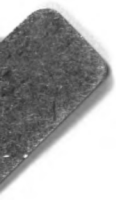
LEBEN DES ... GENERAL-MAJORS W. G. F...

Adam Levin
WARDENBURG

Digitized by Google



Digitized by Google

Leben

des

Großherz. Oldenburg. Generalmajors

W. G. F. Wardenburg.

Oldenburg, 1842.

Druck und in Commission der Schultzeschen Buchhandlung.

(H. Littmann.)

Digitized by Google

1974 c.1

Digitized by Google

W. G. Fr. Wardenburg

Großherzoglich Oldenburgischer General-Major
Commandeur der Oldenburg-Hanseatischen Brigade.

geb. d. 15. Maij 1781. gest. d. 29. Maij 1838.

Stdr. v. Drechsler, Bremen.

Digitized by Google

Leben

des

Großherzoglich Oldenburgischen Generalmajors

W. G. F. Wardenburg,

Commandeurs des Großherzoglich Oldenburgischen Truppencorps und der dritten Brigade der zweiten Division des zehnten Bundes-Armeecorps, Commandeurs des Königl. Griechischen Erlöser-Ordens, Ritters des Kaiserlich-Russischen St. Annen-Ordens zweiter Classe, des St. Annen-Ordens dritter Classe am Degen, des St. Wladimir-Ordens vierter Classe und des Königl. Preussischen Ordens pour le mérite militaire, Inhabers des goldnen Sturmkreuzes von Preussisch Eylau, der Russischen Medaille für den Feldzug 1812, und für den Einzug in Paris 1814, und der Oldenburgischen Medaille für den Feldzug 1815.

Wardenburg (A L)
K

Herausgegeben

von

einem Bruder des Verstorbenen.

Oldenburg, 1842.

Druck und in Commission der Schulzeschen Buchhandlung.

(W Berndt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten Prinzen

Constantin Friedrich Peter von Oldenburg,

Kaiserlich Russischem General der Infanterie, Präsidenten im Reichsrathe, Mitgliede des dirigirenden Senates ꝛc. ꝛc. Inhaber des Andreas-, des Alexander Newsky- und St. Annen-Ordens, Großkreuz des St. Wladimir-, des Ordens der Würtembergischen Krone und des Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens.

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Prinz!

Gnädigſter Herr!

Ew. Herzoglichen Durchlaucht hohen Namen dieſer anſpruchsloſen Schrift vorſetzen zu dürfen, würde der Herausgeber zu bitten nicht gewagt haben, wenn er nicht für dieſe Bitte eine Entſchuldigung in der Beziehung gefunden hätte, in welcher der Verſtorbene, deſſen Lebensabriß die folgenden Blätter darlegen, zu Ew. Durchlaucht erlauchtem Stammhauſe ſtand, und wenn nicht beſonders in dem gnädigen Wohlwollen, deſſen Ew. Durchlaucht hochſeliger Herr Vater denſelben gewürdigt hatte, der Wendepunkt ſeines Lebens und Wirkens zu ſuchen wäre. Ew. Durchlaucht werden, wenn Höchſtdieſelben die denkwürdigen Begebenheiten einer großen Vergangenheit, welche dieſe Blätter berühren, Ihrer Betrachtung vorübergehen laſſen, auch zu ſchmerzlichen Erinnerungen geführt werden; aber die unverdächtigen, wenn gleich überflüſſigen, Zeugniſſe von den hohen Tugenden und Verdienſten des edlen Fürſten, die darin verwebt ſind, werden dazu beitragen können, dieſe ſchmerzhaften Gefühle in dem Herzen des Sohnes zu mildern, dem die Vorſehung den ſüßen Vaternamen gegen

Digitized by Google

den früh Entrissenen auszusprechen zwar versagte, der jedoch, auch ohne diese nahe Beziehung, den Ausdruck wahrer Verehrung alles Edlen und Schönen zu würdigen weiß. Auch Ew. Herzogliche Durchlaucht waren dem Verstorbenen, dessen Leben hier nach seinen Hauptmomenten dargestellt ist, im Leben mit freundlichem Wohlwollen zugethan, mögen Höchstdieselben auch nach seinem Ableben dieses kleine, aus dem fernen heimathlichen Jugendlande kommende, Andenken gnädig und huldreich aufzunehmen geruhen.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigst gehorsamster Diener

A. L. Wardenburg.
Superintendent und Pastor.

Digitized by Google

An den Leser.

Wenn ich es unternehme, einen Abriß des Lebens und besonders der militairischen Laufbahn meines, am 29. Mai 1838 verstorbenen, Bruders, des Generalmajors Wardenburg, hier zu geben, so glaube ich dadurch nicht bloß einen Wunsch seiner zahlreichen Freunde und Bekannten, sondern gewissermaßen eine Pflicht gegen den Verstorbenen und gegen das größere vaterländische Publikum zu erfüllen, das ein gewisses Recht zu haben scheint, das Leben, die Schicksale und die frühere Laufbahn des Mannes kennen zu lernen, der durch diese, so wie durch seine Persönlichkeit in der That als eine mehr als gewöhnliche Erscheinung dasteht und durch seine Wirksamkeit im Dienste seines Fürsten und Vaterlandes sich unläugbare Verdienste erworben hat. Es werden Wenige sein, und in unserm Vaterlande vielleicht Keiner, die so viele Erfahrungen gemacht, so bedeutende Schwierigkeiten standhaft überwunden, so große Gefahren glücklich bestanden und dabei zugleich von Anfang bis zu Ende ihre Rolle so consequent ehrenhaft durchgeführt haben, wie der verstorbene

Digitized by Google

General W. und so muß sein Lebenslauf, besonders bei seinen Landsleuten, nothwendig auch eine ungewöhnliche Theilnahme erwecken, die noch dadurch erhöhet wird, daß man sich gedrungen fühlt, in dem Zusammenhange seiner Schicksale und Lebensumstände den Faden einer höheren Leitung in dem Maaße zu entdecken, wie es nicht in dem Leben eines jeden Menschen der Fall ist.

In allem diesem Betracht verdient auch sein Andenken erhalten zu werden, und wenn auch anzunehmen ist, daß der Verstorbene ohnehin nicht sobald aus dem Gedächtnisse seiner Landsleute verschwinden werde, so können doch zugleich diese Blätter dazu beitragen, die Züge dieser Gestalt bestimmter und bezeichnender auszuprägen und sie der Folgezeit zu erhalten.

Wiewohl ich nun nicht ohne Widerstreben mich dem Geschäfte unterziehe, diese Lebensbeschreibung abzufassen und öffentlich mitzutheilen, weil ich jede Oeffentlichkeit in Beziehung auf meine Person scheue und diese doch nicht wohl ganz dabei umgehen kann; so glaube ich doch zu demselben am meisten berufen zu sein, weil wol Niemand mit dem Verstorbenen von Jugend auf bis zu seiner Anstellung im Vaterlande (1814) in so enger und ununterbrochener Beziehung gestanden und von allen Ursachen, Umständen, Verhältnissen und Schicksalen, die ihn betrafen und die ihn zu dem Mann machten, der er war, und dahin führten, wo er stehen blieb, unterrichtet ist, auch Niemand,

Digitized by Google

außer mir, im Besitze so vollständiger Materialien zur Zusammenstellung einer solchen Lebensbeschreibung sein kann, als eben ich.

Diese Materialien bestehen nun größtentheils in Briefen, die der Verstorbene aus allen Lebensperioden und Verhältnissen, so lange er sich in der Fremde befand, an die Mitglieder seiner Familie im Vaterlande geschrieben hat und sich fast alle noch vorgefunden haben. Diese Briefe sind so gut geschrieben und geben ein so treues Bild seiner Persönlichkeit, seines Lebens und seiner Erfahrnisse, daß ich glaube, für meinen Zweck nicht besser handeln zu können, als sie, mit Weglassung einiger Nebensachen, unverändert abdrucken zu lassen und nur die Lücken durch eigene Erzählung auszufüllen.

Außer diesen Briefen hat der Verstorbene Tagebücher oder Ausarbeitungen über die von ihm mitgemachten Feldzüge hinterlassen, welche sehr interessant sind und einer öffentlichen Mittheilung wohl würdig wären. Er hat aber gewollt und letztwillig verordnet, daß selbige nicht gedruckt werden sollten; vermuthlich, weil sie zu dem Zwecke nicht geschrieben waren, da es nicht in seinem bescheidenen Sinne lag, als Memoirenschriftsteller aufzutreten, und sie deshalb auch, in unveränderter Gestalt, nicht durchweg sich zur öffentlichen Mittheilung eignen würden. Es darf solches also auch nicht geschehen, und ich habe bei dieser seiner Lebensbeschreibung nur in so fern Gebrauch davon gemacht, als wünschenswerth war, um den Faden der mir

Digitized by Google

im Ganzen hinreichend bekannten Geschichte ununterbrochen fest zu halten und die Begebenheiten ausführlicher, genauer und in richtigerer Zeitfolge erzählen zu können, und als überhaupt ein solcher discreter Gebrauch mit jener letztwilligen Anordnung nicht im Widerspruch zu stehen schien.

Die Briefe aber, wenn gleich bei Weitem nicht so ausführlich, wie die Tagebücher, gewähren als Ergüsse des Augenblickes und als treue Abdrücke seiner jedesmaligen Stimmung, Ansichten und Gefühle, weil sie gewöhnlich unmittelbar nach diesem oder jenem wichtigeren Ereignisse und in besondern Lagen des Lebens geschrieben sind, vielleicht ein höheres Interesse, als die Tagebücher, welche mehr die kriegerischen Begebenheiten selbst, woran er Theil nahm, und die ohnehin so vielfältig bearbeitet sind, betreffen, als die Person des Schreibers.

Möge denn die folgende einfach vorgetragene Erzählung ihren Zweck nicht verfehlen und eine freundliche Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung finden!

Delmenhorst, im Januar 1842.

Digitized by Google

Wilhelm Gustav Friedrich Wardenburg war der älteste Sohn des zu Abbehausen verstorbenen Pastors Adam Levin Wardenburg, und dessen zweiter Ehegattin, der noch lebenden Wittwe Magdalene geborne Ohmstede, aus Jever, und geboren den 15. Mai 1781 zu Fedderwarden, in der Herrlichkeit Kniphausen, wo der Vater damals Prediger war. Einige Wochen alt machte er mit seinen Eltern den Umzug nach Hatten (einem Dorfe in dem Herzogthume Oldenburg), wohin der Vater zur Verbesserung versetzt wurde. Hier verlebte er, mit mehreren nachgebornen Geschwistern, die Jahre der Kindheit im Frieden des Vaterhauses und harmlosem Treiben der Jugend. Die Eltern sorgten für seine und ihrer übrigen Kinder Erziehung und Ausbildung so gut, als es die Umstände gestatteten, durch eigene Einwirkung und durch einen Hauslehrer, den sie ihnen hielten. W. zeichnete sich früh durch mehrere treffliche Eigenschaften, durch einen hellen richtigen Verstand, schnelle Auffassungsgabe, tiefes Gefühl, große Gutmüthigkeit, regen Thätigkeits-Trieb, der ihn gewöhnlich schon früh Morgens zu ländlichen Beschäftigungen und Vergnügungen ins Freie trieb, musterhafte Ordnungsliebe, so wie durch körperliche Größe und Wohlgestalt aus.

Digitized by Google

Diese letztgenannte Eigenschaft mochte vielleicht die erste Ursache sein, daß er den Militairstand zu seinem künftigen Berufe wählte, wozu noch folgende Veranlassung kam.

Im Jahre 1795 erhielt unsere Gegend Einquartirung durch hanoversche Truppen, als Bestandtheil der im Baseler Frieden stipulirten Demarcationslinie, und der Stab des dritten hanoverschen Infanterieregiments cantonirte eine Zeitlang im Dorfe Hatten. Die Herren Officiere, unter anderen der Oberst von Steding, Hauptmann von der Decken, auch der Fähnrich von Benoit, (derselbe, der etwa 20 Jahre nachher, als oldenburgischer Major, W. als Obersten zum Chef erhielt, welches damals beiden gewiß nicht ahnte) fanden in unserm Hause, da der Vater Geselligkeit liebte, gastfreundliche Aufnahme, und ich erinnere mich sehr wohl, daß der genannte Oberst einst beim l'hombre-Spiel, die ungewöhnliche Größe und ansehnliche Körpergestalt meines Bruders bemerkend, ihm den Vorschlag machte, Soldat zu werden und mit ihnen zu ziehen; weil man damals noch diese Eigenschaft für einen wesentlichen Vorzug eines Kriegers hielt, eine Ansicht, die sich freilich bald genug, seit Napoleon und Jena, bedeutend geändert hat. Dieser gewiß nur oberflächlich hingeworfene und wenig ernstlich gemeinte Vorschlag, mochte dennoch einen still fortwirkenden Eindruck auf das Gemüth des Knaben gemacht haben, der vielleicht dadurch erneuert und verstärkt wurde und die Lust zum Militairstande anfachte, daß, als unsere Eltern es für gut fanden, uns auf das Gymnasium zu Oldenburg zu schicken, weil es ihre Absicht war, daß wir beide Theologie studiren soll-

Digitized by Google

ten, auch dort fremde Truppen, und zwar das preußische Regiment Louis Ferdinand, einquartirt fanden.

Nicht eben Abneigung gegen das Studium selbst, wohl aber die damit verbundene sitzende Lebensart und ein mehr passives Verhalten, das seinem natürlichen Thätigkeits-Drange nicht zusagte, dazu das ihm unangenehme, wenn auch falsche Gefühl, unter den vielen kleinen Mitschülern der Classe so hoch hervorzuragen, daß er den Beinamen des »Großen« erhielt, mochte vereint den länger genährten Gedanken, Soldat zu werden, nunmehr bei ihm zum reifen Entschlusse bringen. Dieser Entschluß war aber, nach damaligen Ansichten und Verhältnissen, ein ziemlich unerhörter; indeß, was auch die Eltern vernünftiger Weise dagegen einwenden mochten, er ging durch.

Wir hatten nun zusammen ein Jahr in der dritten Classe des Oldenburgischen Gymnasiums und 1½ Jahr in der zweiten, unter Leitung des Professors Bonus zugebracht, als W. der gelehrten Muse Valet sagte, die hebräische Bibel mit dem Exercierreglement vertauschte und in das damalige oldenburgische Militaircorps eintrat. Da dieses Corps nur aus einer Compagnie angeworbener Leute, nach altem preußischen Schnitt, bestand, so konnte W. darin auch nur die ersten militairischen Handgriffe und das Mechanische des kleinen Dienstes lernen, und wir, seine früheren Mitschüler, sahen ihn nun mit großem Interesse als Soldat auf dem Posten stehen, als Gefreiten dem Zapfenstreich voraufmarschiren und bald als Unterofficier mit dem Sponton auf die Wachtparade ziehen.

Für seine wissenschaftliche Ausbildung konnte, nach den da-

Digitized by Google

maligen Verhältnissen, in Oldenburg wenig mehr geschehen, als geschah. Er ging mit dem Vermessungsconducteur Hüner, während des Sommers, aufs Land und lernte von ihm die practische Meßkunst, eine Kenntniß, die ihm in der Folge sehr nützlich wurde. Alles Uebrige blieb dem eigenen Studium überlassen. So trat denn der achtzehnjährige Jüngling, nachdem er durch die Gnade des hochseligen Herzogs Peter Friedrich Ludwig, dessen hoher Gunst und Unterstützung er sich von Anfang seiner militairischen Laufbahn an, in hohem Maaße zu erfreuen hatte, zum oldenburgischen Fähnrich ernannt worden war, seine neue größere Laufbahn an. Es war Plan und schien am vortheilhaftesten, in russische Dienste zu treten; theils, weil gebildete Deutsche damals noch eher in Rußland als in irgend einem andern fremden Lande, ihr Glück machen konnten, theils und hauptsächlich wegen der verwandschaftlichen Verbindung des oldenburgischen mit dem russischen Fürstenhause und der zugesagten Empfehlung des Herzogs. Auch waren ihm schon mehrere unserer Landsleute mit ihrem Beispiele und glücklichem Erfolge in dieser Laufbahn vorangegangen. Die Gelegenheit zeigte sich auch jetzt dazu besonders günstig, indem Suwarow eben mit einer russischen Armee in Italien stand und die Aussichten für das Kriegsglück der gegen Frankreich Verbündeten daselbst erwünscht waren. Nachdem die oldenburgische Fähnrichsuniform angefertigt und alle Vorkehrungen zu der verhängnißvollen Reise getroffen, der Abschied von den geliebten Eltern überstanden war, sagte der junge Krieger den 24. Mai 1799 dem lieben Oldenburg und seinen Freunden Le-

Digitized by Google

bewohl. Mehrere ſeiner Freunde gaben ihm das Geleit bis zur nächſten Station, wo die Fahrpoſt ihn aufnahm und ihn in die zweite Welt hinein und ſeiner ungewiſſen Beſtimmung entgegen führte.

Die Reiſe ging über Hanover, Göttingen, wo er von den dort ſtudirenden Landsleuten M—r, G—g und Z—g freundlich bewillkommt wurde, über Caſſel, Gotha, Koburg, Bamberg, Erlangen und Regensburg, wo er den 13. Juni, (alſo in 17 Tagen von Bremen, von wo er den 27. Mai abgereiſt war) anlangte. So lange Zeit gebrauchte man alſo damals noch, um mit der gewöhnlichen Poſt ungefähr 60 deutſche Meilen zu machen. In Hanover mußte er einen, in Gotha zwei, in Nürnberg gar drei Tage überliegen. Er äußerte ſich in ſeinem Briefe aus Regensburg auch ſehr unzufrieden darüber: »In Nürnberg, ſo ſchrieb er, mußte ich drei Tage liegen und mein Geld verzehren. Wie ſehr unangenehm dies für mich geweſen ſein mag, läßt ſich denken, vorzüglich da ich keine einzige Bekanntſchaft dort hatte, wie ich ſie noch bisher in den meiſten Oertern, wo ich mich länger aufzuhalten genöthigt war, wie z. B. in Göttingen, Caſſel, Gotha gefunden hatte. Bisher, da ich noch unter Freunden geweſen war, ging es mir gut, als ich aber hier in Nürnberg allein, ohne Bekanntſchaft und Beſchäftigung, die Zeit auf meinem Zimmer zubringen mußte, da ſtellte ſich wirklich eine ziemliche Portion Heimweh ein. Ich war ſo unruhig, daß ich nichts Vernünftiges vornehmen konnte. Ich wollte an Sie, theuerſte Eltern, ſchreiben; aber dies wollte

Digitized by Google

nicht gelingen. Eben so wenig fand ich Lust am Lesen. Am meisten wurde ich durch das Studium der russischen Sprache zerstreut. Ich freuete mich, wie ich am 12. Juni dies große Nest verlassen konnte, und am folgenden Tage um 8 Uhr Abends hier anlangte. Uebrigens habe ich eine glückliche Reise gehabt und schon wahrhaft schöne Gegenden und interessante Städte gesehn; besonders hat Gotha mich angesprochen. Man lebt dort sehr angenehm, ungenirt und wohlfeil. Es ist unglaublich, wie sich die Einwohner dieser schönen Gegenden so schnell wieder aus dem Elende, das die Franzosen ihnen bereiteten, herausgehoben haben. Ganze Dörfer, die abgebrannt waren, stehen wieder da. .... Hier in Regensburg war ich schon, vor meiner Ankunft, durch den Herrn Grafen von Holmer, den hiesigen Herrn so gut empfohlen, daß, als ich bei dem Herrn Canzleirath Göller (zur oldenburgischen Gesandtschaft gehörig) erschien, dieser mir alle mögliche Artigkeit erzeigte und mich zu dem Herrn Gesandten führte. Seine Excellenz nahmen mich ungemein gütig auf und entließen mich, nachdem ich mit einem Passe versehen war, unter den besten Glückwünschen. Diesen Nachmittag führte mich der ehrwürdige 72jährige Canzleirath Göller zum russischen Minister, der mir auf Gesuch unsers Grafen von Holmer und des Herrn Gesandten von Koch noch ein Schreiben an den Feldmarschall Suwarow geben wird. Den gestrigen Abend habe ich bei dem Herrn Hofrath Koch (Vater des Herrn Secretairs Koch in Oldenburg) sehr angenehm zugebracht. Alle diese Herrn haben gar keinen Zweifel, daß ich unter bewandten Umständen gute Auf-

Digitized by Google

nahme bei den Russen finden werde. Morgen werde ich diese braven edlen Männer mit der größten Rührung verlassen und mit der Post nach Augsburg, Verona u. s. w. abreisen. Gegen Anfang Augusts hoffe ich Ihnen Nachricht geben zu können, wie ich von Suwarow aufgenommen worden bin. Ich bin ꝛc.«

W. reiste nun geradesweges über Landshut, München, Inspruck, Brixen, Botzen, Tirol, Roveredo dem Kriegesschauplatze in Italien zu, und zum ersten Male den vaterländischen Boden verlassend, langte er den 24. Juni glücklich in Verona an. Es würde sehr schwierig für ihn gewesen sein, seine Reise ins russische Hauptquartier, welches sich zu Alessandria in Piemont befand, fortzusetzen, weil kaum Pferde für Geld zu haben waren und seine mitgenommene Reisekasse schon sehr geschwächt war, wenn es ihm nicht gelungen wäre, durch Vermittelung eines österreichischen Kriegscommissärs in Verona, auf den Grund, daß der oldenburgische Herr Gesandte von Koch in Regensburg ihn in seinem Passe als »russischen Officier« aufgeführt hatte und daß er Depeschen vom Herzoge von Oldenburg an den Feldmarschall Suwarow vorzeigte, einen russischen Courierpaß und in Folge dessen Courierpferde zu bekommen. Ein außerordentlicher Gewinn für ihn. Die Reise ging über Roverbella, Cremona und Bologna nach Piacenza. Hier empfing er die ersten schrecklichen Eindrücke des Krieges und zwar nicht durch das Auge allein; denn nicht nur die Zerstörung der Häuser, Felder und Bäume, sondern sogar der Geruch der in der kurz vorher

Digitized by Google

hier Statt gehabten Schlacht Gefallenen und deren vielleicht sorglos verscharrten Leichname kündigten die Nähe des Kriegsschauplatzes an.

Am 1. Juli erreichte er das Ziel seiner Reise, nämlich Alessandria, wo das russisch-österreichische Hauptquartier sich damals befand. Nachdem W. sich bei der Militairbehörde gemeldet hatte, suchte er um Audienz bei Suwarow nach. Dies wollte aber nur schwer gelingen. Mehrere Tage hindurch wurden die Versuche vergeblich wiederholt. Er fand das Vorzimmer des Feldmarschalls jedesmal so voll von Generalen, Deputationen und andern hohen Personen, daß es ihm unmöglich war, seinen Zweck zu erreichen.

So vergingen neun lange Tage unter immer vergeblichen Versuchen und getäuschten Hoffnungen, und mehrmals hat er mich versichert, daß diese Zeit einer martervollen Ungewißheit über seine Anstellung, und daher über sein ganzes Schicksal, die unangenehmste und peinlichste seines ganzen Lebens gewesen wäre. Er wandte sich an den russischen General Förster, (an welchen er ein Empfehlungsschreiben von dem Oberstlieutenant von Lindeloff hatte,) in der Hoffnung durch seinen Einfluß Zutritt zu erlangen, und durch diesen an den Großfürsten Constantin und den Sohn des Feldmarschalls Suwarow, welche damals beide als Generalmajors in der Armee dienten, mit der Bitte, sich für ihn zu verwenden, und erhielt von beiden das Versprechen, dem Feldmarschall seine Angelegenheiten empfehlen zu wollen. Als nun aber wiederum einige Tage ohne Erfolg für ihn vergingen, wurde seine Lage immer peinlicher und bedenklicher.

Digitized by Google

Endlich erschien eines Morgens ein Ordonnanzofficier, der ihm Befehl brachte, sich sogleich zum Feldmarschall zu verfügen, bei dem er zur Tafel geladen sei. »Mit klopfendem Herzen« — so schreibt W. in seinem ersten Briefe vom 13. Juli 1799 aus Alessandria über diese seine erste Audienz bei Suwarow — »Mit klopfendem Herzen eilte ich, der freudigen Botschaft folgend, zum Hotel des Feldmarschalls, kam aber dessenungeachtet erst an, als die Tafel schon angegangen war, weil der Ordonnanzofficier, ungeachtet der abgegebenen Addresse, mich nicht früher hatte auffinden können, und wurde nun auf den folgenden Tag verwiesen. Um gewiß zu sein, nicht wieder zu spät zu kommen, stellte ich mich diesmal eine Stunde vor Anfang der Tafel, welche um 9 Uhr Morgens gehalten wurde, ein. Ein Adjutant instruirte mich freundlich, wie ich mich im Gespräche mit dem Feldmarschall zu benehmen hätte; unter Anderen empfahl er mir, in meinen Antworten mich bestimmt und kurz zu fassen, und in keinem Falle mich der Aeußerung »ich weiß nicht« zu bedienen.

Unter der zahlreichen Gesellschaft, die pünktlich 9 Uhr in den Speisesaal trat, war ich der einzige Subalternofficier; eine Ehre, die ich der Empfehlung des Herzogs zu verdanken hatte. Die Gesellschaft bestand außer einigen österreichischen Generalen und dem österreichischen Grenadierhauptmann, der die Ehrenwache beim Feldmarschall hatte, aus lauter Russen.

Nach einigen Minuten erschien Suwarow, nicht, so wie ich mir den Helden der Zeit gedacht hatte, in glänzender Uniform mit Orden bekleidet, in einem pomphaften Aufzuge, sondern

Digitized by Google

mit leinenen Beinkleidern, zerriſſenen Strümpfen, ungeputzten Stiefeln, ohne Rock und Halstuch in bloßem Hemde, das Haar auf dem Kopfe zuſammen gebunden. In dieſem Coſtüme wandte er ſich zuerſt gegen ein, an der Wand hängendes, Heiligenbild und dann zur Geſellſchaft. Er empfing mich dann mit den Worten: »Ach! da iſt ja unſer Oldenburger. Seien Sie mir willkommen.« Mit dieſen Worten umarmte er mich, nach ruſſiſcher Sitte. Während der Mahlzeit unterhielt er ſich mit ſeinen Gäſten ſehr lebhaft. Mit mir ſprach er von der Perſon des Herzogs, aber von meiner Anſtellung war nicht die Rede. Mehrere Male dictirte er ſeinem Adjutanten und Secretair, während der Tafel, Befehle, die ſie aufſchreiben mußten, und mehrere Male wurden die Bedienten, die mit einem Wedel hinter ihm ſtanden, um die Fliegen zu verſcheuchen, mit Ungeſtüm fortgejagt, weil ſie entweder mit dem Wedel ihm zu nahe an das Geſicht oder an die Speiſen kamen. Dabei ließ er ſich den italieniſchen Wein gut ſchmecken. Nachdem die Tafel, die zwei Stunden gedauert hatte, aufgehoben war, wandte Suwarow ſich wieder an das Heiligenbild, und ohne von der Geſellſchaft Abſchied zu nehmen, eilte er in Sprüngen in ſein Cabinet. Ich gebe dieſe Details — fügt W. hinzu, — weil ſie zur Charakteriſtik eines Mannes gehören, der ſich durch Großthaten berühmt gemacht hat. Ob dieſe ſonderbaren Manieren ihm wirklich eigen waren, oder ob er ſie gefliſſentlich annahm und Etwas darin ſuchte, will ich nicht entſcheiden.« Aehnlich dieſem bizarren Aeußeren und Benehmen ſchildert W. ſpäterhin den Aufzug des berühmten ruſſiſchen

Digitized by Google

Helden, als er seinen Einzug in das eroberte Mailand hielt: »Suwarow, hinter ihm Melas mit dem Gefolge, ritten durch mehrere Straßen der Stadt, bis ersterer eine offene Kirchthüre erblickte. Hurtig sprang er vom Pferde, drängte sich durch die Menge, lief an den Hochaltar hin, und warf sich dort der Länge nach auf die Erde. Nachdem er einige Minuten gelegen, sprang er in die Höhe, ertheilte seinem Gefolge den Segen, lief zur Kirche hinaus, setzte sich auf sein Pferd, und ritt, indem er mit seiner Rechten, an der der Kantschuh hing, immerwährend dem Volk und den an den Fenstern Zusehenden links und rechts Segen austheilte, seinem Quartiere zu. Zu diesem Auftritte denke man sich den General Suwarow auf einem Kosackenpferde sitzend, worauf ein abgenutzter deutscher Sattel und eine Schabracke mit seidenen Franzen lagen. Kleine Stiefeln deckten seine Füße, über welche die Strümpfe vom Knie herabhingen. Die kurzen Beinkleider, von weißem gestreiften Zeuge, waren unter dem Kniee mit einer Schnalle leicht befestigt, die Knöpfe aber nie zugemacht. Ein Hemd ohne Krausen, mit offenem Halskragen, gab der Luft Raum, es aufzublasen; über demselben trug er ein offenes weißes Hausleibel mit kurzen Patten. Die Kopfzierde bestand in einem Helm von schwarzem Leder mit schwarz- und gelbseidner Kammquaste. Der Kantschuh in der Hand war unaufhörlich beschäftigt, das Pferd anzutreiben.«

Aus dem schmeichelhaften Empfange, dessen W. sich bei dem russischen Feldmarschall zu erfreuen hatte, mußte er schließen, daß er sogleich angestellt werden würde. Dies war jedoch kei-

Digitized by Google

neswegeſ der Fall. Im Gegentheile wurde ihm bald nachher durch einen Adjutanten Suwarows zu ſeinem größten Erſtaunen und Schrecken eröffnet, daß der Feldmarſchall nicht befugt ſei, ohne Vorwiſſen ſeines Herrn, des Kaiſers Paul, einen fremden Officier bei der Armee anzuſtellen, daß es jedoch keinem Zweifel unterworfen ſei, daß in Rückſicht der vortheilhaften Empfehlung vom Herzoge von Oldenburg, eine günſtige Reſolution vom ruſſiſchen Hofe erfolgen würde, wenn er darum nachſuchen und ſo lange bei der Armee ſich aufhalten wolle; daß der Feldmarſchall aber auch nicht abgeneigt ſei, ihn dem öſterreichiſchen kommandirenden General, Feldzeugmeiſter Melas, zur Anſtellung in der öſterreichiſchen Armee zu empfehlen, nicht zweifelnd, daß derſelbe, bei den freundſchaftlichen Verhältniſſen, die unter ihnen beiden Statt fänden, keinen Anſtand nehmen werde, ihn als Officier in die öſterreichiſche Armee aufzunehmen. Was war zu thun? Sollte er Monate lang unthätig einer ungewiſſen Entſcheidung entgegenharren, — die ihm doch auch noch kein ſicheres und glänzendes Glück verhieß — oder die dargebotene nahe Gelegenheit ergreifen, gleich in Thätigkeit zu kommen, und vielleicht vom Glücke begünſtigt, die neue kriegeriſche Laufbahn mit Erfolg zu beginnen? — Er wählte das Letztere, eilte mit einem Schreiben von Suwarow zum öſterreichiſchen General Melas, wurde freundlich empfangen und erhielt ſogleich das Verſprechen zur Anſtellung. Da aber in dem Augenblicke keine Officierſtelle bei den Regimentern, die zur Belagerung der Citadelle von Aleſſandria gehörten, erledigt war, ſo wurde er an den General Frehlich gewieſen, der den Auf-

Digitized by Google

trag erhielt, ihn vorläufig bei seinem Regimente aufzunehmen. Auch dieser General empfing ihn sehr gütig und nahm ihn als oldenburgischen Officier in seine Suite, mit dem Versprechen, ihm sobald als möglich eine Officierstelle in seinem Regimente zu verschaffen.

Ueber seinen Entschluß, in österreichische Dienste zu treten, äußert er sich ferner in der Fortsetzung seines Briefes vom 13. Juli folgendermaßen:

»Ich hoffe, Sie, geliebte Eltern, werden damit zufrieden sein, daß ich, statt in russische Dienste zu kommen, in österreichische treten werde; wenigstens würden Sie es sein, wenn Sie Gelegenheit gehabt hätten, wie ich jetzt habe, den russischen Dienst zu sehen und zu beurtheilen. Er ist das nicht mehr für Ausländer, was er zu Katharinens Zeiten war. Zudem komme ich, nach beendigtem Feldzuge, in einem Lande zu liegen (Böhmen), wo ich es doch mit Deutschen zu thun habe, und zugleich mich der angenehmen Hoffnung überlassen darf, meine Eltern und Angehörigen noch einmal wieder zu sehen. O, sollte mir Dies nicht viel werth sein!..... General Förster hat mir hier ein freies Quartier verschafft. Ich liege bei einem katholischen Geistlichen, (deren es hier eine unzählige Menge giebt), dessen Schwester und alten Mutter im Logis. Es sind überaus gute Leute, (etwas Seltenes in Italien), besonders der Wirth selbst. Ich muß Mittag und Abend bei ihm speisen, was denn freilich für mich nichts Besonderes, doch, nach Italiener Art, ein Tractament ist. Luxus in Kleidern und Gebäuden ist hier groß, dagegen aber hält man de-

Digitized by Google

ſto elendere Mahlzeiten. Oel und Zipollen müſſen Alles gut machen. Ueberhaupt iſt das ſchöne Italien ein Land, worin für immer zu wohnen ich nicht verlange. Allein die Hitze und ihre mit ſich bringenden Unannehmlichkeiten ſind Grund genug, dies nicht zu wünſchen. Als ich hier ankam, war ich beinahe 6 Wochen lang gereiſet und doch hätte ich noch weiter reiſen mögen. Sobald etwas Wichtiges mit mir vorgeht, werde ich wieder ſchreiben. Sollte ich verwundet werden oder ſonſt ein Unglück haben, daß ich nicht im Stande wäre, zu ſchreiben, ſo habe ich dafür geſorgt, daß es ein Anderer thut. Vor Ende Septembers werde ich wohl keine Nachricht von mir wieder geben können, und ſollte auch dann noch keine von mir da ſein, ſo darf Sie das nicht beunruhigen, weil Zeit und Umſtände vielleicht nicht erlauben zu ſchreiben, und weil ſehr leicht ein Brief verloren gehen kann.

Uebrigens ſeien Sie verſichert, daß ich ſchon durch die dankbare Erinnerung an Sie, theuerſte Eltern, bewogen, keine Gelegenheit unbenutzt werde vorübergehen laſſen, die zu meinem Wohle beitragen könnte, und, daß mein Betragen ſo ſein wird, wie es meine Pflicht iſt.

Nachſchrift. »Morgen fängt das Bombardement der hieſigen Citadelle an. Es ſind ungefähr 300 Mann darin, größtentheils Piemonteſer. Wahrſcheinlich werde ich auch zur Belagerung geſchickt werden. Die Beſatzung thut oft Ausfälle, wobei unſererſeits Viele bleiben. Sobald die Feſtung, die Tag und Nacht beſtändig bombadirt wird, über iſt, und das wird nicht lange dauern, wird man zum Marſch aufbrechen. Will's Gott bin ich dann placirt, ſonſt möchte es übel mit dem Transporte meiner Sachen ausſehen. Bis jetzt habe ich noch von dem

Digitized by Google

Reisegelde gezehrt, jetzt ist mir nur noch das in Regensburg gezogene übrig. Suwarow hat mir gesagt, daß er meinem Fürsten geantwortet habe. ' —

Der Gedanke, als Officier à la suite eine Zeitlang unthätig zu sein und dem General vielleicht lästig fallen zu müssen, war W. unerträglich, und er bat deshalb den General, ihn bis zum Avancement als Cadet in seinem Regimente dienen zu lassen. Ein Entschluß, der vom General sehr gut aufgenommen wurde. So vertauschte er denn die oldenburgische Officieruniform mit dem österreichischen weißen Commisrocke, und ging ins benachbarte Lager bei Rivalta ab, wo er einer Grenadierdivision zugetheilt wurde. Bald darauf wurde dies Corps zur Belagerung des Castells Serrevalla befehligt, wo W. das Feld seiner ersten Waffenthaten fand. Die Unternehmung war glücklich. Nach einem 24stündigen Bombardement übergab sich die kleine Bergveste und die französische Besatzung wurde gefangen abgeführt. Sein Gefühl beim Anblick dieses kriegerischen Schauspiels, des ersten, dem er als handelnde Person beigewohnt hatte, nennt er unbeschreiblich.

Sein Bataillonschef, Major Reinbach, hatte aber auch den jungen Oldenburger besonders im Auge behalten und ihm eine Stellung angewiesen, die dazu geeignet war, seinen Muth und sein militärisches Verhalten auf die Probe zu stellen; und daß er diese Probe gut bestanden, geht aus der Behandlung hervor, die ihm von diesem seinen Vorgesetzten zu Theil wurde, nachdem das Corps wieder ins Lager bei Rivalta zurückgekehrt war. Er schreibt selbst darüber:

Digitized by Google

»Kaum dort angekommen, führte mich der Bataillonschef zum General Frehlich, der sein Hauptquartier, in der Nähe des Lagers, in einer Casina aufgeschlagen hatte. Am Thore des Hofes begegnete mir der General Lusignan, der den Major fragte was er wolle. Obgleich der General, als er hörte, daß ich zum Avancement vorgestellt werden sollte, erwiederte daß schon der Befehl zu meiner Beförderung ausgefertigt sei, so blieb doch der Major bei seinem Vorhaben, und führte mich zum General. Der Regimentsinhaber übergab mir, mit verbindlichen Worten die erledigte Fahne, (es war nämlich ein bei der Belagerung von Alessandria verwundeter Officier vom Regimente gestorben) und fügte hinzu, daß mir die Erfüllung meiner Pflichten um so leichter werden würde, da ich schon als Officier gedient hätte. Schließlich lud er mich zur Mittagstafel ein, sobald ich in Officier-Uniform erscheinen könne. Von dieser Einladung konnte ich indeß keinen Gebrauch machen, indem der General in diesen Tagen nach dem Toskanischen beordert wurde, die Ruhe wieder herzustellen und Ancona zu belagern.«

Eine Bestimmung, die dem General Frehlich, beiläufig gesagt, beinahe verderblich geworden wäre, indem er mit dem französischen General Monier eine Capitulation abschloß, nach welcher die Russen, welche Ancona von der Wasserseite belagert hielten, ausgeschlossen wurden. Diese Maasregel wurde von Suwarow als beleidigend angesehn und nach Petersburg berichtet. Der Kaiser Paul, in hohem Grade darüber aufgebracht, verlangte zur Genugthuung den Kopf des Gene-

Digitized by Google

rals Frehlich, und nur durch die gewichtigsten Verwendungen gelang es, diese Forderung dahin zu modificiren, daß derselbe nach Petersburg reisen und fußfällige Abbitte vor dem Kaiser thun mußte.

Mehr als einmal habe ich W. versichern hören, daß keine Belohnung, die ihm in der Folge zu Theil wurde, ihn so glücklich gemacht habe, als die Ernennung zum K. K. Fähnrich. Er ging nun in seiner neuen Eigenschaft zu dem Musketierregiment Frehlich Nr. 28, das bei Tortona zur Belagerung im Lager stand, über, und benutzte den ersten Augenblick, um den Seinigen im Vaterlande die frohe Kunde seiner veränderten Lage durch die Post mitzutheilen. Zu gleicher Zeit ließ der General Melas, der noch nicht von diesem Avancement unterrichtet war, ihm eine Secondelieutenants-Stelle in seinem Cürassierregimente anbieten, die er indeß ablehnte, weil er die Kosten der Equipirung bei der Cavallerie nicht bestreiten konnte, und weil er mehr Neigung für den Infanteriedienst in sich fühlte.

Die Anstellung W—s. fiel in einen für die Waffen der verbündeten Oesterreicher und Russen günstigen Zeitpunkt. Der Feldmarschall Suwarow hatte sich mit seinen 30000 Russen mit der österreichischen Armee von etwa 80000 Mann, unter dem Feldzeugmeister Melas, vereinigt, und das Oberkommando über beide Armeen übernommen. Der französische General Macdonald, der mit bedeutenden Streitkräften von Neapel her vorrückte, um sich mit dem General Moreau zu vereinigen, wurde in einem blutigen Treffen bei Piacenza aufs Haupt

Digitized by Google

geschlagen, und sah sich genöthigt, sich in die piemontesischen und genuesischen Gebirge zurückzuziehen. Nach kurzer Vertheidigung fielen Turin, Mantua, Alessandria und mehrere minder wichtige Plätze in die Hände der Verbündeten, und die gewonnene Schlacht bei Novi, eine der blutigsten, die seit dem Anfange des Revolutionskrieges bis dahin geliefert worden waren, endete mit der Flucht der französischen Armee und eröffnete die glänzendsten Aussichten zu den ferneren Operationen, wozu die Pläne sich schon bis über die Grenzen Frankreichs hinaus erstrecken mochten.

Ich theile hier einige Auszüge aus den Briefen Ws. aus dieser Periode mit:

Im Lager bei Alba, zwischen Turin und Coni, den 7. Oct. 1799.

Theuerste Eltern! In der Hoffnung, daß Sie meine bisher an Sie geschriebenen Briefe erhalten haben, fahre ich fort, einige Zeilen über unsere Unternehmungen und die vorgefallenen Begebenheiten zu liefern, wozu ich nach der Belagerung von Tortona zum ersten Male etwas Ruhe habe. — Nachdem wir mit der Belagerung dieser Vestung fertig waren, bekamen unser Regiment und die übrigen Belagerungstruppen Befehl, nach Asti zu marschiren, wo wir uns mit der Division des Generals Seckendorf vereinigten. Von hieraus marschirten wir mit der Armee, die aus ungefähr 50000 Mann bestand, in die Gegend von Alba, um die Franzosen von dort zu vertreiben, die wir, weil sie schon die Flucht ergriffen hatten, bis Tossano verfolgten. Hier stießen wir des Abends auf den Feind, und hier kam ich zum ersten Male ordentlich ins Feuer. Das Treffen dauerte bis 12 Uhr Nachts. Der Feind zog

sich in die Stadt zurück, und verließ auch endlich diese, nachdem wir einige hundert Mann verloren hatten und unser Commandeur, General Seckendorf, verwundet worden war. Ich hatte vorher nicht geglaubt, daß ich mit so vieler Unerschrockenheit hätte ins Feuer gehen können, als es wirklich der Fall war. Bei dem Sausen der Kugeln und dem Anblick der Todten und Verwundeten wurde ich, wie es gewiß immer der Fall ist, bestürzt, jedoch der Muth ging nicht verloren, und ich kam auch glücklich davon. Den 18. vertrieben wir die Franzosen aus Pinnerol, einige Meilen hinter Saluces. Hier kam unser Regiment nicht vor den Feind. Bei Erstürmung der Stadt verloren alle Officiere der Compagnie, die den ersten Angriff that, das Leben. Ueberhaupt hat man schon oft bemerkt, daß die Franzosen vorzüglich nach den Hüten zielen, welche das merklichste Kennzeichen des Officiers abgeben, weßhalb auch jetzt die Verfügung getroffen wird, daß wir alle, wie unsere Leute, Casquets bekommen werden.«

Vorige Woche haben wir einige Tage zur Besatzung in Fossana, unweit Cuneo, gedient, in welcher Gegend täglich Gefechte vorfallen. Hier auf der Grenze ist die schönste Gegend von ganz Piemont. Auch die Einwohner sind uns schon günstiger, als die übrigen, und dies mag die Ursache sein, daß die Expeditionen hier in Italien so gut von statten gehen. Wahrscheinlich wird Cuneo, oder Cuni, noch diesen Monat belagert, und man hofft, daß wir unsere Winterquartiere in Genna haben werden. Man will seit einigen Tagen behaupten, daß Genna unser sei; so viel ist gewiß, daß General Klenau nahe an der Stadt seine Vorposten hat. Obgleich wir und unsere Truppen einige Zeit gut gelebt haben, so

Digitized by Google

herrscht doch der allgemeine Wunsch, bald die Winterquartiere beziehen zu können, und zwar hauptsächlich aus der Ursache, weil es hier in den piemontesischen Gebirgen des Nachts unverhältnißmäßig kalt gegen die Tageshitze ist; ein Umstand, gewiß der Gesundheit sehr nachtheilig. Jedoch was mich betrifft, so bin ich Gott Lob! so gesund, wie ich es nur wünschen kann, und so lange ich das bin, werde ich herzlich vergnügt sein, so häufig die Strapatzen auch sind und so mittelmäßig die Kost ist. Manchmal befürchte ich nur, daß Sie, liebe Mutter, sich meinethalben zuviel Sorge machen mögen, was mir sehr leid sein sollte, da ich doch Ursache habe, zufrieden zu sein. Was ich am meisten entbehre, ist ein guter Freund und — ein Reitpferd; freilich zwei wichtige Artikel. Es wird Ihnen nicht auffallend sein, daß mir von meinem Gelde nur noch 50 Gulden übrig sind, da ich mich zum zweiten Male von Kopf bis zu Fuß habe neu equipiren müssen, und den Verlust an Geld erlitten habe. *) Ich gestehe es frei, wie meine Umstände sind, so ungern es auch geschieht, weil ich überzeugt bin, daß Sie, beste Eltern, wenn es geschehen kann, ohne sich selbst und meinen Geschwistern zu nahe zu thun, vielleicht noch Anstalt treffen können, mir mit etwas zu helfen. Ein Pferd, das 17 Ducaten kostet, habe ich gekauft. Das trägt theils meine Bagage, theils seinen Herrn. Uebrigens bin ich mit Allem versehen, was zu einer Feldequipage gehört. Meine Hauptstütze ist, daß ich mich des Wohlwollens und der Zufriedenheit meiner Staabsofficiere erfreue. Der

*) Dieser Verlust bestand darin, daß er sein Geld meist in Friedrichsd'or erhalten, worauf er à Stück 1½ fl. verlieren mußte.

Digitized by Google

alte gute Oberst von Eden, der nächstens zum General avanciren wird, ladet mich oft zum Essen ein. Ich hoffe, daß es mir nicht fehlen wird, binnen einem Jahre Lieutenant zu sein, da unser Regimentsinhaber, General Frehlich, mir gewogen ist, und der kommandirende General und Feldzeugmeister Melas und unser jetziger Brigadier Laudon, auf Suwarows Empfehlung, sich meiner angenommen haben. In Salices bin ich bei ihnen gewesen und habe ihnen meinen Dank für ihre Unterstützung zu meinem Avancement abgestattet. Zugleich erhielt ich das Versprechen, daß ich, bei vorkommenden Gelegenheiten auf ihre Hilfe rechnen könne. Unser General ist jetzt in Rom, quasi Gouverneur. Es wird Alles auf den vorigen Fuß kommen, und Alles ist dort königlich vergnügt.

Bei unserm Regimente, das aus lauter Böhmen besteht, fallen täglich Executionen vor. Die Manuszucht und Subordination vom Untersten bis zum Obersten ist vorzüglich strenge. Die kleinsten Vergehungen werden hart bestraft. Ein Kerl darf nur eine Traube stehlen und es wird entdeckt, so kommt er nicht ohne eine derbe körperliche Züchtigung davon. Manchmal werden Vergehungen, meiner Meinung nach, zu hart bestraft; da hat menschliches Gefühl ein Ende, und doch bin ich gezwungen, wenn die Pflicht es fordert, selbst so hart zu strafen. In der ganzen Armee findet man, außer den Officiers und Unterofficiers, wenig eigentliche Deutsche; fast alle sind Böhmen, Ungarn, Croaten, Polen. Die Ungarn und Croaten sind ansehnliche Kerle. Die Böhmen sind, fast wie die Russen, klein und dick. Alle tragen kurze Röcke und lange Hosen. Unsere Officiersuniform

Digitized by Google

ist weiß, ungefähr so zugeschnitten, wie der blaue Rock war, den ich zuletzt dort trug, ohne Rabatten, mit grünen Aufschlägen und Kragen. Die Beinkleider müssen lang sein und von weißer Farbe, wie die Westen. Ueber dem Rock wird eine Schärpe getragen von gelber Farbe mit schwarzen Streifchen, ein Meuble, das die Augen außerordentlich blendet. Dies ist die Regimentsuniform, die nur bei großen Paraden getragen wird. Gewöhnlich trägt man einen grauen Oberrock mit grünen Aufschlägen und Kragen. Ueberhaupt ist Alles auf einem einfachen guten Fuß. Unser Regiment ist größer, als wie Sie vielleicht denken. Es besteht aus 18 Musketier- und Grenadiercompagnien, die wenn sie vollzählig sind, 3000, jetzt aber nur 2500 Mann stark sind. Jede Compagnie hat einen Hauptmann, einen Ober- und einen Unterlieutenant und einen Fähnrich, die jetzt aber lange nicht da sind. Bei Ertels Compagnie, bei welcher ich bin, ist der Hauptmann und Unterlieutenant im Hospital, der Fähnrich war todt, als ich kam. Allein der Oberlieutenant, der in Holland einen Schuß durch den Leib bekam, ist noch von den alten Officieren da, ein Mann, mit dem sich Niemand, auch ich nicht, vertragen kann. Ich werde Gott Lob! bald einen neuen Hauptmann bekommen. Unser Standquartier in Friedenszeiten ist in Böhmen in Kuttenberg, etwa 70 Meilen von Oldenburg, eine Reise von 8 Tagen. Die Russen haben Italien verlassen und die Schweiz bezogen, und eilen jetzt, ihren alten Anführer an der Spitze, Frankreichs Gränzen zu, um Paris mit seinen Directoren in Schrecken zu setzen. Es mag vielleicht recht gut sein, daß sie uns verlassen haben, weil die vielen Excesse, die sie sich erlaubten, Anlaß zu

Digitized by Google

großer Unzufriedenheit der Einwohner gaben. Kurz vorher, als sie fortgingen, wurden zwei todte Russen, die einem Bauer die Trauben gestohlen hatten, im Baum hängend gefunden, und zur Warnung war ihnen ein Theil der gestohlenen Trauben in den Mund gesteckt. O wie schöne Trauben giebt es hier. Ich habe sie mir gut schmecken lassen und gewiß eine ansehnliche Quantität davon zu mir genommen. Oft, wenn ich eine solche prächtige Traube oder Pfirsche in die Hand nahm, habe ich gewünscht, daß es mir möglich sein möchte, Ihnen, liebe Eltern, die Sie auch so gern Obst essen, eine solche schicken zu können, so eitel auch dieser Wunsch sein mochte. Ganz Italien ist fast ein Weingarten, nur Schade, daß so Vieles durch den Alles verheerenden Krieg ruinirt wird. In mancher Hinsicht hätte ich mir den Schaden und die Zerstörung noch größer gedacht. Viele schöne Brücken ausgenommen, haben die Franzosen noch so ziemlich die prächtigen Gebäude, Bildhauereien, Kirchen und Gemälde verschont. Ach, könnte ich Ihnen doch einmal erzählen, was ich alles Merkwürdiges gesehen habe!

Was ich monatlich vom Kaiser bekomme, ist: meine Gage zu 20 Gulden, 2 Portionen Brod, die eine in natura, die eine in Geld, 1 Gulden 20 Kreutzer, 2 Portionen Futter für die Pferde, 20 Gulden jährlich für den Bedienten (bei uns Fourierschütze genannt) und bei Eröffnung jedes Feldzuges 20 Gulden. Leben Sie wohl. ꝛc.«

Alessandria, den 28. Oct. 1799.

Lieber Bruder!

Es ist mir nicht möglich, jetzt, weder Dir noch sonst Jemanden, einen ausführlichen Brief zu schreiben; so gern ich es thäte.

Digitized by Google

Nimm also bis auf ein anderes Mal mit diesem vorlieb. Das Beste, was ich Dir schreiben kann, ist, daß ich glücklich aus einer Bataille hier bei Alessandria zurückgekommen bin. Unser Regiment hat über 500 Mann verloren. Die Franzosen waren zweimal so stark, wie wir. Unsere lieben Eltern werden Dir, was ich ihnen davon geschrieben habe, mittheilen. Nach der Belagerung von Tortona sind wir beständig umhergezogen, bald hier, bald dort. Wir liegen jetzt hier im abscheulichsten Regenwetter und Schmutz im Lager. Ein fürchterliches Leben. Ich bin immer gesund gewesen, nur wollte ich, daß ich 100 Thlr. mehr mitgenommen hätte; ich weiß nicht, wie ich fertig werden soll. Ich habe erst ein Pferd; auch habe ich in dieser Affäre wieder einen Verlust gehabt. Sag' allen meinen Freunden, wie es mir geht, und daß ich nicht an sie schreiben kann. Grüße alle recht sehr, besonders den alten guten F. und den Vetter W. Wie unruhig ich bin, daß ich noch keine Nachrichten von Euch habe, kannst Du denken. Dies ist der dritte Brief.

W. W.

Alessandria, den 20. Novbr. 1799.

Bester Bruder!

——— Daß ich gesund und mit meiner Lage sehr zufrieden bin, ist das Erste, das ich Dir erzählen könnte. Diesen Herbst haben wir verschiedene Affären gehabt, die uns viele Menschen gekostet haben. Wir haben noch nicht die Winterquartiere bezogen, und dies wird nicht eher geschehen, bis Cuni über ist. Den 28. November wird angefangen, zu bombardiren. Es kann sich nicht lange halten, weil die Stadt zugleich die Vestung ist. Wenn es sich nicht in einigen

Digitized by Google

Tagen durch das Kanoniren ergiebt, so wird es mit Bomben und Granaten zusammen geschossen. Die Stadt ist groß und schön, und enthält vorzüglich viele Jacobiner. Den Freiheitsbaum haben sie, uns zum Trotz, auf die höchste Batterie gepflanzt. Uebrigens geht es mit unsern Unternehmungen recht gut, und in Italien werden wir bald fertig sein. Ich möchte wol wissen, was man bei Euch von uns sagt. Aber auf alle meine Schreiben habe ich noch nicht die geringste Antwort erhalten ꝛc.

Es konnte nicht fehlen, daß diese glücklichen Ereignisse, woran das Regiment Frehlich Antheil nahm, auf die Stimmung Ws. günstig einwirkten. Leicht wurden ihm die Beschwerden des Feldzuges unter einem ungewohnten Himmelsstriche, und bei der Verschiedenheit der Lebensart unter fremden Nationen, unter Entbehrungen und Gefahren, behielt er Gesundheit und frohen Muth. Die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des großen Kriegsspieles eröffnete auch ihm eine günstige Aussicht für seine persönlichen Verhältnisse, wenn er das Leben davon träge, denn wer hätte auch denken können, daß eine unglückliche schiefe Politik alle die glücklichen Erfolge großer Anstrengungen, Aufopferungen und glänzender Waffenthaten so bald zerstören würde.

Suwarow wurde in die Schweiz geschickt, als man glaubte, seiner entbehren zu können, um die Lorbeeren und Früchte nicht mit ihm theilen zu dürfen. Diese Expedition mußte unglücklich ausfallen. Dies lag in den Umständen, vielleicht gar in der Berechnung. Aber diese perfide Politik rächte sich schrecklich. Suwarow verließ mit seinen Russen ein Land, für wel-

Digitized by Google

ches sie nicht geschaffen waren, ging in die Heimath zurück und ließ es in den Händen der Franzosen. Die Oesterreicher, die nun einsahen, daß sie das Bündniß und die Freundschaft mit den Russen zu früh verscherzt hatten, fühlten sich zu schwach, die Operationen allein fortzusetzen und bezogen die Winterquartiere.

Die Gründe, weßhalb Suwarow Italien verließ, wo er die Operationen mit so glücklichem Erfolge geleitet hatte, und mit seinem Corps in die Schweiz ging, werden verschieden angegeben. Daß er aber, dieses Terrains unkundig, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und ungewohnte Hindernisse zu besiegen haben würde, ließ sich voraussehen. Vielleicht wäre indeß Alles noch gut gegangen, wenn er die versprochenen Hülfstruppen von der Armee des Erzherzogs Carl am Rhein dort vorgefunden hätte, und die ebenfalls von den Oesterreichern übernommenen Verpflegungsanstalten, namentlich die Maulthiere, als einziges, hier anwendbares, Transportmittel der Armeebedürfnisse, nicht ausgeblieben wären. Dies Alles trug dazu bei, den Verdacht zu erregen und zu begründen, daß man, sobald man glaubte, die Russen entbehren zu können, sie sich vom Halse schaffen wollte. Daß Suwarow selbst wenigstens dies so ansahe, geht aus seinen eignen Aeußerungen hervor; denn, als es, nach den außerordentlichsten Anstrengungen, ihm gelungen war, sich mit dem geschlagenen Corps des Generals Korsakow zu vereinigen, und nun in der Gegend des costnitzer Sees, das Land seiner Unfälle verließ, soll er, nach Aussagen von Augenzeugen, auf einem Felsenabhange sitzend, seinen vorbeimarschirenden, durch Hunger und Anstrengung erschöpften Truppen

laut zugerufen haben, indem er sie zur Beharrlichkeit ermahnte: »Nimzi nas prodalli, pojome domoi« (?) (Die Deutschen haben uns verrathen, wir gehen nach Hause.)

Denken läßt es sich übrigens wohl, daß es für die österreichischen Truppen, namentlich für die höchst kommandirenden Generäle, kein angenehmes Verhältniß sein mochte, unter die Befehle eines Mannes gestellt zu sein, der seine Untergebenen oft rücksichtslos behandelte, und eben so oft weder Vernunftgründen, noch den dringendsten Vorstellungen Gehör gab. Ein höchst merkwürdiges und diesen originellen Mann charakterisirendes Beispiel in dieser Beziehung erzählt W. in seinen Erinnerungen aus diesem Feldzuge. Bei dem Marsch der vereinigten Heere gegen Brescia lag in der Disposition, daß ein Theil der österreichischen Armee den Fluß Mela zu passiren hatte. Wegen des schlechten Wetters und der verdorbenen Wege aber war der General Melas gegen den Willen des Feldmarschalls Suwarow gezwungen, seine Colonne am Abend vor diesem Flusse halten und ausruhen zu lassen. Suwarow war darüber so aufgebracht, daß er an Melas folgenden Brief schrieb: »Ich höre, daß man sich beklagt, daß die Infanterie nasse Füße bekommen hat. So war das Wetter des Tages. Der Marsch ist gewesen zum Dienst des großmächtigsten Kaisers. Einem Frauenzimmer, einem Petitmaitre, einem Faullenzer gehören trockne Tage. Der Großsprecher wider den hohen Dienst, als ein Egoist, wird hierfür das Commando verlieren. Ohne den mindesten Zeitverlust müssen die Operationen schnell vorgenommen werden, um den Feind niemals sich recolligiren

Digitized by Google

zu laſſen. Wer ſchwach an Geſundheit iſt, der kann zurückbleiben. Italien ſoll von dem Joch der ungläubigen Franzoſen befreit werden. Jeder rechtſchaffene Officier ſoll ſich dazu opfern. Die ſogenannten Raiſonneurs können bei keiner Armee gelitten werden. Augenmaaß, Geſchwindigkeit und Nachdruck! Das iſt genug für diesmal.«

Ein anderes Mal gab er dem General Ott den Befehl, mit 8000 Mann die Vereinigung Macdonalds mit Moreau zu verhindern. Dieſer Befehl lautete ſo: »Ich höre Moreau und Macdonald wollen ſich in der Riviera vereinigen. Sie, Herr General, werden am beſten thun, ihnen auf den Leib zu gehen und beide ins Meer zu werfen.«

Vor Aleſſandria, da Alles zum Sturm dieſer Veſtung bereit war, gab er einem Officier Befehl, als Parlamentair eine Sturmleiter an die Vorpoſten tragen zu laſſen, und dem feindlichen Officier, der ihm entgegengeſchickt werden würde, dabei nichts Anderes zu ſagen, als: Suwarow ließe dem Commandanten der Veſtung dieſe Maſchine zeigen. Der Officier richtete ſeinen Auftrag aus, und der General Gordon, dies Signal und Suwarows Charakter kennend, übergab die Veſtung.

Dem Regimente Frehlich wurden die Winterquartiere in Lucca angewieſen. Der Marſch ging über Parma, Florenz, Piſa. Allenthalben, beſonders in dem reizenden Florenz, wurden die öſterreichiſchen Truppen mit offnen Armen empfangen und fanden die freundlichſte Aufnahme. Die Einwohner wetteiferten

Digitized by Google

in dem Bestreben, ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen und sie für die Strapatzen des Feldzuges zu entschädigen.

Ich schalte hier ein paar Briefe aus Pisa und Lucca ein.

Pisa, den 10 Jan. 1800.

Theuerste Eltern! Schon verzweifelte ich beinahe, einmal die Nachricht von dem Leben und Wohlsein meiner Eltern und Angehörigen zu erhalten, als ich plötzlich in Florenz damit höchst unerwartet erfreut wurde. Jetzt bin ich in Pisa, wo unser Regiment Rasttag hat, und ich wußte meine Zeit nicht besser anzuwenden, als Ihnen meine Freude hierüber mitzutheilen. Wie froh, wie vergnügt bin ich jetzt ꝛc.

Sie werden sich wundern über die außerordentliche Veränderung unsers Aufenthalts. Noch zu Anfang vorigen Monats standen wir im Gebirge bei Cavi auf Vorposten, und waren schon der Bochetta, dem Posten, der Genua noch halten macht, sehr nahe, als auf einmal ein fürchterlicher Schnee dieser Unternehmung ein Ende machte. Weil wir hier wiederum Verlust und viel Gefahr und Strapatzen (worunter ich und jeder Soldat vorzüglich Mangel an hinlänglichen Nahrungsmitteln versteht) gelitten hatten, so wurde zu unser aller Freude die Disposition gemacht, daß die Infanterie Frehlich auf einige Zeit nach Lucca in die Winterquartiere geht, wo wir morgen einrücken werden. Sie können leicht denken, liebe Eltern, wie angenehm uns ein solcher Marsch, obgleich im Winter, ist, der uns durch die schönsten Gegenden Italiens zur Ruhe führt. Wir sind auf unserm Marsche Piacenza, Parma, Reggio, Modena, Bologna, Florenz passirt, alle gewiß schöne Städte, vorzüglich aber Florenz. Pracht und Luxus

haben hier ihren Sitz. Die Gegend umher ist ungemein lieblich. Die Grundlage eben nicht die beste, aber dafür prangt sie mit herrlichen Palästen, Kirchen, Springbrunnen, Pyramiden, mit einem Schatze von Statuen und Gemälden ersten Ranges. Dazu kommt noch, daß uns der größte Theil der Einwohner dieser Gegenden gewogen ist. Beim Einzuge in eine Stadt oder ein Dorf erschallt es unaufhörlich: Viva imperatore! und Jungfrauen kommen und bekränzen unsere Hüte mit Lorbeergrün.

Hier in Pisa liege ich allein bei einem alten Baron logirt, wo ich es vortrefflich habe. Ich genieße alle mögliche Bequemlichkeit. Sogar meine Bedienten bekommen Alles, was sie nur wollen. Des Morgens wird mir die Chocolate vor das Bett gebracht. Ich bedaure nur jedesmal in einem solchen Hause, daß ich nicht im Stande bin, mich auf mehrere Tage mit den überflüssigen Sachen versehen zu können; denn unser Leben ist besonders; heute speisen wir im Ueberflusse mit Grafen und Baronen, morgen sind wir froh, wenn wir ein Stück trocknes Commisbrod hinunterwürgen können. — Jetzt muß ich Ihnen noch ein paar Worte von der plötzlichen Veränderung der Witterung sagen, die wir hier erfahren haben. Den 29. December kamen wir zwar bei Schneegestöber, aber doch leidlicher Witterung, in Modena an, wo man sonst selten zur Erwärmung des Feuers bedarf. Als wir den 31. December von dort weggingen, war die Kälte über alle Maaßen stark, so daß einem von unseren Leuten, der das Unglück gehabt hatte, die Nacht Schildwach zu stehen, die Ohren verfroren sind. Diese Kälte dauerte zwei Tage, dann verwandelte sie sich in Som-

Digitized by Google

merwetter. Ich will nicht hoffen, daß es in Deutschland, nach Verhältniß, so kalt gewesen sein mag.

Lucca, den 17 Januar 1800.

Gestern sind wir hier in unsere Winterquartiere eingerückt. Die Herrn Republikaner haben uns ziemlich kalt empfangen. Ueberhaupt werden wir in Lucca, wenn wir, wie es heißt, zwei Monate hier bleiben sollen, ziemlich lange Weile haben, obgleich ich glaube, daß es bald über Genua hergehen wird, ungeachtet unsere Armee außerordentlich zerrüttet ist. Denken Sie nur, unser Regiment, das im Anfange des Feldzuges 3000 Mann stark war, und das mehr als 800 Rekruten bekommen hat, ist jetzt auf 1200 Mann reducirt und dies Schicksal haben fast alle Regimenter. Von den 64 Officieren, die wir haben sollen, sind jetzt kaum 30 da. Die übrigen sind entweder verwundet, krank, oder todt. Wenn wir nicht so viele fremde Officiere bekämen, so würden wir ein außerordentliches Avancement haben. Mit meinem Quartier hier kann ich wohl zufrieden sein. Das Officiercorps liegt bloß bei der Noblesse, und ich bei dem zweiten Minister. Meine Zeit habe ich mir vorgenommen, theils dem Studium der französischen und italienischen Sprache, theils dem Briefschreiben zu widmen. Bei gutem Wetter werden wir fleißig nach Mittag auf dem schönen Wall von Lucca spatzieren reiten, und die langen Abende im Theater zubringen, so lange es uns nicht überdrüssig wird, denn dies geschieht leicht, weil man in allen italienischen Opernhäusern täglich das Nämliche sieht und hört. — Diesen Morgen bin ich bei dem General Eder gewesen, wo ich unsern Obersten auch vorfand, und habe ihnen meine Freude über die erhaltene Nachricht von Hause

Digitized by Google

mitgetheilt. Beide haben mir aufgetragen, sie Ihnen bestens zu empfehlen. Unser Regimentsinhaber der F. M. L. Frehlich ist noch immer in Ancona, und wir gehören jetzt zur Division des F. M. L. Ott, der sich hier aufhält ꝛc.

N. S. Man will behaupten, daß ich noch in Italien an Größe zugenommen habe. Stärker, wie ich war, bin ich geworden, und die Italiäner bewundern meinen guten Appetit.

Diese schönen Tage sollten indeß nicht allzu lange dauern. Schon im Februar erhielt das Regiment unerwartet den Befehl zum Aufbruch, um die Operationen gegen Genua zu beginnen. Diese wurden jedoch wegen des plötzlich in den Gebirgen gefallenen Schnees auf mehrere Wochen aufgehalten, während welcher Zeit das Regiment zu Carara cantonirte. Erst im März wurde der Marsch fortgesetzt. Dieser war mit großen Beschwerden und Entbehrungen verknüpft, die in der Beschaffenheit des gebirgigen Terrains ihren Grund hatten, und bot mit dem bequemen luxuriösen Leben in Lucca den grellsten Contrast dar. Die Versorgung der Truppen konnte, weil alle Bedürfnisse auf Maulthieren nachgeführt werden mußten, nur unzureichend geschehen, und bei den armseligen Bewohnern der Appenninen, die schon durch die Feinde ihrer letzten Habe beraubt waren, und nur noch von Kastanien ihr Leben fristeten, war wenig Hülfe zu finden. Es fehlte mitunter an den nothwendigsten Lebensmitteln, so daß einige Soldaten Hungers starben.

In diese Periode fällt folgender Brief aus Massa.

Digitized by Google

Massa unweit Lucca, den 20. Febr. 1800.

Lieben Brüder, liebe Freunde!

Eure, mir so interessante Briefe habe ich erst in Florenz im vorigen Monate erhalten. Meine Freude, die ich empfand, als ich daraus vernahm, daß es meinen Eltern und Euch allen wohl geht, könnt Ihr Euch nicht vorstellen.

Daß unser Regiment die Winterquartiere zu Lucca genossen hat, werdet Ihr aus dem vor Kurzem an meinen Vater geschriebenen Brief erfahren haben. Wir bedauern nur alle recht sehr, daß wir es so bald haben verlassen müssen; denn wir haben uns vortrefflich darin unterhalten, so daß ich zweifle, je wieder eine solche Garnison zu finden. Jetzt liegen wir hier in Massa, einem traurigen Orte, und erwarten nur den Zeitpunkt, wo der Schnee, der sich unerwartet in den piemontesischen Gebirgen eingestellt hat, und die Hauptarmee zu operiren hindert, zerronnen sein wird, um gegen Genua vorzurücken. Die schleunige Eroberung dieser famosen Stadt wird uns nicht fehlen, nur ist sie mit außerordentlichen Unannehmlichkeiten und Beschwerden verbunden. Unsere Pferde haben wir schon aus den beiden wichtigen Gründen zurückgeschickt, theils, weil es umständlich ist, die Fourage im Gebirge nachzuführen, theils weil es weiter gegen Genua nicht möglich ist, mit Pferden zu passiren. Die Munition und sonstigen Bedürfnisse werden auf Maulthieren nachgeführt. Unser Regiment und ungefähr 12 andere Bataillons (mehr können hier wegen Mangels an Terrain nicht agiren) machen das Corps des F. M. L. Ott aus. Der F. M. L. Hohenzollern steht mit einem ziemlich star-

Digitized by Google

ken Corps bei Novi und der G. F. Z. M. Melas mit der Hauptarmee bei Turin und Cuni. Diese greifen Genua alle auf einmal und auf allen nur möglichen Seiten an. Von der Flotte, die vor Genua liegt, will ich nicht reden, denn sie wird Euch durch die Zeitungen schon genug bekannt seln.

Was in Deutschland und in andern Theilen der Welt vorgeht, davon erfährt man hier wenig und größtentheils nur falsche Nachrichten; es sei denn schon, daß einer von hieraus mit Jemanden in Deutschland über politische Sachen correspondire. In dem kleinen Oldenburg findet man Zeitungen und Nachrichten fast aus allen Theilen der Welt und in allen möglichen Sprachen; hier aber, man mag kommen, wo man will, bekommt man Nichts zu lesen, als einfältige italienische Zeitungen. Ich versichere Euch, die Italiener sind eine außerordentlich dumme, bigotte Nation, die in ihrem Aberglauben fortlebt, ohne die wahren Freuden des Lebens zu kennen. Vor dem weiblichen Geschlechte hier kann man auch wenig Achtung haben. Ueberhaupt kann Italien für einen jungen Deutschen, der nicht Herr seiner Leidenschaft ist, leicht der Ruin seiner Gesundheit und Sittlichkeit werden, zumal wenn er Officier ist; denn glaubt Ihr, daß sich ein General, oder Staabsofficier, um die Aufführung eines jungen Officiers bekümmert, sobald er keine schlechte Streiche macht und seinen Dienst verrichtet? Kein Gedanke! dagegen aber wird desto genauer auf die Pünktlichkeit im Dienst geachtet.

Gestern sind wir nach Carrara gewesen und haben den

Digitized by Google

berühmten Marmorbruch gesehen, wie auch das mittelländische Meer und die Insel Corsica.

In dieser Gegend ist jetzt alles grün und die Luft so warm, daß wir den ganzen Winter kein Feuer zum Erwärmen gebraucht haben, weßhalb man hier auch durchaus keine Oefen, sondern nur Kamine findet. Auf den Feldern sieht man hier nur Olivenbäume, Citronen, Pommeranzen, Feigen und dgl. mehr. Das Vieh weidet schon draußen und die Bäume fangen an zu blühen, obgleich ich aus meinem Stubenfenster, auf den in die Wolken ragenden Felsen den nie vergehenden Schnee erblicke. Bei Euch wird es vermuthlich ganz anders aussehen. Ich sehe Euch, Ihr oldenburger Studenten, mit dem Livius oder Horaz in der Hand hinter dem warmen Ofen sitzen und auf dem Eise herumschwärmen. Ach! mit welchem innigen Vergnügen erinnere ich mich an Eure so oft mitgemachten Belustigungen, wie sehr wünschte ich, ihnen noch einmal beiwohnen zu können! Doch der Wunsch ist eitel. Bevor der Friede kommt (und der scheint noch sehr entfernt zu sein) bekomme ich Euch nicht wieder zu sehen, wenn ich überhaupt zurückkomme. Nach der Eroberung von Genua, sagt man, könnten wir (das Regiment Frehlich) vielleicht zur deutschen Armee marschiren. Andere behaupten, die Schweiz sei für uns bestimmt, noch Andere glauben, daß wir nach Nizza gehen und einen Cordon zwischen Frankreich und Italien ziehen werden, um die Sachen abzuwarten; welches Letztere mir am wahrscheinlichsten scheint.

Digitized by Google

Ich schließe mit der Bitte mir bald wieder Nachricht von Euch zu geben, lebt wohl ꝛc.

W. W.

Addr. Lieutenant W. Regiment Frehlich, Commandeur Oberst von Candinani.

Das Regiment Frehlich, vor Genua angekommen, das von der Landseite durch 21000 Mann Oesterreicher, unter dem Generalquartiermeister, Zach, und zu gleicher Zeit von der Seeseite durch eine englische Eskader, unter Admiral Keith, eingeschlossen war, erhielt seine Stellung hart am mittelländischen Meere in einer bezaubernden Gegend. Der General Massena hielt die Vestung mit einer Garnison von 15 bis 18000 Franzosen besetzt. Die Hoffnung, daß Genua nicht lange Widerstand leisten würde, ging nicht in Erfüllung. Ungeachtet der mit jedem Tage steigenden Hungersnoth hielt Massena, auf Entsatz hoffend, sich aufs Aeußerste. Erst am 4. Juni, als die Noth den höchsten Gipfel erreicht hatte, und in dem Augenblick, als der das Belagerungscorps kommandirende General Ott schon im Begriff war, die Belagerung aufzuheben, weil seine Stellung bedenklicher wurde, nachdem er Kunde erhalten hatte, daß der aus Aegypten zurückgekehrte General Bonaparte eine Reservearmee in Dijon errichtet habe und mit derselben über die Alpen gegangen sei, um der österreichischen Armee in den Rücken zu kommen, wurde die Capitulation angeboten und kam schnell zu Stande.

Digitized by Google

Aus der Belagerung von Genua finden ſich noch folgende beiden Briefe aus Soſtri di Ponente.

Soſtri di Ponente vor Genua, den 1. Mai 1800.

Theuerſte Eltern!

In Maſſa, im Monate Februar, erhielt ich zu meiner Freude einen Brief vom Onkel R...r und den Einſchluß von Ihnen. Ich beantwortete ihn gleich von hieraus, und nahm mir vor, in Genua wieder zu ſchreiben. Da wir aber bis jetzt noch nicht hineingekommen ſind, ſo werde ich Ihnen, da ich grade Gelegenheit habe zu ſchreiben, etwas von dem, was vorgefallen iſt, mittheilen, weil ich befürchte, daß mein längeres Stillſchweigen Sie auf den Gedanken bringen könnte, daß mir irgend ein Unglück begegnet wäre.

Gewiß wird Ihnen, liebe Eltern, bekannt ſein, daß dieſer Feldzug wieder eben ſo blutig angefangen iſt, als die vorigen waren. Gefechte aller Art fallen täglich vor, und die Strapatzen und Fatiguen ſind unglaublich. Erſt vor einigen Tagen haben wir etwas Ruhe bekommen, da wir Genua ſo eng eingeſchloſſen haben, wie möglich. Seit dem 1. März, an welchem wir ins Feld gerückt ſind, haben wir ohne Aufhören faſt Tag und Nacht in dem fürchterlichen Gebirge marſchiren müſſen. Anfangs war unſer Regiment und das übrige Corps des Generals Ott an jener Seite von Genua. Als wir dort die Franzoſen in die Stadt gejagt hatten, rückten wir zur Armee des Generals Melas hinüber, und halfen auch hier den Feind ſchlagen. Zwar geht es uns hier beſſer, als an jener Seite, indem wir mehr Ruhe haben, und es doch nicht unmöglich iſt,

Digitized by Google

für vieles Geld Etwas zu bekommen. Uebrigens müssen wir beständig in Bereitschaft sein, dürfen uns nie auskleiden und müssen immer unter freiem Himmel schlafen, die Witterung mag sein, wie sie will. Um das Elend zu beschreiben, was unsere Armee auf diese Weise leiden muß, unerachtet der guten Anstalten, fehlt es mir an Worten. Doch nicht lange kann es dauern. Wir haben Hoffnung, in wenigen Tagen in Genua zu sein wo wir uns wieder von allen Beschwerden erholen werden. Die Vorrückung gegen diesen Platz ist so geschehen, wie ich in meinem letzten Briefe geschrieben habe. Der F. M. L. Ott rückte an der Meerseite von Spetia vor, der F. M. L. Hohenzollern in der Mitte, von Novi gegen die Bochetta, (ein enger durch Schanzen beschützter Paß im Gebirge von Genua) die er gestürmt hat, und der G. F. Z. M. Melas an dieser Küste von Savona aus vor. Alles ist aufs Erwünschteste gegangen. Ungefähr 18,000 Mann Franzosen haben sich in Genua gezogen, wovon die Hälfte krank ist; der andere Theil steht in der Gegend von Albinga, wo Melas sie beständig schlägt. In der Stadt ist eine fürchterliche Hungersnoth; Alles stimmt für die Uebergabe, nur nicht Massena. Er hat verschiedentliche Ausfälle gemacht. Gestern war eine Hauptattaque. General Hohenzollern stürmte, mit Hülfe der Bauern, die beiden Forts, den Diamand und die due Fratelli, die er aber nicht behaupten konnte und gestern Abend verlassen hat, mit Verlust von 400 Mann. Während des Gefechtes (erzählt ein Deserteur) mußten die Franzosen zwei Divisionen zur Verstärkung der Wache in die Stadt schi-

Digitized by Google

cken, weil die Einwohner zu revoltiren anfingen. Es soll eine starke Armee gegen uns im Anmarsch sein, wie es heißt. Sollte auch diese geschlagen werden, so steht uns Frankreich offen. Ich hoffe aber, daß man es dabei bewenden lassen wird, das eroberte Italien zu behaupten und einen Theil der Armee in die Schweiz zu schicken. Meinen Wechsel erwarte ich mit Schmerzen ꝛc.

Sostri di Ponente im Lager, den 1. Mai 1800.

Lieber Bruder!

Nur durch einige Zeilen mache ich Dir bekannt, daß ich noch lebe und gesund bin, ungeachtet der vielen Strapatzen und Gefahren. Ich bin bei der Blokade von Genua, worin ich, wenn Du diesen Brief erhälst, lange sein werde. Der Feldzug eröffnet sich sehr blutig, aber auch für uns zugleich sehr vortheilhaft. Kastelle, verschanzte Positionen und steile Berge sind in kurzer Zeit durch die Tapferkeit unserer Armee und durch die vortrefflichen Pläne unserer Generäle erobert. Wir liegen hier bei Genua in einer schönen Gegend, wo es in Friedenszeiten sehr angenehm zu leben sein muß. Jetzt ist Alles, vorzüglich aber Brod, enorm theuer. Vor einigen Tagen war ich beim General Ott zu Tisch, als ich Wache hatte, wo ich schon Erbsen und Bohnen gegessen habe. Erdbeeren und Kirschen sind auch schon zu haben. Grüße ꝛc.

In Folge der Capitulation von Genua marschirte die Garnison mit allen Waffen und Ehrenzeichen nach Nizza ab, und die Oesterreicher besetzten unter General Hohenzollern diese Vestung. Das Elend, das in Folge der Belagerung in

Digitized by Google

Genua herrschte, beschreibt W. als grenzenlos. Der Anblick der Leichname, die allenthalben auf den Gassen umher lagen, die abgezehrten Gesichter der noch Lebenden, das Gewinsel um Brod und das Gedränge der vor Hunger rasenden Volksmenge, die bei Eröffnung der Thore, auf die benachbarten Dörfer losstürmte, mußte einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn und jeden fühlenden Menschen machen.

Am meisten hatten unstreitig die in Genua befindlichen österreichischen Gefangenen gelitten, die auf Schiffen im Hafen eingesperrt gehalten wurden, und denen man nur höchst spärliche, fast ungenießbare Nahrung verabreichte, so daß diese Unglücklichen, um die Wuth des Hungers einigermaßen zu stillen, ihre Schuhe in Stücke zerschnitten und, in Wasser gekocht, verschlangen.

Dem Regimente Frehlich war auch nach der Uebergabe Genuas wenig Ruhe vergönnt. Nachdem es sich bestätigt hatte, daß die Franzosen wirklich über die Alpen gegangen seien, was man bisher für eine Chimäre gehalten hatte, und ein Corps, das seinen Weg über den Cenis, ein anderes sogar über den Gotthard genommen, der österreichischen Armee in den Rücken zu kommen drohete, fing der General Melas an, das Bedenkliche seiner Lage einzusehen. Da aber Genua, der Schlüssel Italiens, gefallen war, und alle Hauptvestungen sich in den Händen der Oesterreicher befanden, so war die sieggewohnte österreichische Armee gutes Muthes und man hegte keine große Besorgnisse über den glücklichen Ausgang. Melas aber sah zu spät ein, daß dem Vordringen der mächtigen feindlichen

Digitized by Google

Armee nicht mehr Einhalt zu thun sei, und beschloß, seine Armee durch eine entscheidende Schlacht zu retten. Dem zufolge erhielten alle disponiblen Abtheilungen den Befehl, sich mit der Hauptarmee zu Alessandria zu vereinigen. Den 11. Juni lagerte die ganze österreichische Armee, die ungefähr auf 50,000 Mann geschätzt ward, unter den Wällen von Alessandria, in einer sehr vortheilhaften Position, wo die Flüsse Bormida und Tannaro gleichsam eine Insel bilden. Der 14. Juni war zur Schlacht bestimmt, die Italiens Schicksal entscheiden mußte, und wenn auch die französische Armee der österreichischen an Zahl bedeutend überlegen war, so hatten doch diese durch ihre Stellung, durch ihre Erfahrung und erprobte Tapferkeit, durch ihre auserlesene Cavallerie und Artillerie große Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges für sich.

Wie aber das Schicksal diesen Erwartungen entsprach, ist bekannt. Die Schlacht begann Morgens früh und schien um Mittag für die Oesterreicher gewonnen, ja, man sagt, daß der General Melas sich schon vom Schlachtfelde entfernt gehabt habe, um die Siegesbotschaft nach Wien zu berichten; aber durch Fehler und Zusammentreffen von Unglücksfällen gingen die errungenen Vortheile, und mit ihnen die Früchte zweier glänzender Feldzüge am Abende wieder verloren. Die österreichische Armee mußte sich mit großem Verluste in ihre Stellung vor Alessandria zurückziehen. Melas fühlte sich, aller Reserve entbehrend, zu schwach, den Kampf wieder zu erneuern, und die unmittelbare Folge dieses unglücklichen Ereignisses war die bekannte, eben so unglückliche Convention, nach welcher ganz Ita-

Digitized by Google

lien bis zum Mincio mit allen seinen Vestungen dem Feinde abgetreten wurde.

Es findet sich unter den Briefen Ws. keiner, worin er sich über die Schlacht von Marengo ausführlich ausspricht; auch in seinen Memoiren geht er kurz darüber hinweg. Ueberhaupt scheint es, als wenn die Berichte über diese Schlacht, eine der folgereichsten der neuern Zeit, so viel man deren in den Schriften über die Kriegsgeschichte der neuern Zeit liest, am wenigsten vollständig übereinstimmend lauten, und viele einzelne Umstände noch unaufgeklärt sind. W. erkennet, wie es gewöhnlich geschieht, dem General Desair die Ehre des Tages zu und er drückt sich folgendermaßen darüber aus:» Dem General Desair, mit seiner Consulargarde, gebührt die Ehre des Sieges und indem dieser General den Heldentod starb, setzte er seinem Oberbefehlshaber die Krone auf. Bonaparte war so gerecht, ihm auf dem Schlachtfelde ein Monument errichten zu lassen.«

Andere wollen behaupten, dem General Kellermann gebühre mehr als Desair, diese Ehre, nur habe es in dem Charakter Bonapartes gelegen, lieber dem Todten, als dem Lebenden die Ehre zu gönnen.

Die Convention vom 15. Juni, am Tage nach der Schlacht, wodurch die Eroberungen zweier glänzender Feldzüge an den Feind abgetreten wurden, ist vielfältig getadelt worden, und beim ersten Anblick begreift man nicht, wie es möglich war, solche Vortheile, um einer verlornen Schlacht willen, aufzugeben; bei näherer Erwägung aller obwaltenden Umstände wird man dies nicht so unerklärlich finden. Diese Umstände deutet W.

Digitized by Google

kurz, aber gewiß sehr richtig an, und bezeichnet als solche: die zu geringe Würdigung der neuen Anstrengungen Frankreichs und des Genies ihres Anführers Bonaparte, den Aufschub der gegen die Riviera entworfenen Operationen, die gleichzeitigen Siege Moreaus in Deutschland, die verscherzte Allianz der Russen, den Mangel einer Reservearmee in Italien, und endlich den Hofkriegsrath in Wien. *) W. erzählte öfter, mit welchem Ingrimm er und seine Kameraden dem stolzen Sieger vorbei defilirt wären, und er schließt sein Tagebuch über den italienischen Feldzug mit folgenden Worten: »Demüthig, in stummer Niedergeschlagenheit zog die österreichische Armee über das Schlachtfeld durch die französische Armee nach dem Venetianischen ab. Die feindliche Armee trat ins Gewehr und salutirte, welches von Seiten der Oesterreicher erwiedert wurde.«

Der erste Brief Ws. nach dieser unglücklichen Katastrophe ist folgender:

Parma, während des Marsches nach Mantua, d. 24. Juni 1800.

Theuerste Eltern!

Da ich nicht sicher sein darf, ob Ihnen mein letztes Schreiben, bei jetzigen Umständen, durch den Hrn. Hofrath Koch, zu Händen gekommen sein möge, so habe ich Ihnen kurz, so viel es die Zeit erlaubt, Nachricht geben wollen, daß ich allen den

*) Hierher gehört die Anecdote, die man von Suwarow erzählt: Er soll nämlich auf die Frage: Warum Hannibal bei Zama geschlagen worden sei, schnell geantwortet haben: »Weil in Karthago ein Hofkriegsrath war.«

Digitized by Google

uns in kurzer Zeit betroffenen Gefahren glücklich entgangen bin und mich wohl befinde.

Unser Schicksal wird Ihnen wohl bekannt sein, und wenn wir mehr Ruhe haben werden, so werde ich Ihnen etwas Ausführlicheres darüber mittheilen.

Mein letzter Brief vom 5. Juni aus Genua (also am Tage nach der Einnahme) enthielt meinen aufrichtigsten Dank für das von Ihnen richtig erhaltene, willkommene Geschenk. Jetzt gehen wir nach Mantua. Gott weiß, was aus uns werden wird. Ich für meine Person bin froh, daß ich bis jetzt glücklich davon gekommen bin und danke der Vorsehung.

Nichts als meinen Hut, der durch Kartätschenkugeln zerfetzt und zu fernerem Gebrauche untauglich gemacht wurde, habe ich eingebüßt. Ich muß schließen.

Gott erhalte Sie ꝛc.

W. W.

Der zweite Brief war folgender:

Cantonirungsquartiere zu Piscantina im Venetianischen, d. 3. Octbr. 1800.

Theuerste Eltern!

Eben so unerklärlich als unangenehm ist es mir, daß ich seit der Blokade von Genua weder Briefe noch irgend eine Nachricht von Ihnen bekommen habe. Zu Sostri bei Genua, wo ich, lieber Vater, Ihren letzten Brief erhielt, der mich, Ihrer Meinung nach, in Lucca treffen sollte, meldete ich Ihnen, so wie dem Herrn Hofrath Koch, den Empfang des Geldes; darauf schrieb ich nach der Schlacht von Alessandria (Marengo) an Sie, und zwei Briefe sind nachdem von hier, aus dem Be-

Digitized by Google

netianiſchen von mir abgeſchickt worden. Auf dieſe habe ich, weder von Ihnen, noch von ſonſt Jemanden Antwort bekommen. Auch von Regensburg habe ich, ſeit Mai, nichts erfahren. Gerne möchte ich wiſſen, was für ein Schickſal die guten Herren getroffen haben möge. Wahrſcheinlich ſind ſie bei Annäherung der Feinde geflüchtet. Wer hätte es denken ſollen, daß uns das Glück ſo plötzlich verlaſſen würde! Wenn ich unſer Schickſal überlege und die mühſamen Eroberungen und die vortheilhafteſten Umſtände ſo mal à propos verloren gegangen ſehe, ſo empört ſich mein Innerſtes, wenn ich auch mein perſönliches Intereſſe dabei gar nicht betrachte.

Hier iſt jetzt Alles wieder ruhig. Seit jener unglücklichen Schlacht war die Armee, bis der Waffenſtillſtand beendigt, und von Feindes Seite aufgekündigt wurde, einquartirt. Wir mußten hierauf gleich ins Feld rücken, und Alles ſchrie, zur Freude Vieler, Krieg. — Schon hofften wir, den ſchon lange nicht mehr ertönten Donner der Kanonen zu vernehmen, als der Waffenſtillſtand verlängert wurde; und wir marſchirten zurück. So ging es uns einige Male, bis wir endlich vorgeſtern die Cantonirungen bezogen haben, nachdem der Waffenſtillſtand erneuert iſt. Mir ſcheint, wir werden dieſen Winter Ruhe haben und vielleicht gar endlich Frieden. So ſehr dieſer zum Wohle der Menſchenheit gereichen mag, ſo kann ich ihn in meiner Lage nicht wünſchen; denn in unſere Friedensſtation nach Böhmen zu gehen, einem Lande, deſſen Sitten und Sprache ich nicht kenne, wo ich keinen Bekannten, geſchweige einen Freund oder Angehörigen vorzufinden hoffen darf, ſcheint mir härter, als alle Be-

Digitized by Google

schwerden des Krieges, die mir bisher zwar empfindlich, keineswegs aber nachtheilig waren. Dazu kommt, daß ich im Kriege fortwährend Unterhaltung habe, unserer Bestimmung gemäß; diese aber muß ich im Frieden am Exerciren oder derlei trockenen Dienstgeschäften suchen. Alle Aussichten sind mir dann benommen, und nur, wenn wir uns gut aufführen, werden wir bleiben, was wir sind. Indeß man muß mit Geduld die Zukunft erwarten.

Unsere Armee, obgleich die ungesunde Luft von Mantua, Peschiera und mehrerer Gegenden und die fortdauernden Vestungsarbeiten üblen Einfluß auf sie geäußert haben, und wir beim Durchmarsch der feindlichen Truppen vielleicht 8000 Mann an Desertion verloren, ist dennoch furchtbar und in ziemlich gutem Stande.

General Bellegarde, jetziger Kommandirender, hat am 29. Sept. die Armee in Augenschein genommen, nachdem sein Vorgänger einen feierlichen Abschied von uns gehalten hatte. In unserer jetzigen Station, einem großen Dorfe, liege ich in einem Bauernhause, wo ich jedoch ein Bett habe und sonstige Bequemlichkeiten genieße. An Unterhaltung fehlt es sehr. Ich wünschte nur Briefe zu erhalten, um antworten zu können. Wenn ich manchmal, beste Eltern, den Grund ihres Stillschweigens zu finden versuche, so sagt mir ein dunkles und schreckliches Gefühl von Ahnung, daß irgend ein Unglück Sie betroffen haben möge, das man mir aus Schonung, so lange wie möglich, zu verhehlen suchen will. Möchte doch meine Ahnung ungegrün-

Digitized by Google

det sein,*) und mir dies bald ein Brief von Ihnen beweisen; möchte die Vorsehung Sie, beste Eltern, bis zum spätesten Ziele in ungetrübter Zufriedenheit erhalten! O dann würde der erste meiner Wünsche erhört sein, denn erst jetzt lerne ich es einsehen, was Sie mir waren, wie viel ich Ihnen für meine Erziehung, die Ihnen so unendlich viel Mühe und Sorge verursachte, schuldig bin. O, könnte ich Ihnen nur noch einmal für Ihre redlichen Bemühungen Beweise meines Dankes geben, Ihnen nur noch einmal sagen, daß das Gefühl des wärmsten Dankes und der Erkenntlichkeit nie in meinem Herzen erlöschen wird! Und sollte die Erfüllung dieses Wunsches Unmöglichkeit sein? O, ich denke nicht. Wenn endlich Alles des Streitens und Krieges überdrüssig ist, und die Posaune des Friedens erschallt; wenn dann der Mann seinem Weibe, der Sohn seinen Eltern, der Bruder dem Bruder in die Arme eilt; vielleicht wird dann auch mich das Schicksal noch einmal zu den Meinigen zurückführen, und o dann wird auch mir der selige Augenblick des Wiedersehns und der Umarmung.

Ihr W. W.

Aus dem folgenden Briefe an den Herrn G. K. R...r. zu Oldenburg geht hervor, daß er die Trauerbotschaft von dem Tode des Vaters am 25. Nov. noch nicht erhalten hatte.

---

*) Leider war sie es nicht gewesen: unser Vater war 4 Tage vor der Abfassung dieses Briefes, den 29. September 1800. 59 Jahre alt gestorben.

Digitized by Google

Sona Campagna bei Verona, den 20. Novembr. 1800.

Hochgeschätzter Herr Onkel!

Keine Neuigkeiten, auch nichts Interessantes kann ich melden. — Empfangen Sie zuerst meinen aufrichtigen Dank für Ihr werthes, mir so erfreuliches Schreiben, womit Sie mich beehrt haben und für Ihre Theilnahme an meinem Schicksale. Außer einem von meinem Vater zu Genua erhaltenen Briefe, ist es die letzte Nachricht, die ich von Oldenburg habe. Seit Juni ist dies der 6. Brief, den ich absende. Dies lange Stillschweigen verursacht mir Besorgniß, indem ich nicht glauben kann, daß alle meine Briefe verloren gegangen sein können und es mir wahrscheinlicher ist, daß etwas Anderes zum Grunde liegen müsse. O möchte doch dieser Brief, Sie, theuerster Onkel, meine guten Eltern und Alle, die ich liebe und achte bei dem Wohlsein antreffen, wie ich von Grund der Seele wünsche! — Was mich anbelangt, so bin ich noch, wie bisher, gesund und zufrieden. Zwar die Aussicht zum Frieden kann mir natürlicher Weise nicht gefallen, so wie der Waffenstillstand alles Avancement gehemmt hat. Jetzt wissen wir wieder nicht, wie wir daran sind. Den 22. d. M. haben wir Befehl, ins Lager zu rücken, wenn der Waffenstillstand nicht verlängert wird. Da indessen schon verschiedene Vorrückungen der Art geschehen sind und die Regimenter immer wieder in ihre Cantonirungsstationen zurückmarschirten, so schließt man, daß nichts Ernsthaftes vorfallen werde. Das Gerücht geht, daß die Russen, so wie die ungarischen Insurgenten uns zum Soutien im Marsch sein sollen; Keiner aber weiß etwas Bestimmtes, so wie wir aus

Digitized by Google

fremden Ländern Nichts erfahren. Ueberhaupt kommen wir hier in der Lectüre, wie in jeder andern Rücksicht, zurück. Das Einzige, worin wir profitiren, ist die Sprache; übrigens sind wir des schönen Italiens von Herzen überdrüssig. Unsere Armee ist durch die fortdauernde Ruhe ziemlich wieder rangirt. Dem großen Geldmangel ist jetzt abgeholfen. Unser Regimentsproprietair ist zu Grätz in Ruhe gesetzt. Dies ist Alles, was ich weiß und schreiben darf.

Schlüßlich empfehle ich mich bestens ꝛc.

W. W.

N. S. Feldlager bei Villa franca, den 25. Novbr.

Den 22. ist die Armee gerückt. Keiner weiß jedoch, was geschehen wird. Ein kleines Vorpostengefecht fand gestern Statt.

Es ist bekannt, daß die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nahmen, aber mit wenig Nachdruck fortgesetzt wurden. W. drückte sich darüber folgendermaßen aus: Der letzte Theil des Feldzugs in Italien, nach der Schlacht bei Marengo, zeichnet sich weder durch glänzende Waffenthaten, noch durch lehrreiche Operationen aus. Das Waffenglück hatte die Oesterreicher verlassen, und es war nicht schwer, den Ausgang vorauszusehen. Die österreichische Regierung, durch das ungünstige Schicksal, das ihre beiden Armeen in Deutschland und in Italien zugleich getroffen hatte, niedergebeugt und gedemüthigt, jede Eroberung aufgebend, unterließ jede kräftige Maaßregel, jede Anstrengung, die dazu hätte dienen können, um die Sache wie-

Digitized by Google

der herzustellen. Indem sie schon im voraus auf den Frieden zu Lüneville (abgeschlossen, Febr. 9. 1801) rechnete, wurde das Schwert in die Hände der Diplomatiker gelegt.

Eine der bedeutendsten Affairen dieses zu Ende gehenden Feldzuges war die Schlacht bei Puzzuolo, welche am 25. Decbr. Statt fand, gleich darauf als W. die traurige Nachricht von dem Tode seines Vaters erhalten hatte, und in welcher er verwundet worden zu sein scheint. Daß er zuletzt noch eine Wunde davon trug ist gewiß, und geht auch aus folgendem Briefe, den er am 26. Februar 1801 aus Pettau in Steiermark an seine Mutter schrieb, hervor:

Theuerste Mutter!

Erst jetzt bin ich im Stande, die angenehme Pflicht zu erfüllen, Ihnen meine völlige Wiederherstellung zu melden. Sie können leicht denken, wie froh ich bin, die Kur bei dieser unruhigen Zeit glücklich vollbracht zu haben. O, auch Sie, liebe Mutter, werden gewiß diese Freude mit mir theilen.

Auf dem Marsch, von der Armee bis hieher, haben wir blessirten Officiere unbeschreiblich viel ausstehen müssen. Ungeachtet aller nur möglichen guten Anstalten, erlaubte uns die jetzige Lage keine Ruhe, keine Bequemlichkeit und Pflege. Das Vordringen des Feindes vertrieb uns von einem Orte zum andern und die Menge der Bagage, Reserven u. s. w., die zurückgingen, erschwerten uns sogar die Unterkunft. Endlich, nach vielem Herumziehen, haben wir hier einen Aufenthalt gefunden, nachdem wir vergeblich einen Weg nach Warasdin in Croatien gemacht hatten. Ohne die Unterstützung unsers edel den-

Digitized by Google

kenden Fürsten würde ich mich in der elendesten Lage befunden haben. In einem Briefe, den ich am 7. Januar von Udine an den Bruder in G. schrieb, habe ich mich entschuldigen lassen, daß ich nicht selbst meine schriftliche Danksagung abstatten könne.

Vom Regimente weiß ich gar Nichts; folglich auch nicht, ob ich avancirt bin oder nicht. In einigen Tagen werde ich meinen Rückmarsch zum Regimente antreten.

Leben Sie wohl, beste Mutter ꝛc.

Man sieht aus diesem Briefe, daß die erhaltene Verwundung nicht gar unbedeutend müsse gewesen sein und begreift kaum, wie eine solche Entfernung der Verwundeten von der Armee nöthig werden konnte. Diese blieb noch bis April in Italien stehen, und als W. wieder beim Regimente anlangte, erfuhr er, daß er zum Lieutenant avancirt sei.

Nachdem die Armee aufgelöst worden, und die Regimenter Befehl erhalten hatten, zu ihrer Bestimmung abzugehen, brach auch das Regiment Frehlich am 10. April von der italienischen Grenze zum Marsch nach Böhmen auf.

W. schreibt darüber Folgendes:

Kuttenberg, den 25. Juni 1801.

— — — Unser Marsch ging durch Kärnthen, Steiermark und Oesterreich. Den nämlichen Weg nahmen 15 andere Infanterie-Regimenter. Bis Linz fanden wir viele Hindernisse, theils der bekannten, öden Gebirgsgegend, wo es an Unterkunft fehlte, theils des Mangels an Lebensmitteln wegen,

Digitized by Google

den wir zum Theil unſern ehemaligen Feinden zu verdanken hatten. Dies war vorzüglich ein harter Umſtand für die Mannſchaft, die ſchon damals auf Friedenslöhnung geſetzt war; jedoch die Freude, ins Vaterland zu kommen, überwand dieſe Beſchwerniſſe leicht, und nie ſah ich unſere Leute ſo vergnügt, ſo ordentlich im Marſchiren und Betragen, als grade damals. Auf dem ganzen Marſche, was doch viel ſagen will, iſt kein bedeutender Exceß beim Regimente vorgefallen. Wie wir aber hier in Böhmen kamen, hatten die Leute es recht gut, und wurden von ihren Landsleuten unentgeltlich mit vielem Vergnügen bewirthet. Unſer Regiment erhielt die Stadt Kuttenberg und Umgegend zu Cantonirungsquartieren. Am 17. Mai rückte unſer Leibbataillon, aus 8 Compagnien beſtehend, ein. Zu unſerer Completirung iſt jetzt die Werbbezirks-Reviſion vorgenommen worden, wozu auch ich commandirt war. Das Regiment ſoll in einem Jahre wieder auf 3000 Mann gebracht werden. Auf meiner Conſcriptionsreiſe habe ich gute Tage gehabt, und manche Gelegenheit, mit dem Lande, ſeinen Einwohnern und deren Lebensart bekannt zu werden, in dem vielleicht auf lange Zeit mir der Aufenthalt angewieſen ſein wird. Die Stadt Kuttenberg iſt in jedem Betracht ein hübſches Städtchen, ſo groß wie Oldenburg. Die Lage iſt ſehr angenehm, und außer der prächtigen Kaſerne, iſt es mit vielen ſchönen Gebäuden geziert; nur hat es das Unbequeme, daß es am Berge liegt, was zwar ſeine Lage romantiſch macht, aber für den Fußgänger, beſonders im Sommer, beſchwerlich iſt. Die Einwohner, unter denen es viele Honoratiores und Beamte giebt, ſind, wie die

Digitized by Google

Böhmen überhaupt, solide gute Menschen, die uns recht gern zu haben scheinen, und mit denen ich gut zu leben hoffe. Ueberhaupt ist Kuttenberg ein Ort, der ganz meinem Wunsche entspricht, und einem nicht reichen Officiere angemessen, zumal wenn es einige Jahre Frieden bleiben sollte, weil noch jetzt überall Alles theuer ist. Unser Dienst ist nicht groß ꝛc.

Auf Veranlassung unsers Brigadiers, Generals Stykers, werden die Officiere des Regiments von ihren Staabsofficieren oder Hauptleuten täglich Unterricht in der Taktik bekommen. Die übrige Zeit, die uns frei ist, wird, wie es bei einem Officiercorps in Friedenszeiten immer der Fall zu sein pflegt, sehr verschieden angewandt, der eine findet für gut, auf diese, der andere auf jene, bald nützliche, bald unnütze Weise sich zu beschäftigen. Unsere Staabsofficiere sind glücklicher Weise von der Art, daß wir uns nicht über sie beschweren können, und das Officiercorps harmonirt gut. Zwei davon sind meine näheren Freunde geworden, denen ich manche frohe Stunde zu danken habe.

Hieraus, lieber Bruder, kannst Du schon abnehmen, daß ich Ursache habe, mit meiner Lage zufrieden zu sein. Sollten aber, wie Du schreibst, in Rußland günstigere Umstände eingetreten sein, und ich durch Fürsprache unsers Fürsten Hoffnung haben, dort profitiren zu können, so glaube ich es meinem eignen Wohle schuldig zu sein, keinen Augenblick Bedenken zu tragen, es anzunehmen; denn es läßt sich nicht verkennen, daß, so lange der Friede dauert, meine Aussichten zum Avancement sehr schlecht sind.

Dein ꝛc.

Digitized by Google

Ich habe dieſen Brief, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, hier aufgenommen, weil er ein kleines Bild giebt von ſeinem 4 Jahre lang in böhmiſchen Cantonirungen geführten Leben. Dieſe Periode ſeines Lebens im Auslande bietet am wenigſten Intereſſantes dar und ich kann ſie daher hier übergehen, obgleich ſich noch mehrere Briefe vorfinden, die im Einzelnen keineswegs ohne Intereſſe ſind. Der Schluß des vorſtehenden Briefes deutet ſchon darauf hin, daß der Plan, in ruſſiſche Dienſte zu treten, noch nicht aus den Augen verloren war. Je länger der Friede dauerte und je läſtiger und langweiliger W. das Garniſonleben wurde, je fühlbarer und drückender die Beſchränkung und Entbehrung, in welcher er ſich durch die geringe Gage eines öſterreichiſchen Subalternofficiers und wenige Unterſtützung von Hauſe befand, deſto lebhafter trat dieſer urſprüngliche Plan wieder hervor, oder doch der Wunſch, ſeine Lage zu verändern, in irgend einem anderen Dienſte das Glück zu ſuchen, das er im öſterreichiſchen glaubte nicht finden zu können.

Die damals noch in der öſterreichiſchen Armee Statt findende Käuflichkeit der Officierſtellen, wovon er auch ſelbſt ſchon eine niederſchlagende Erfahrung bei ſeinem Regimente gemacht hatte, und welche ihm faſt alle Ausſichten auf Avancement zu rauben ſchien, reifte dieſen Plan zum Entſchluſſe, der auch wohl für einen jungen Officier, welcher in die weite Welt gegangen und nur in öſterreichiſche Dienſte getreten war, um ſein Glück zu verſuchen, Rechtfertigung finden konnte, wenn er gleich einigermaßen gewagt war, in ſo fern Derjenige, welcher ihn faßte, zu ſehr von Mitteln entblößt war, um ſich eine neue Bahn zu

Digitized by Google

vielen, und ihm eine sichere und bessere Anstellung, als diejenige, welche er aufgab, noch nicht zu Gebote stand.

Es war im März 1805 als ich, in Helmstädt studirend, des Abends vom Spaziergange zurückkehrte und die Aufwärterin mir mit der Anmeldung entgegen kommt, es sei vor einer halben Stunde ein großer Herr angelangt, der nach mir gefragt habe. Als er gehört, daß ich nicht zu Hause sei, habe er sich entfernt und gesagt, er werde wieder kommen und bei mir logiren; auch seien seine Sachen bereits von der Post gebracht worden. Ohne nun daran zu denken, daß der angekommene Herr mein Bruder, der österreichische Lieutenant W., sein könnte, betrachtete ich die gebrachten Sachen, und erst an zwei großen Stiefeln, die einem Mantelsack aufgeschnallt waren, ging mir eine dunkle Ahnung auf, daß er es doch wol sein könnte. Ich eilte nach der Wohnung eines meiner dort mit mir studirenden Landsleute und siehe da! meine Ahnung hatte mich nicht betrogen, es war wirklich der geliebte Bruder. Welches Staunen, welche Ueberraschung auf meiner Seite, welche Freude auf beiden Seiten, nach sechsjähriger Trennung! Welches Fragen, welcher Stoff der Mittheilung, nach der ersten stürmischen Bewegung des Wiedersehens! — — Mein Bruder theilte mir nun die Ursache seiner Erscheinung mit, nämlich, daß er die österreichischen Dienste verlassen habe und gesonnen sei, in englische Dienste zu treten. Er gab seine Gründe dafür an, worunter die oben angeführten die triftigsten waren; er sei, sagte er, aus glaubwürdiger Quelle unterrichtet, daß die Engländer für den ostindischen Dienst werben ließen, und sich deßhalb ein

Digitized by Google

englischer Commissär in Hamburg aufhalte, der namentlich geddiente Leute, wo möglich deutsche Officiere, unter äußerst vortheilhaften Bedingungen, engagire und an den er von einflußreicher Hand empfohlen sei. Sollte dieser Plan aber fehl schlagen, so hoffe er doch Nichts verloren zu haben, denn in österreichischen Diensten hätte er nicht länger aushalten können, und werde dann nach Rußland gehen. Wir verlebten nun in Helmstädt einige frohe Tage zusammen, im Kreise mehrerer Landsleute, die meine und zugleich seine alten Freunde waren, und schon damals zeigte sich an meinem Bruder die Gabe, auf eine angenehme und unterhaltende Weise von den Kriegsbegebenheiten, von denen er Zeuge und Theilnehmer gewesen war und seine Lebenserfahrungen überhaupt zu erzählen, eine Gabe, die auch späterhin seine Freunde an ihm schätzten und wodurch er sich besonders im vertrauteren Kreise liebenswürdig zu machen verstand.

Wir machten nun noch eine kleine Reise zusammen über Halberstadt und den Harz nach Braunschweig; wo wir uns trennten, höchst ungewiß, wo und wann und ob jemals wir uns wieder sehen würden.

Von Helmstädt aus hatte ich meine Mutter und Angehörigen auf die bevorstehende Ankunft meines Bruders vorbereitet, und somit wurde er im Vaterlande erwartet. Er zog aber vor, zuerst nach Hamburg zu gehen, um dort das Nöthige hinsichtlich seines Planes, in englische Dienste zu treten, in Ordnung zu bringen. Bald aber schrieb er mir von Oldenburg aus, daß dieser Plan gescheitert sei; die Verhältnisse hät-

Digitized by Google

ten sich geändert, der englische Commissär befände sich gar nicht mehr in Hamburg, er habe auch dort erfahren, daß die Anerbietungen keineswegs so sehr annehmlich, eine Reise aufs Ungewisse nach England in seiner Lage zu mißlich und auch wegen mangelnder Geldmittel durchaus unthunlich gewesen ꝛc., weßhalb er sich dann bewogen gefunden habe, ins Vaterland zurückzukehren und den edlen Fürsten, der sich ihm immer so gnädig bewiesen habe, um Unterstützungen zur Reise nach Rußland und um Fürsprache zu einer Anstellung in russischen Diensten zu bitten.

So höchst erfreulich nun einerseits das Wiedersehn seiner Mutter, Geschwister und übrigen Freunde und Angehörigen im Vaterlande sowohl für ihn, wie für diese, war; so war es doch durch die Verhältnisse, unter welchen es Statt fand, getrübt. W. erschien nicht in Officieruniform, sondern in Civilkleidung, und schon dies konnte im Publikum zweideutig erscheinen, und noch mehr der Umstand, daß er außer Dienst sei; selbst die Angehörigen und Freunde mochten urtheilen, daß er leichtsinnig und gewagt gehandelt habe, das Gewisse fürs Ungewisse aufzugeben. Der hochherzige Fürst, dem er sich anvertraute, setzte in die Versicherungen Ws. kein Mißtrauen, die er freilich durch einen äußerst rühmlichen und ehrenvollen Abschied vom Regimente unterstützen konnte; er nahm ihn gütig auf, genehmigte sein Vorhaben, nach Rußland zu gehen, und versah ihn mit Reisegeld und Empfehlungsbriefen zu diesem Zwecke.

So verließ er denn zum zweiten Male die Seinigen und

Digitized by Google

das Vaterland und ging von neuem Muthe beseelt der neuen Bestimmung entgegen. Die Reise ging auf Lübeck. Am 23. August setzte er sich zu Travemünde in das Schiff, das ihn in sechs Tagen in die nordische Residenz versetzte. Ueber seine Ankunft daselbst und bald darauf erfolgte Anstellung schreibt er Folgendes:

St. Petersburg, den 1. Sept. 1805.
(Aug. 20. alt. Styls.)

— — — — Bei meiner Ankunft in Petersburg suchte ich zuerst die Gebrüder Peppers auf, um mit ihrer Hülfe vorläufig ein Logis zu bekommen. Ich fand an ihnen ein paar ehrliche, dienstfertige Landsleute, die gern meine Bitte erfüllten und mir Aufnahme bei einem gewissen Stegers, einem Elsflether, verschafften. Am andern Morgen war mein erster Gang nach dem Michaelow'schen Palast, wo der Capitain Gramberg wohnen sollte, und ich war auch so glücklich, ihn zu finden. Seine Freude war so groß, wie die meinige. Ich machte ihn mit meinem Vorhaben bekannt und er versicherte mich, daß er nicht die geringste Ursache habe, an meiner baldigen Anstellung zu zweifeln. Seine Gegenwart kann mir viel nützen, und er hat auch schon bewiesen, daß er Alles, was in seinem Vermögen steht, für mich thun wird. Ihm hatte ich es zu verdanken, daß ich schon den nämlichen Tag meine Briefe an den General von Suchtelen abgeben konnte. Ich wurde von diesem sehr freundschaftlich aufgenommen, und seine Aeußerungen bewiesen, daß sowohl das Empfehlungsschreiben unsers Herzogs, als auch das der Generalsuperintendentin

Digitized by Google

M. die gewünschte Wirkung gethan hatten. Die herannahende Wachtparade hielt ihn ab, sich weitläufig mit mir einzulassen, er bestellte mich daher auf den folgenden Tag früh, mit der Versicherung, daß ich auf ihn rechnen könne. Von den vielen politischen Neuigkeiten darf ich Nichts schreiben. — — —

Sept. 2. Ich weiß Nichts hinzuzusetzen, als daß ich heute dem General-Adjutanten Grafen von Lieven vorgestellt bin, der mich am Sonnabend dem Monarchen vorstellen wird. — So eben komme ich von der Tafel des Generals von Suchtelen, die bis 6 Uhr gedauert hat. Capitain Gramberg geht am Montage zur Armee ab.

Sept. 8. Heute bin ich Sr. Majestät dem Kaiser vorgestellt, d. h. ich werde angenommen. Wo und wie? — das werde ich hoffentlich bald erfahren.

Sept. 23. Ich bin bei dem Infanterie-Regiment Asow als Secondlieutenant angenommen. Ich habe gebeten, dahin zu kommen, weil viele Deutsche dabei befindlich sind. Es macht die Avantgarde des Kutusowschen Corps und steht an der Gallizischen Grenze, wohin erster Tage meine Reise geht. Auf welche Art ich reisen werde und ob mir etwas vergütet wird, das habe ich noch nicht erfahren. Auf jeden Fall ist es nicht rathsam, daß man eher an mich schreibt, als ich meinen Aufenthalt bekannt gemacht haben werde. Das Regiment hat grün und gelb. — So habe ich denn, Gott sei gedankt! meine Absicht erreicht. Ich athme leichter. So bald ich kann, schreibe ich. Ich habe sonst kein Mittel, Euch allen zu beweisen, wie sehr ich Euch liebe ꝛc.

Digitized by Google

N. S. Von allen mitgenommenen Adressen, habe ich keine benutzen können, als die an die Brüder Peppers und an Gramberg. Ueberhaupt, welche Schwierigkeit, irgend Jemanden, den man sucht, hier aufzufinden! Eine Stunde entfernt heißt hier nahe. Von Petersburg zu reden, würde weitläuftig werden. Suwarows Standbild, das Romanzows Ehrensäule gegenüber steht, war ein überraschender Anblick für mich. Ich glaubte den geehrten und gefürchteten Helden Italiens in natura zu sehen, und stand einige Minuten ehrerbietig vor ihm, so wie ich zuerst in Alessandria vor ihm stand, bis ich mich erinnerte, daß es sein Bild sei. Ich erinnerte mich der Sterblichkeit. Peters des Großen Statue ist ein Meisterstück der Kunst.

W. war also sehr froh, eine Anstellung in russischem Dienst gefunden zu haben, und er hatte in seiner Lage alle Ursache dazu. Späterhin äußerte er aber öfters, daß bei mehr Erfahrung und Bekanntschaft mit den Verhältnissen in Rußland, er den Augenblick besser hätte benutzen können. Wäre er etwas weniger bescheiden gewesen und hätte er den Generaladjutanten von Liewen, der ihn dem Kaiser vorstellte, gebeten, aus Rücksicht seiner langen Dienstzeit, seiner Erfahrungen und ehrenwerthen Zeugnisse in dem Grade eines Premier-Lieutenants angestellt zu werden, so würde dies ohne Zweifel geschehn sein. Ein solcher Augenblick ist oft von dem größten Einflusse auf die ganze Lebenszeit. Wenn er hier vielleicht einigermaßen verfehlt war, so konnte dies den Vortheil haben, künftighin, solche Fehler unzeitiger Bescheidenheit bei ähnlichen Gelegenheiten zu vermeiden.

Gegen die Mitte Octobers trat W. seine große und beschwerliche Reise zur Armee an. Die Marschroute lautete nach

Digitized by Google

Brodi, einem österreichischen Grenzstädtchen in Gallizien. Da er aber unterwegs erfuhr, daß das Regiment Asow längst in Deutschland sich befände, so schlug er den näheren Weg über Brzesc in Lithauen ein. Die Fahrt geschah mittelst einer Kibitke, einem ziemlich unbequemen Fahrzeuge. Bis zur polnischen Grenze waren Wege und Wetter gut, und die Reise ging schnell von Statten; in Polen aber fand das Gegentheil Statt und die Reise wurde höchst unangenehm, kostspielig und beschwerlich. Von Brzesc ging es nach Krakau und somit auf die deutsche Grenze zu, die er, als er sie verließ, nicht sobald wieder zu betreten geglaubt hatte. In Krakau angekommen, las er zuerst wieder deutsche Zeitungen und staunte nicht wenig über die Statt gehabten Ereignisse. In Olmütz war so eben die Nachricht von der Niederlage der österreichischen Armee bei Ulm angekommen. »Es ist unglaublich,« schreibt W. darüber, »welche Sensation dies Ereigniß hier erregte. Alles war verstimmt und ließ den Kopf hängen, als ob Jeder selbst Schuld an dem Unglücke wäre. In den Kaffeehäusern herrschte eine ungewöhnliche Stille, und man sah die Gesellschaft in Gruppen getheilt, um sich die Ansichten über diese Neuigkeit auszutauschen. Meine Freude aber, den General Frehlich, meinen ehemalige Regimentschef, hier noch als Festungscommandanten wieder zu sehen, war eben so groß, als dessen Erstaunen. Vor wenigen Monaten hatte ich ihn hier als Officier seines Regiments besucht, um ihn um meinen Abschied zu bitten, jetzt kam ich von Oldenburg über Petersburg als russischer Officier zu ihm zurück, nachdem ich 800 Meilen seitdem zurück gelegt hat-

Digitized by Google

te. *) In Brünn und Znaim war man über den Rückzug des Generals Kutusow in der größten Bestürzung. Etwas Bestimmtes über die Bewegung der Armee, und in welcher Gegend ungefähr sich das Hauptquartier befinde, konnte ich durchaus nicht in Erfahrung bringen.

Kaum war ich jedoch das Dorf Stein passirt, als ich erfuhr, daß die ganze russische Armee und der Rest der österreichischen bereits über die Donau gesetzt sei und bei Krems lagere, wovon ich mich auch nach einigen Stunden überzeugte. Jetzt hörte ich zum ersten Male wieder seit dem italienischen Kriege feindliche Kanonenschüsse, die von den hohen Donauufern donnernd wiederhallten. Es war die Arriergarde, die noch im Gefecht war. Die Erinnerung an die vorigen Feldzüge wurde lebhaft bei mir rege, und ein angenehmes Gefühl begleitete mich nach Krems. Unzählige Bagage und Kriegseffecten, die die Nähe des Kriegsschauplatzes ankündigten, machten sich auf dieser Straße aus dem Staube und verdarben die Wege dermaßen, daß viele Fuhrwerke stecken blieben, und die Passage hemmten. — Es war den 9. November Nachmittags, als ich zu Krems und zugleich in der Mitte der russischen Armee anlangte, die unter Kutusow, der Uebermacht des Feindes weichend,

*) Es war dies allerdings ein merkwürdiger Zufall in der Laufbahn Ws., der ihn, nach einem Zirkel von 800 Meilen, in so kurzer Zeit beinahe wieder an denselben Punkt führte, von dem er ausgegangen war. Mit sichtlichem Interesse pflegte er von diesem Zusammentreffen mit seinem früheren General, der ihn anfänglich nicht erkannt hatte, zu erzählen.

Digitized by Google

an diesem Tage die Donau passirt war, um den nachfolgenden in Mähren angekommenen Verstärkungen entgegen zu gehen. Alle Häuser und Ställe in Krems waren von dem Personale des Hauptquartiers und von gesunden und kranken, zur Armee gehörenden, Individuen so angefüllt, daß ich nach vieler Mühe endlich meinen Platz in einer Küche eines Wohnhauses eingeräumt bekam. Nach vielem Suchen fand ich das Regiment auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde von Krems, postirt. Vom Regimentschef erhielt ich Erlaubniß, um meine kleinen Habseligkeiten auf irgend eine Weise unterzubringen, die Nacht in Krems zubringen zu dürfen, indem er versicherte, daß weder Feindseligkeiten noch ein Aufbruch des Regiments bis zum andern Morgen zu besorgen sei. Es war aber unterdessen Abend geworden, und ich eben im Begriff, mich in meiner Küche zur Ruhe zu begeben, als plötzlich Lärm entstand und von allen Seiten die Worte tönten: Die Franzosen! die Franzosen! — Wirklich hörte ich, als ich auf die Gasse kam, einige Flintenschüsse in der Nähe fallen, und zwar diesseits der Donau. Die Franzosen hatten nämlich einige tausend Mann (zwei Divisionen unter Mortier) bei Linz über die Donau gesetzt und nach Krems geschickt, in der Hoffnung, daß dieses Corps dort früher als die Russen ankommen möchte, in welchem Falle es die Brücken vernichtet und die russische Armee dadurch gezwungen haben würde, den Rückzug nach Wien zu machen, um sie dadurch von Mähren abzuschneiden. Der Plan war nicht übel, aber die Russen marschirten diesmal besser, als die Franzosen. Nun aber waren diese in der Nähe von Krems an-

Digitized by Google

gekommen, ohne daß man bisher Etwas davon wußte. Einige betrunkene Franzosen machten sich im Rausche nach Krems auf den Weg, oder verirrten sich und stießen auf die russischen Vorposten, und dies war das Schießen, das Krems in Allarm setzte. Die Betrunkenen wurden mit leichter Mühe gefangen genommen, und man erfuhr durch sie, nachdem man ihnen einige Eimer kaltes Wasser über das Gesicht geschüttet hatte, daß ein Corps Franzosen unter Mortier in der Nähe sei. Dieses wurde am andern Tage theils in die Donau gesprengt, theils gefangen genommen. Die Franzosen wehrten sich hartnäckig in den Weingärten des Donauufers, mußten aber dem raschen Angriff ihrer Gegner bald unterliegen. Hier zeichneten sich mehrere russische Regimenter und Officiere vorzüglich aus.

W. erzählt nun weiter, wie er, unter solchen Umständen, noch an demselben Abend, statt sich zur Ruhe zu begeben, aufgebrochen sei, um zu seinem Regimente zu gelangen, wie er aber dieses in der Dunkelheit der Nacht und der allgemeinen Verwirrung nicht habe auffinden können, und von den Russen für einen Spion gehalten worden sei, weil er, obwohl in russischer Uniform, doch der Sprache nicht mächtig war, auch an seiner Uniform, durch Unwissenheit des Schneiders, sich ein Knopf mehr befunden hatte, als die Vorschrift es erheischte.

Uebrigens rühmt er über die gute Aufnahme, die er bei den Russen gefunden, und welche ihm um so erfreulicher sein mußte, da er sich auf einen kalten Empfang gefaßt gehalten hatte, weil er als Fremder in das Regiment geschoben wurde, und noch mehr, weil er aus österreichischen Diensten kam und

Digitized by Google

die Abneigung der Russen gegen die österreichische Armee, nach der Niederlage bei Ulm, noch gewachsen war. Er rühmt, daß diese freundschaftliche Behandlung in der Folge auch immer fortgedauert, und daß nie eine Chicane oder ein zweideutiges Wort seinen Aufenthalt in der Armee ihm verbittert habe.

Es läßt sich aber auch nicht verkennen, daß die Persönlichkeit, die bereits erworbene Erfahrung und das Betragen Ws. zu dieser guten Begegnung das Ihrige beigetragen haben mögen. So erinnere ich mich unter Anderem aus seinen Erzählungen, daß, als er am andern Morgen nach jener Nacht bei dem Regimente angelangt war, und der Oberst desselben ihm seinen Posten angewiesen gehabt hatte, wo die feindlichen Kugeln nicht sparsam zu ihm herüberflogen, er seine Pfeife angezündet habe und damit rauchend auf und ab spazirt sei. Dies unschuldige Maneuvre habe bei den Russen, die ihn als einen neuen Ankömmling vorzüglich beobachtet hätten, von vorn herein ein günstiges Vorurtheil von seinem Muthe und seiner Kaltblütigkeit unter Gefahren erweckt, obgleich daraus doch keineswegs mit Sicherheit auf diese Eigenschaften geschlossen werden konnte, denn die Kugeln konnten ihn eben so gut ohne, als mit Pfeife treffen.

Nachdem, den 10 Novbr. Nachts, die kostbare Donaubrücke zu Krems von den Russen abgebrannt war, setzte die Armee, unter General Kutusow, sich am 11. in Marsch, um sich mit dem in Mähren angekommenen Corps des Generals Burhöwden zu vereinigen. Am 12. folgte die Arrieregarde, unter Commando des Generals Fürsten Bagrathion, wozu auch das

Digitized by Google

Asowsche Regiment gehörte. Die Franzosen waren indessen jenseits der Donau vorgerückt und hatten ohne Umstände Wien genommen. Von hieraus schickten sie eine Colonne von etwa 20,000 Mann unter Marschall Lannes, die versuchen sollte, die Armee von Mähren abzuschneiden. General Bagrathion nahm seine Maasregeln danach, und zog sich mit dem Hauptcorps vertheidigungsweise nach Brünn zurück, ließ aber, um dies bequemer zu bewerkstelligen und den Rückzug zu maskiren, das asowsche und podolsche Regiment zurück, zum Opfer für das allgemeine Beste bestimmt. Bagrathion erreichte so seinen Zweck, er entkam mit dem Hauptcorps, ohne viele Mannschaft zu verlieren, und erwarb sich Lorbeeren durch diesen kühnen Rückzug; aber heroischer noch war der Rückzug jener zurückgelassenen beiden Regimenter. Um sich zu retten, mußten sie das ganze französische Corps passiren, das in Abtheilungen dem russischen Corps folgte. Dies wurde mit der größten Entschlossenheit ausgeführt, und hier zeigte es sich wieder, was man mit dem russischen Soldaten ausrichten kann, wenn er gut angeführt wird. Dies kleine Häuflein bahnte sich mit dem Bajonette im dichten Schneegestöber durch verschiedene weit stärkere feindliche Massen muthig den Weg, und es gelang ihm, freilich mit Verlust von zwei Drittel seiner Stärke, den 19. Novbr. unweit Brünn, zum Corps des Fürsten Bagrathion und zugleich zu der ersten Colonne des Generals Buxhöwden zu stoßen. Alles hatte sie für verloren gehalten und die Verwunderung über ihre Erhaltung war allgemein. Zur Belohnung wurde das tapfere Benehmen dieser beiden Regimenter in der Armee bekannt gemacht.

Digitized by Google

Außer dieser allgemeinen Gefahr erlebte W. bei diesem nächtlichen Gefechte, wo Nichts, als die Sprache, Freund und Feind zu unterscheiden vermochte, einen Vorfall, den ihm die Unbekanntschaft mit der russischen Sprache zuzog, und der leicht ernsthafter und verderblicher als jener bei Krems hätte ausfallen können. Er hatte durch eine Kartätschenkugel eine Contusion am Fuße erhalten, in dem Augenblick als die folgende Cavallerie im Begriff war, in die Colonne einzuhauen. Unfähig, dieser zu folgen, hinkte er, um nicht übergeritten oder niedergehauen zu werden, über den Chausseegraben. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er sich von einigen versprengten Franzosen umgeben sah, denen er sich in seinem Zustande ergeben mußte. Nicht lange darauf aber stießen diese, ebenfalls der Gegend unkundig, auf eine russische Abtheilung, von welcher ein Trupp mit Geschrei auf sie losstürzte. Weil W. sich nicht gehörig als russischer Officier zu erkennen geben konnte, so wurde er, so gut wie seine Begleiter, als Feind behandelt, geplündert und mißhandelt. Durch die halb verständliche Aeußerung, daß er ein Officier vom Asowschen Regimente sei, wurde die Sache nur noch schlimmer, und wenn nicht glücklicherweise ein Officier von diesem Regimente über diesen Auftritt hinzugekommen wäre, und den Stoß der auf ihn gerichteten Bajonette aufgehalten hätte, so hätte er leicht ein Opfer des Verdachts und des Irrthums werden können.

In Folge dieses Unfalls wurde er bei erster Gelegenheit dem Regimente förmlich vorgestellt. Zugleich fand er darin den

Digitized by Google

triftigſten Beweggrund, ſich der Erlernung der ruſſiſchen Sprache zu befleißigen.

Die vereinigten Armeen der Generale Kutuſow und Burhöwden zogen ſich unter dem Oberbefehle des Erſtgenannten immer weiter, und zwar unter großen Entbehrungen und Strapatzen, weil der Rückzug unvorbereitet und die Witterung und Wege ſehr ſchlecht waren, bis gegen Olmütz zurück. Hier war es, wo der Kaiſer Alexander bei der Armee anlangte und dieſe muſterte. Auch der Kaiſer Franz war mit ſeinem Reſervecorps zur Armee geſtoßen. Am 23. d. M. bezog die Armee das Lager in der Poſition bei Olſchan vor Olmütz, und Alles deutete an, daß der Rückzug hier ein Ende haben ſolle. Das Hauptquartier befand ſich zu Olmütz. Die franzöſiſchen Vorpoſten behaupteten ſich zu Wiſchau. Der Kaiſer Alexander entſchied die Frage, ob man ſich in dieſer Stellung vertheidigungsweiſe verhalten und die Hülfe des Erzherzogs Carl, der mit 60,000 Mann aus Italien herbeieilte, erwarten, oder angriffsweiſe durch eine Schlacht die Entſcheidung ſchnell herbeiführen wolle. Dieſe Entſcheidung und ihre Folge iſt bekannt. Am 27. Novbr. ſetzte die alliirte Armee ſich in Bewegung, um den Feind anzugreifen. Am 1. Decbr. Abends traf ſie vor der feindlichen Stellung zwiſchen Brünn und Auſterlitz ein, und lagerte auf Kanonenſchußweite vom feindlichen Heere. Die Nacht verſtrich unter unaufhörlichen Plänkeleien. Die Streitkräfte beider Heere waren ſich ungefähr gleich. Man rechnete das ruſſiſch-öſterreichiſche auf 85,000 Mann, das franzöſiſche auf einige tauſend Mann weniger.

Digitized by Google

Am 2. December, dem Datum des Krönungstages des Kaisers Napoleon, denn man sagt, daß der Kaiser Alexander diesen Tag absichtlich zur Schlacht gewählt habe, um seinen Gegner an dem Tage seiner Erhebung zu demüthigen, bei Tagesanbruch, wurden die verbündeten Heere durch ihre beiden Monarchen zum Kampfe geführt. Aber schon vom ersten Anfange der Schlacht an zeigte sich das Glück den Verbündeten abhold, und nur wenige Stunden hatte der Kampf gedauert, als er schon seiner Entscheidung nahete. Von welcher Art die Entscheidung war, ist bekannt. Nicht Mangel an Tapferkeit, sondern die Fehler seiner Gegner, gaben hier, wie gewöhnlich, Napoleon den Sieg in die Hand. Die Russen verloren an diesem unglücklichen Tage 15,000 Mann Gefangene, 5—6000 Mann Todte und Verwundete und 80 Geschütze; die Oesterreicher gegen 6000, in Allem gegen 27,000 Mann. Die Franzosen mögen 10,000 Mann eingebüßt haben.

Das Regiment Asow, welches, wie oben erzählt, beim Rückzuge von Krems mit zur Arrieregarde gehört und viel gelitten hatte, sollte am Tage der Schlacht von Austerlitz die Reserve mit bilden; aber durch verfehlte Disposition gehörte es zu den Truppen, die zuerst ins Gefecht kamen. Nach der verlornen Schlacht, da sich Alles in wilde Flucht auflöste, gehörte es zu den Colonnen, die genöthigt waren über die Sathschanner und Kobelnitzer Teiche zu retiriren, die zwar gefroren waren, aber nicht fest genug, um eine große Menschenmasse zu tragen, und in welchen daher viele der Flüchtlinge versanken. Das Regiment wurde an diesem Tage auf 300 Mann redu-

Digitized by Google

cirt, und verlor zwei Fahnen. W. giebt in seinem Tagebuche über dies Ereigniß und das Schicksal der Colonne, zu der er gehörte, folgende Erzählung: —

— — »Kaum hatte man uns über eine Anhöhe ins Thal gegen das Schloß Sokolnitz geführt, als schon eine feindliche Truppe von der eben verlassenen Anhöhe bei dem Dorfe Bratzen in unserm Rücken Besitz nahm, und sich durch Artillerieschüsse in unsere Colonnen als solche zu erkennen gab. Der General glaubte, daß ein Mißverständniß zum Grunde liege, und schickte einen Adjutanten hin, um Erkundigung einzuziehen. Der Adjutant überzeugte sich indeß sehr bald, daß wir wirklich mit feindlichen Batterien zu thun hatten. So unerklärbar dies schien, so blieb dem General nichts Anderes übrig, als mit seiner schwachen Colonne, entblößt von aller Cavallerie, den Versuch zu machen, die Anhöhe wieder zu gewinnen. Die Colonne änderte demnach die Fronte und setzte sich im Geschwindschritt gegen die feindliche Stellung in Bewegung. Indessen setzte das Kanonen- und Kartätschenfeuer unserm Vorrücken bald ein Ziel, und das Erscheinen der französischen Cavallerie zwang den General, an den Rückzug zu denken. Geschlossen und in Ordnung trat die Colonne diesen Rückzug gegen das Schloß Sokolnitz an, um sich der Doctorowschen Colonne anzuschließen. Nahe bei dem Schlosse wurde sie von der feindlichen Cavallerie ereilt; sie mußte Halt machen, um nicht während des Marsches zusammengehauen zu werden. Muthig schlugen die braven Russen alle Angriffe der zahlreichen verwegenen Cavallerie ab, bis die feindliche Infanterie und mehrere Bat-

Digitized by Google

terien die Colonne zum Weichen zwangen. Sechs österreichische Kanonen, die dem Regimente Asow zugetheilt waren, deckten den Rückzug mit seltener Unerschrockenheit, bis die Kanoniere zusammengehauen wurden. Jetzt, von allen Seiten gedrängt, löst'e sich die Colonne auf, und ohne Zweifel wäre Alles verloren gegangen, wenn nicht ein breiter Bach, den die Flüchtlinge passirten, der Nachsetzung der Cavallerie Grenzen gesetzt hätte. Die Reste der Colonne schlossen sich jetzt der Doctorowschen Colonne an, die zwar ebenfalls im Weichen begriffen war, jedoch sich noch in ziemlich guter Haltung befand. Indessen war der allgemeine Rückzug angeordnet, und in größter Verwirrung erreichten wir endlich die Teiche und Defileen von Kobelnitz. Doch der Damm war bereits vom Feinde besetzt und die Fliehenden, mit Verlust der Cavallerie und Artillerie, gezwungen, sich der Eisdecke anzuvertrauen. Nur ein kleiner Theil fand seine Rettung. Der General Soczibszewsky, zwei andere Generale und 6000 Mann dieser beiden Colonnen fielen in die Hände der Feinde.

Die Trümmer dieser Colonne setzten höchst erschöpft, bei eingetretenem Frostwetter, ohne alle Ordnung den Rückzug fort, und lagerten des Nachts im Koth in den Weingärten. Der Feind blieb in der Stellung, die das verbündete Heer Tags vorher eingenommen hatte. Noch in der Nacht brachen wir auf, und verbanden uns, vom Feinde auf dem Fuße verfolgt, mit der übrigen Colonne, die wir nicht in viel besserem Zustande auf der Chaussee, die von Brünn nach Ungarn führt, antrafen.«

Digitized by Google

Bis zum 4. December wurde der Rückzug, unter heftiger Verfolgung des Feindes, bis zur ungarischen Grenze fortgesetzt. An diesem Tage kam zu Holitsch, wo das Hauptquartier der beiden Kaiser sich befand, der Waffenstillstand zu Stande, der die Trennung der russischen und österreichischen Armee zur Folge hatte und den Frieden zu Presburg herbeiführte. Die russischen Colonnen mußten sich, nach geschehener Uebereinkunft, sogleich, und zwar in bestimmten Märschen, durch Ungarn nach der Heimath in Bewegung setzen. Den 26. Decbr. wurde der Separatfriede zwischen Oesterreich und Frankreich zu Presburg abgeschlossen, die Friedensunterhandlungen mit Rußland und Frankreich sollten der Zukunft vorbehalten bleiben. Das Regiment Asow marschirte über Warschau und Ducla, passirte dann die Karpathen, zog über Lemberg, durch Gallizien und langte im Februar 1806 zu Zytomir, der Gouvernementsstadt von Volhynien, an, wo der Stab des Regiments zu liegen kam. So trat denn wieder eine Zeit der Ruhe und Erholung für die Truppen ein, deren sie so sehr bedurften. Die sämmtliche Equipage war bei Austerlitz verloren gegangen, und es hatte an Zeit und Mitteln gefehlt, sich während des Marsches mit neuer Bekleidung zu versehn, oder auch nur die alte beschädigte ausbessern zu lassen. Daher erschien der General wie der Soldat in Lumpen, die kaum mehr die Spur ihrer ursprünglichen Farbe und Bestimmung trugen.

»Ich,« so schließt W. sein Tagebuch über diesen Feldzug, »ich machte diesen ganzen Marsch durch Mähren, Ungarn und Gallizien zu Fuß, und wanderte, ohne daß mir für meine Per-

Digitized by Google

son irgend etwas Erfreuliches in diesem Feldzuge begegnet wäre, einer bessern Zukunft harrend, den Ufern des Dniepers entgegen.«

Als wir in Oldenburg die Zeitungsnachrichten über den für die Alliirten unglücklichen Ausgang der Schlacht von Austerlitz lasen, mußten wir neben der allgemeinen Betrübniß über dies niederschlagende Ereigniß, auch noch besonders über das Schicksal Ws. mit der größten Besorgniß erfüllt werden; ja, da auch in den Zeitungen das Regiment Asow als eins derer genannt war, die am meisten gelitten hatten, das Schlimmste fürchten.

Meinem verstorbenen Bruder gebührt das Zeugniß, daß, so lange er vom Vaterlande abwesend war, er niemals unterließ, uns Nachrichten von sich zukommen zu lassen, so oft es ihm nöthig schien und irgend möglich war, und mit wenigen Ausnahmen kamen diese Briefe auch richtig über, so wie die unsrigen an ihn, wo und unter welchen unruhigen Verhältnissen er sich auch befinden mochte. Wie groß war unsere Freude, als am 26. Januar 1806 ein Brief von ihm aus Lewenz in Ungarn, 8 Meilen von Pesth, vom 17. Decbr., also nach der Schlacht von Austerlitz geschrieben, anlangte, der uns also Zeugniß gab, daß er noch unter den Lebendigen sei. Dieser Brief lautet, wie folgt:

Lieber Bruder!

Obgleich es noch nicht 8 Tage sind, daß ich einen Brief an unsere Mutter auf die Post gab; (dieser Brief war nicht überge-

Digitized by Google

kommen) so will ich doch von hier einige Zeilen an Dich abschicken, weil auch die Kriegsunruhen auf den Lauf der Post Einfluß haben und ein Brief sehr leicht verloren gehen kann. Wir haben in dem Augenblicke, wo wir am wenigsten daran dachten, Frieden erhalten und sind auf dem Marsche durch Ungarn nach Polen. Das war eine kurze, aber beispiellose Campagne. In allen meinen vorigen Feldzügen habe ich das nicht erlebt, nicht erfahren, was ich in dieser kurzen Zeit erlebte und erfuhr. Es würde sehr unrecht von mir sein, wenn ich mich bei Allem, was ich verloren habe, nicht glücklich schätzen wollte, so davon gekommen zu sein. Uebrigens leben wir, ohne zu wissen, was in der Welt vorgeht. Nichts als sich widersprechende Gerüchte dienen zum Stoff unserer Gespräche. Nie war ich begieriger, zu erfahren, wie es Euch geht, was Ihr machet; nie begieriger Euch meine Gedanken mitzutheilen. Wenn wir wirklich Ruhe behalten sollten, so werde ich suchen, durch fleißiges Schreiben das nachzuholen, was ich jetzt versäumen muß, und auch erst dann kann ich mir Hoffnung auf Antwort machen. Unsere vorigen Standquartiere waren zu Labun in Russisch-Polen, wahrscheinlich werden sie es wieder werden. Bei der letzten Schlacht haben wir unsern Regimentsinhaber eingebüßt; das Regiment ist bis auf 300 Mann und 20 Officiere zusammengeschmolzen. Der größte Theil von uns hat sein ganzes Hab' und Gut verloren und der andere Theil hat die Bagage absent; folglich sind wir noch so, wie wir aus der Campagne gekommen sind, und sehen kaum Officieren ähnlich. Meine Cameraden, die immer sehr gefällig gegen mich sind, machen viel

Digitized by Google

Wesens von unsern polnischen Standquartieren. Es wird lange währen, bis wir hinkommen ꝛc.

Bald darauf langte folgender Brief an:

Brodi in Polen, den 21. Januar 1806.

Theuerste Mutter!

Im Begriff, die russische Grenze zu passiren, wende ich mich noch einmal an Sie, um Ihnen von meinem Wohlbefinden Nachricht zu geben. Wir sind noch immer auf dem Marsche und unsere Freude ist durch das Gerücht, daß unser Regiment weiter marschiren soll, sehr herabgestimmt. Jedoch ist Dies Gerücht und Sie können immer Briefe nach Labun in Roth-Rußland senden. Wie beruhigend es für mich sein wird, eine gute Nachricht von Ihnen, beste Mutter, und allen den guten Menschen, die mich angehen, zu erhalten, können Sie denken. Mich hat mein Schicksal nach einem Laufe von hundert Meilen und unzähligen Gefahren, Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten glücklich in mein jetziges Vaterland zurückkehren lassen. Die Gefahren sind jetzt vorüber, und wenn ich erst weiß, daß meine Briefe ankommen und nicht in unrechte Hände gerathen, so sollen Sie Alles erfahren, was mit mir vorgegangen ist. Ich danke der Vorsehung für meine Erhaltung und bitte sie, daß sie mein Vaterland mit den Grausen erregenden Scenen des Krieges verschonen wolle. — In Lemberg las ich in dem Hamburger Correspondenten, daß Sie englische Truppen quartierten. (Dies waren die Rifelmen, die wir im December 1805 in Oldenburg sahen). Möchte es dabei nur bleiben! Dies ist der 5. Brief, den ich seit Petersburg an Sie abschicke. Ich

Digitized by Google

schreibe Dies in einer galliziſchen Strohhütte, indem der Rauch mich zwingt, zu endigen. Leben Sie wohl ꝛc.

An dieſer Freude über die Erhaltung Ws., knüpfte ſich ſehr natürlich die Hoffnung ſeines Avancements. Nach ſo großen Verluſten, welche die ruſſiſche Armee und namentlich das aſowſche Regiment erlitten hatte, meinten wir, er werde wenigſtens zum Hauptmann avanciren; aber Nichts von Avancement, er blieb zweiter Lieutenant, nach wie vor. Er erklärte dieſes ungünſtige, man möchte ſagen, ungerechte Schickſal in ſeinen Briefen einigermaßen dadurch, daß, weil die Lücken des Regiments zu groß waren, um durch junge unerfahrene Recruten und neuangeſtellte Officiere ausgefüllt zu werden, ganze Compagnien anderer Regimenter aus dem Inneren des Reiches mit alten Officieren, die nicht wohl zurückgeſetzt werden konnten, in das Regiment eingeſchoben wurden. Dennoch bleibt es ziemlich unbegreiflich, daß W. nach dieſem und ſelbſt nach dem folgenden — preußiſch-ruſſiſchen Feldzuge 1807 — um keinen Schritt weiter kam. Er äußerte ſich in der Folge in einem Briefe an ſeine Mutter aus Alt-Büchow vom $\frac{1}{13}$ Novbr. 1807 (den ich als ein Muſter der kindlichen Geſinnung ſowol als der Schreibart demnächſt mittheilen werde) ſehr ſchön und auf eine ihn ehrende Weiſe über dieſe Ungunſt ſeiner militairiſchen Laufbahn, die jedoch ſpäterhin durch ein deſto raſcheres Avancement wieder ausgeglichen wurde.

Digitized by Google

Das Regiment Asow erhielt sein vorläufiges Standquartier nicht wie früher in Labun, sondern in Zytomir, der Gouvernementsstadt von Volhynien, angewiesen, wo es in Febr. 1806 seinen Einzug hielt. W. beschreibt dieses Land als von der Natur höchst gesegnet und geeignet, Millionen Menschen einen glücklichen Aufenthalt zu gewähren, und wenn es diese Bestimmung nicht erfüllte, wenn ganze Strecken des fruchtbarsten Bodens unbebaut und unbevölkert daher lägen, so liege dies theils an den frühern kriegerischen Verwüstungen durch die Tartaren, Pest, u. s. w., theils an der jetzigen Verfassung, Leibeigenschaft, Judenthum, Mangel an Volksbildung, Nationalhaß zwischen Russen und Polen, den W. indeß bei den reizenden Polinnen nicht in dem Grade, wie er sonst Statt zu finden pflegt, bemerkt haben will.

Die Freuden der Ruhe, welche die Standquartiere in diesem schönen Lande den ermüdeten Kriegern gewährten, sollten nicht lange dauern. Schon nach 8 Monaten ihres dortigen Aufenthaltes erschallte die Kriegstrompete von Neuem.

Am 27. October 1806 erhielt das Regiment, das völlig completirt und in schlagfertigen Zustand versetzt war, Befehl, binnen 3 Tagen auszurücken. Noch wußte Niemand, wohin, und gegen welchen Feind. »Erst an der Grenze, zu Brzesc, schreibt W., nachdem wir 600 Werste zurückgelegt hatten, erfuhren wir, daß wir Verbündete Preußens gegen Frankreich waren. Mit Erstaunen hörten wir von dem unglücklichen Schicksale der preußischen Armee und des preußischen Staates. Vernichtet war das Heer, gefallen die Hauptvestungen, und die

Digitized by Google

französische Armee stand an der Weichsel. Von allen Diesem hatten wir bisher Nichts gewußt. In forcirten Märschen war das Regiment bis hieher gelangt, und betrat am 26. Novbr. ohne Aufenthalt das preußische Gebiet. Die Regimenter der 5. Division, wozu auch das Regiment Asow gehörte, versammelten sich des Morgens bei dem Städtchen Nimerow, und nachdem ein Priester in der Mitte des von den Truppen formirten Quarrée's um Glück und Beistand unserer Waffen den Allerhöchsten angefleht hatte, führte der Divisionsgeneral Doctorow die Truppen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen über die Grenze, und in feierlicher Stimmung von hohem Muthe beseelt, gingen die wohlgerüsteten Krieger dem Kampfplatze entgegen.«

Es kann nicht meine Absicht sein, hier den ausführlichen Erzählungen Ws. über die ferneren Kriegsoperationen und großen Begebenheiten dieses Feldzuges, wie er sie in sein Tagebuch niedergelegt hat, zu folgen; nur Einzelnes und ihn selbst Betreffendes sei mir vergönnt, heraus zu heben, um den Faden seiner Laufbahn nicht zu verlieren.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend übergehe ich Alles, was er von der russischen und preußischen Politik, von den Fehlern und Eifersüchteleien der Heerführer, von der Antipathie zwischen den Russen und Preußen, der mangelhaften Verpflegung der Truppen u. s. w., woraus er das Unglück der Verbündeten auch in diesem Feldzuge ableitet, erzählt, und halte mich nur an dem Wesentlichen.

Die Generale Bennigsen und Burhöwden operirten

Digitized by Google

jeder auf eigene Hand und keiner wollte dem andern untergeordnet sein, bis dem Grafen Kamenski, der von den Russen als ein zweiter Suwarow verehrt wurde, von dem Kaiser Alexander der Oberbefehl übertragen wurde. Am 27. Decb. 1806 wurde die Schlacht bei Pultusk geliefert, welche glücklich für die Verbündeten endete. Stand nun zu erwarten, daß diese vorwärts gehen und angriffsweise verfahren würden, so ließ doch der General Kamenski, der am Abend des Tages auf dem Schlachtfelde angekommen war, unbegreiflicherweise die ganze siegesmuthige Armee zurückgehen, auf welcher Retirade die Truppen unglaublich litten, ihr Muth und ihre Kampflust geschwächt und das Land fast bis Königsberg hinauf den Feinden preis gegeben wurde. Unter solchen Umständen konnte Kamenski, den man für verrückt hielt, das Commando nicht behalten; es wurde ihm genommen und dem General Bennigsen übertragen, Burhöwden aber zum Befehlshaber der Armee in der Wallachei abgerufen. Nach vielem fruchtlosen Hin- und Herziehen, Avanciren und Retiriren, das in dieser Jahreszeit der Armee höchst verderblich wurde und große Unsicherheit und Furchtsamkeit des russischen Oberfeldherrn verrieth, so daß es in einem französischen Berichte nach der Schlacht von Pultusk hieß: »die russische Armee scheint einer Hauptschlacht auszuweichen, und wenn sie sich schlagen sollte, so wird sie sich schlecht schlagen,« kam der Tag von Preußisch-Eylau (Febr. 7) heran. W. giebt in seinem Tagebuche einen interessanten Bericht über diese große Begebenheit, den ich hier mitzutheilen, ich mir nicht versagen kann.

Digitized by Google

Schlacht bei Eylau.

Febr. 7. 1807 im Bivouac bei Preußisch-Eylau Abends. Die Armee steht in Schlachtordnung, und morgen wird der entscheidende Tag sein. Die Nacht wird fürchterlich werden; es ist rasend kalt, und wir haben kein Feuer.

Königsberg, den 13. Febr. 1807. Der Schlag ist geschehen und das Gewitter hat sich getheilt. Wir haben bei Preußisch-Eylau eine fürchterliche Schlacht gehabt, und wohl noch nie ist durch ein so blutiges Gefecht so wenig entschieden worden, als durch dieses. Beide Armeen haben viele Tausende verloren und sich so geschwächt, daß sie den Kampf bis zur Entscheidung nicht im Stande sind fortzusetzen, und der Kampfplatz ist von beiden Theilen verlassen.

Während unsere Avantgarde sich mit der feindlichen am 7. Februar des Abends schlug, und bald Eylau nahm, bald verlassen mußte, wurde die Armee in Schlachtordnung gestellt. Die Position war, nach dem allgemeinen Urtheile, und so viel ich selbst mich überzeugen konnte, nicht die schlechteste. Des Abends um 10 Uhr endigten die Feindseligkeiten, und wir brachten eine ruhige, aber kalte Nacht auf dem Schnee zu, weil es verboten war, Feuer anzumachen. Unser Regiment bekam seine Stellung auf einer Anhöhe, der Stadt Eylau gegenüber, am Wege nach Königsberg, im ersten Treffen. Die Armeen waren einen Kanonenschuß von einander entfernt. Am 8. Februar, des Morgens um 6 Uhr, griffen die Feinde unsere Vorpostenlinie an, und in weniger als einer Viertelstunde entstand die lebhafteste Kanonade. Die französischen Colonnen drangen an

Digitized by Google

verschiedenen Seiten der Stadt hervor, und versuchten, vom Schneegestöber begünstigt, gegen uns aufzumarschiren und ihre Batterien zu errichten. Um dies zu verhindern, oder doch wenigstens zu erschweren, waren unsererseits die besten Anstalten getroffen. Sowohl unsere, als auch die preußische schwere Artillerie, welche die Anhöhenkette nahe vor Eylau besetzt hatten, machten ein so wirksames Kartätschenfeuer auf die feindlichen Linien und richteten eine solche Verwirrung und Niederlage an, daß sie endlich, nach mehreren Versuchen, ihre Absichten aufgeben mußten. Das Feuer hatte jetzt schon über eine Stunde gedauert und unsere Armee verhielt sich noch immer defensiv. Bloß die Avantgarde und leichten Truppen waren im Gefechte. Wenn das Schneegestöber etwas nachließ, so sah man, in der Ebene von beiden Seiten Eylaus, mehrere französische Colonnen im Begriff, sich zu entwickeln, unterstützt von zahlreicher Cavallerie und Artillerie. Jetzt erschien Bennigsen vor der Fronte und forderte die Soldaten zu ihrer Pflicht auf, auf eine Weise, die uns alle für ihn einnahm. Das ganze Regiment schrie ihm nach: »Wir sterben gern für's Vaterland!« und schon rückten wir auf den Feind los. In diesem Augenblick hörten wir die ganze Armee im Feuer. Unsere Soldaten, die keine andere Erquickung, als eine kalte Nacht, und des Morgens etwas Brod und Branntwein*) bekommen hatten, und von dem

*) Bei aller Vernachlässigung der Verpflegung und Sorglosigkeit des Feldherrn, war jedoch so viel Branntwein des Morgens vor Tagesanbruch angekommen, daß jedem Soldaten, so viel wie nöthig, davon gereicht

Digitized by Google

auf der Retirade ausgeſtandenen Elend kaum ſtehen konnten, ſtürzten, wie begeiſtert, unaufhaltſam mit dem fürchterlichſten Hurrahgeſchrei vor. Vor uns trafen wir das moskauſche Grenadierregiment an, vielleicht das bravſte in der Armee, das uns den Weg gebahnt und ſo eben eine feindliche Linie geſprengt hatte, wovon die blutigen Bajonette zum Beweiſe dienten. Unſer Regiment eilte, um eine andere aufzuſuchen, um nicht weniger zu thun. Eine Lage moskauer Grenadiere, die beim erſten Angriff gefallen waren, und etwa 100 Schritte weiter ein Wall von Franzoſen, die, ſo wie ſie im Gliede geſtanden hatten, ſchichtweiſe über einander geſtoßen waren, und die noch hinkenden Verwundeten, dienten uns zum Directionspunkt. Das Schneegeſtöber war ſo heftig, daß wir unſere, neben uns angreifenden Regimenter nicht bemerken konnten, und nur in Entfernung von 200 Schritt das rechts von uns gelegene Eylau und die franzöſiſche Fronte gewahr wurden. Wir wurden mit Salven von mehreren Bataillonen die aus verſchiede-

---

werden konnte. Zum Brode verhalf uns ein glücklicher Zufall. Es kam nämlich mit dem Branntwein zugleich ein Transport mit Brod, beſtimmt für die preußiſchen Truppen, zufälliger Weiſe in der Nähe des Regiments an. Die rothen Fuhrwerke waren für unſere hungrigen Soldaten ein Signal zum Angriff. In einem Augenblick waren die Wagen in den Chauſſeegraben geſtürzt und erobert. Alle Ermahnungen, Drohungen und ſelbſt thätiges Einſchreiten der Vorgeſetzten vermochten dieſe Unordnung nicht abzuwenden. — Im Grunde freueten wir uns, daß wir Brod hatten, und tröſteten uns damit, daß die Preußen es wahrſcheinlich nicht ſo nöthig, wie wir, bedurften.

Digitized by Google

nen Punkten auf uns ein Kreuzfeuer machten, und von einer Decharge der Infanterie empfangen, wodurch wir in Zeit von 5 Minuten an Todten und Verwundeten wenigstens 300 Mann und 12 Officiere verloren. Das Regiment war ohne Cavallerie und, auf ausdrücklichen Befehl Bennigsens, ohne Artillerie vorgerückt, und in dieser Lage blieb anders Nichts übrig, als mit dem Bajonette anzugreifen. Kaum wurde unsern Gegnern noch zu einer Salve Zeit gelassen, so war dies schon mit dem besten Erfolge bewerkstelligt; ein Theil wurde niedergemacht und der andere ergriff die Flucht. Eine im Schnee gesunkene Kanone fiel in unsere Hände. Mit diesem Vortheil hätte man sich begnügen sollen; unser Regimentschef aber, der vorher in der Garde, und niemals im Felde gedient hatte, folglich ohne Erfahrung war, setzte dem hitzigen Verfolgen des Regiments keine Grenzen, und in einem Augenblick sahen wir uns von feindlicher Cavallerie umringt. Das beim Vorrücken durch Verlust etwas derangirte Regiment kam beim Rückzug, ebenfalls durch die Schuld des Chefs, noch mehr in Unordnung, und wäre die französische Cavallerie noch die gewesen, die ich in Italien sah, so wäre es um das asowsche Regiment geschehen gewesen. Ihr Angriff aber war so ängstlich, und selbst ihre Hiebe so kraftlos, daß viele Leute im Casquet und Bandelier gehauen waren, ohne verwundet zu sein.

Wir wurden bald durch unsere Cavallerie befreit, und kamen ohne beträchtlichen Verlust davon. Auf diese Art wurden unsere Angriffe wiederholt, und am Mittage war der rechte Flügel der Franzosen im Weichen. Was bei dem übrigen Theil

Digitized by Google

der Armee vorfiel, davon konnte ich, in Schnee und Pulverdampfwolken eingehüllt, Nichts wahrnehmen, nur das weiß ich, daß die Schlacht bei Marengo und Austerlitz, in Rücksicht des Blutbades, der Strapatzen und Hindernisse, gegen diese nur ein Schattenwerk war. Der Verlust der Franzosen war bei Weitem beträchtlicher, als der unsrige (17,000 Mann), und wenn gleich der linke Flügel der Feinde noch nicht gewichen war, so ist es doch gewiß, daß der Sieg unser war, und die ganze feindliche Armee schon balancirte. Wäre in diesem Augenblicke Suwarows Geist in Benningsen gefahren, so war die Schlacht mit Ehren gewonnen, und vielleicht passirte dann nur ein geringer Theil die Weichsel. Anstatt dessen schien Bennigsen froh über die gewonnenen Vortheile, und brach das Treffen ab, weil er entweder die Armee zu schwach glaubte, oder Nichts mehr wagen wollte, und Nachmittags 3 Uhr war das Gefecht nicht mehr heftig.

Ein Hauptfehler (meiner Meinung nach) war, daß man nie mit vereinten Kräften und allem Nachdruck den Feind angriff, sondern aus Furcht, zu Viel auf's Spiel zu setzen, bloß theilweise agirte, wodurch wir im Grunde immer mehr verloren. Unsere entkräfteten Soldaten stritten mit einem Muthe, der alle Erwartung übertraf, und ich glaube, daß die Franzosen, unter gleichen Umständen und Verhältnissen, Dasselbe zu leisten, nie im Stande gewesen sein würden.

Das preußische Corps, aus ungefähr 5000 Mann bestehend, das längs des frischen Haffes retirirt war, und während der Schlacht erst ankam, hat durch sein Erscheinen zu rechter Zeit

Digitized by Google

gute Dienſte geleiſtet*). Indeſſen dauerte das Gefecht bis in die Nacht, und ſelbſt um Mitternacht griffen noch ganze Bataillons beim Scheine des brennenden Eylaus und anderer Ortſchaften an. Beide Heere lagerten des Nachts ſich nahe

---

*) Indem es das Reyſche Corps beſchäftigte und, durch einen kühnen Angriff, die Umgehung des linken ruſſiſchen Flügels verhindert haben ſoll. Da das preußiſche Corps erſt des Nachmittags ins Gefecht kam, ſo fand es weiter keine Gelegenheit, an der Schlacht thätigen Antheil zu nehmen, und der Verluſt der Preußen iſt, im Verhältniß zu dem der Ruſſen, unbedeutend.

Vorzüglich zeichnete ſich die preußiſche Artillerie aus. So kam des Morgens, kurz vor Beginn der Schlacht, eine preußiſche ſchwere Batterie, unter Commando eines Lieutenants, auf der Straße von Königsberg in der Nähe des Regiments Aſow an. Mannſchaft und Pferde waren ſo erſchöpft, daß die Batterie, wegen des tiefen Schnees, die Anhöhe, wo das Regiment aufgeſtellt war, nicht gewinnen konnte. Der Artillerieofficier näherte ſich, für ſeine Perſon, dem Regimente und ſchrie: »Iſt denn kein deutſcher Officier hier?« Ich gab mich ſogleich als ſolchen zu erkennen, und fragte, was er wolle. Er bat mich dringend, zu veranlaſſen, daß die Mannſchaft des Regiments behülflich ſein möchte, das Geſchütz auf die Poſition zu bringen, indem er verſicherte, daß er dieſen Dienſt hoch anrechnen werde, und uns überzeugen wolle, daß die preußiſche Artillerie ihre Schuldigkeit thun werde. Und der Preuße hielt Wort. Durch mörderiſches Feuer, Ausdauer und Geſchicklichkeit, wies dieſe Batterie alle feindliche auf uns gerichtete Angriffe von Eylau ab, und trug weſentlich dazu bei, dieſen wichtigen Punkt zu behaupten. Ich bedaure, daß ich den Namen dieſes ausgezeichneten Officiers nicht kenne.

Digitized by Google

gegenüber auf dem Wahlplatze; nur war die Stellung von der des Morgens verschieden.

Ich verlor hier einen meiner besten Freunde, den Capitain Stark; er wurde sterbend vom Schlachtfelde getragen und kaum hatte ich Zeit, ihm das letzte Lebewohl zu sagen.

Den 9. des Morgens vor Tagesanbruch marschirte unsere Armee nach Königsberg ab, und überließ den Feinden freiwillig das Schlachtfeld. Bennigsens Absicht soll dabei gewesen sein, die Franzosen in die Versuchung zu führen, uns in unserer Position bei Königsberg anzugreifen.

Wir stehen jetzt auf dem Glacis, und ein Theil der Armee vor der Stadt in einer unangreiflichen Position, und Napoleon wird es nicht gerathen finden, uns hier anzugreifen. Unsere Armee ist jetzt mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt, und die Officiere haben Gelegenheit, einmal wieder als Menschen zu leben. Unsere Leute haben sich gesammelt und etwas erholt ꝛc.«

Beide Armeen standen nun eine geraume Zeit unthätig gegen einander über, die französische bei Gutstadt bis zum frischen Haff, die russische bei Heilsberg, Heiligenbeil, Bartenstein, und schienen keine Lust zu haben, einander anzugreifen. Die russischen Truppen zogen in der Peripherie von Mehlsak, Landsberg und Heilsberg, von einem Orte zum andern, und wenn es auch manchmal schien, als ob etwas Ernstliches vorgenommen werden sollte, so blieb es doch bei bloßen Bewegungen und Demonstrationen. Die dortige Gegend litt dadurch unbeschreiblich. In Landsberg wüthete

Digitized by Google

eine verheerende Epidemie und auch in Heilsberg war die Sterblichkeit unter den Einwohnern so groß, daß man, wie W. schrieb, bald (mit Archenholz zu reden) vor die Thore dieser Stadt würde schreiben können: »Diese Stadt ist zu vermiethen.«

Aus dieser Periode ist folgender Brief:

Heiligenbeil, d. 23. Mai 1807.

— — Ich bin hier seit dem 18. als Ordonnanz-Officier beim Könige von Preußen commandirt. Der Kaiser und König haben hier über die preußischen Truppen und über unsere Division Revüe gehalten und sind im Begriff, wieder nach Bartenstein abzugehen. Es heißt, daß man die Ankunft der Engländer von Danzig nicht länger abwarten werde, und wir sehen ehestens dem Angriff entgegen. Die preußischen Truppen bestehen aus lauter ausgesuchten Leuten, und wir wundern uns, daß eine Armee so gut organisirter Truppen in so kurzer Zeit vernichtet werden konnte. Man sieht viele junge Officiere bei den Preußen, die noch keinen Bart haben, doch darf man nicht leugnen, daß das Lestocq'sche Corps bei Eylau sich brav geschlagen hat. Der alte General Lestocq ist ein freundlicher Mann, von den Preußen und uns geliebt, übrigens schon bejahrt und abgestumpft.

Als ich mich beim Könige meldete, wandte er sich an diesen General mit den Worten: »Ich hoffe doch, daß die beste Harmonie zwischen den russischen Herren Officieren und den unsrigen Statt findet? Ich wünsche, daß in specie darauf gesehen werde.« Der General beantwortete diese Frage mit einer tie-

Digitized by Google

sen Verbeugung, und versicherte, daß man ihrerseits Nichts verabsäume, was die Einigkeit befördern könne. Weil ich allein russischer Seits zugegen war, so blieb mir nichts Anderes übrig, als obgleich wider meine Ueberzeugung, etwas Aehnliches zu sagen. Alliirte haben noch wohl nie schlechter harmonirt, als wie damals die Russen und die Preußen. — — —

Mittlerweile war denn die Kunde von der Schlacht bei Eylau und den übrigen Actionen und Kriegsbegebenheiten in Preußen auch zu uns im Vaterlande gekommen, und wir befanden uns in derselben Unruhe und Besorgniß um das Schicksal Ws., wie wir nach der Schlacht von Austerlitz gewesen waren. Diese Besorgniß stieg in dem Grade, je länger die ersehnte Nachricht von ihm ausblieb. Endlich kam folgende Nachricht von seiner eigenen Hand geschrieben durch die Post über Kopenhagen uns zu:

Mitau, den 23. Juni (5. Juli) 1807.

Der Lieutenant Wardenburg macht seiner Familie bekannt, daß er lebt und sich in Mitau aufhält, um sich seine Wunden curiren zu lassen. Briefe an ihn können an den Kaufmann Klever in Mitau addressirt werden. Mit diesem Schreiben geht zugleich ein anderes zur See an den Herrn GC. R..r in Oldenburg ab.

Dies war eine vorläufige Beruhigung für uns, daß er doch nicht in der Schlacht geblieben, und gewährte große Hoffnung zu seiner Wiederherstellung von der erhaltenen Verwundung. Die Erfüllung dieser Hoffnung erhielten wir aber erst lange nachher durch folgenden Brief vom $^{4}/_{16}$ Sepbr. 1807

Digitized by Google

aus dem Lager bei Orſcha, einem Städtchen im ruſſiſchen Gouvernement Mohilew.

Theuerſte Mutter!

Wie mag es Ihnen doch wol gehen? Haben Sie meine Briefe bekommen? Wiſſen Sie, daß ich lebe und geſund bin? Das ſind Gedanken, die mich ſchon lange beunruhigen. Schon ſind es über 13 Monate, daß ich keine Nachricht von Ihnen habe, und daher nicht weiß, ob Sie von meinem Schickſal etwas erfahren haben, obgleich ich keine Gegelenheit dazu verſäumt habe. Erſt unlängſt ſchrieb ich aus Mitau an den Onkel R. und über Wien an den Bruder A., daß ich bleſſirt ſei und mich in Mitau curiren laſſe. Nach dieſem habe ich Ihnen meine Geneſung gemeldet. Ich habe in dieſer Campagne viel ausſtehen müſſen; doch es iſt jetzt überſtanden und ich bin wieder geſund. Selten kommt man mit einer ſolchen Wunde ſo davon. Das Stück Blei, womit ich geſchoſſen wurde, traf grade den Fleck, wo das Herz ſitzt, ging durch die Haut, glitſchte, weil die Richtung etwas ſchräge ſein mochte, vom Knochen ab und nahm ſeinen Lauf zwiſchen der Haut und den Rippen, bis an den Rückgrad, wo es ſtecken blieb. Erſt unterwegs nach Mitau fühlte ich das Blei, das die Aerzte für eine zerſchmetterte Rippe gehalten hatten und das in Mitau herausgeſchnitten wurde. Jetzt bin ich wieder geſund, wie vorher und ich wünſchte Nichts mehr, als daß Sie, theuerſte Mutter, meinethalben nicht beſorgt geweſen ſein möchten.

Wir ſtehen jetzt im Lager und erwarten den Kaiſer und unſere Beſtimmung. Sobald wir von hier aufbrechen, werde ich

Digitized by Google

wieder schreiben. Wenn Sie, wie ich es wünsche, gleich antworten wollen, so bedienen Sie sich folgender Addresse: An den Lieutenant W. des Asowschen Musketier-Regiments der 6. Division unter Commando des Generals Doctorow im Lager bei Orscha in Weißrußland, über Riga, Witepsk.

Von meinem Vaterlande weiß ich weiter Nichts, als daß es das Glück hat, seinen geliebten Fürsten zu behalten. Sollten wir in die Standquartiere rücken, so werde ich Ihnen umständlich meine erlebten Begebenheiten erzählen. Ihren Ring habe ich noch gerettet.«

Diese umständlichere Erzählung ist er nicht schuldig geblieben, und ich hebe, als das Wichtigste, die Begebenheit heraus, welche seine erwähnte Verwundung veranlaßte.

»Am 6. Juni 1807 des Morgens bekam der preußische General Romberg den Befehl vom Hauptquartier, eine von den Franzosen an der Passarge zwischen Spanden und Wusen errichtete Batterie zu nehmen. Die Truppen rückten demnach in zwei Abtheilungen vor und vereinigten sich hinter Wusen, wo das ganze Corps in Gestalt eines halben Zirkels die Hauptverschanzung, auf einen Kanonenschuß, einschloß. Die Stellung der Feinde war gut gewählt, und die Fortification ein Meisterstück der Kunst zu nennen. Die Infanterie machte das erste und die preußische Cavallerie das zweite Treffen. Die französischen Linien standen in ziemlicher Entfernung hinter dem Fluß bei Spanden. Dahin führte nur ein Weg, den die Batterie bestrich. Von beiden Seiten war dichter Wald. Sollte man die vorderen Verschanzungen und die Batterie nehmen, so mußte

Digitized by Google

man auch zugleich auf den, hinter diesem befindlichen Brückenkopf bedacht sein, weil dieser jenen dominirte. Das war aber in der Disposition vergessen. Romberg ließ mit 50 Kanonen die Batterie heftig beschießen, in der Hoffnung, die Feinde dadurch zur Räumung derselben zu bewegen, oder wenigstens das Geschütz zu demontieren, um den Sturm zu erleichtern. Allein durch das Maneuver des vorigen Tages aufmerksam gemacht, waren sie zur hartnäckigen Gegenwehr bereit. Sie wollten weder die Batterie verlassen, noch auch gelang es uns, das Geschütz zum Schweigen zu bringen, indem sie uns lebhaft antworteten und vielen Schaden zufügten. So mußten wir dem heftigsten Kanonenfeuer eine Stunde lang ausgesetzt sein, ohne etwas zu wirken. Endlich ward der Sturm beschlossen. Man wählte dazu von jedem Regimente eine gewisse Anzahl freiwilliger Officiere. Ich hatte auch den Einfall, mich als Theilnehmer dazu zu melden. In Allem mochten 400 Freiwillige sein. Dies schien Anderen und mir zur Einnahme einer Batterie, die das ganze Corps in Respect setzte, ein geringes Häuflein. Allein der preußische Ingenieur behauptete mit einer zuversichtlichen Miene, daß es genug sei. Der Oberstlieutenant Michaelsson vom Balugischen Regimente, ein vortrefflicher Soldat, führte uns an.

Ich commandirte eine Abtheilung Grenadiere vom Seewschen Regimente. Als ich die alten Schnurrbärte gefragt hatte, ob sie bei dieser Gelegenheit auch wol Zutrauen zu einem Officier von einem fremden Regimente fassen könnten, so antworteten sie: »Wir kennen das Asowsche Regiment zu gut,

als daß es uns an Zutrauen mangeln könnte.« Mit dem gewöhnlichen Sturmgeschrei liefen wir grade auf die Batterie los. Wir ließen dem Feinde nur zu zwei Dechargen Zeit, bis wir unterm Kanonenschuß waren; aber dadurch verloren wir die Hälfte unserer Mannschaft. Wir konnten jetzt in der Nähe das furchtbare Werk betrachten, und sahen uns geopfert. Indessen rückte der Rest mit einer Unerschrockenheit dem Tode entgegen, dergleichen ich noch nicht gesehen hatte, bis an das künstliche Verhack der Batterie, wo wir von allen Seiten mit Salven aus dem kleinen Gewehr empfangen wurden, und die Vernichtung unsers Haufens bis auf eine kleine Anzahl war das Werk eines Augenblicks. Ich bekam vor der Batterie einen Flintenschuß in die linke Brust; indem ich mich durch das Verhack zu arbeiten suchte, um in den Graben zu kommen, wodurch ich mich zu retten glaubte; bis das Bataillon vom Scewschen Regimente, das zum Succurs anrückte, mich aufnehmen würde. Wie ich verwundet wurde, bemerkte ich keinen gesunden Menschen mehr, der mir helfen konnte; ich hatte auch glücklicherweise noch selbst Kraft übrig, mich davon zu machen. In diesem Augenblicke sah ich, wie das Bataillon vom Scewschen Regimente das nämliche Schicksal hatte. Einige hundert Schritte während des fürchterlichsten Kugelregens schleppte ich mich fort, wo ich vor Schmerzen und Entkräftung zu Boden sank. Mein treuer Bedienter aber, der mit meinem Reitpferde auf der Anhöhe gewartet hatte, suchte mich unter den Verwundeten und fand mich hier; das Reiten aber konnte ich nicht ertragen.

Durch Hülfe meines Bedienten und zweier Artilleristen

wurde ich zu einem preußiſchen Dragonerregimente gebracht, wo ich verbunden wurde. Unterdeſſen hatte man den unſinnigen Gedanken zu ſtürmen aufgegeben, und marſchirte ab. Der Oberſt Mordwino, ein menſchenfreundlicher Mann, wollte mir einen Platz auf einer Kanone des Regiments vergönnen, allein das Rütteln konnte ich noch weniger, als das Reiten, ertragen. Ich wurde endlich zum Dorfe Wuſen geführt, wo ich mich in einem Bauernhauſe hinſetzte, denn liegen konnte ich durchaus nicht. Hier wollte ich bleiben, weil mir die geringſte Bewegung die empfindlichſten Schmerzen verurſachte, obgleich ich jeden Augenblick erwarten mußte, gefangen genommen zu werden. Das Regiment hatte indeſſen Nachricht bekommen, daß ich mich in dieſer Lage im Dorfe befände, als der Oberſt Stakelberg einen Officier mit 10 Soldaten ſchickte, die mich, faſt wider meinen Willen, auf dem Stuhle ſitzend, (in dem Augenblick, da die Franzoſen in das Dorf rückten) zum Regimente brachten, das unweit des Dorfes auf der Anhöhe im Walde ſtand. Hier wurde ich von allen Seiten mit der größten Theilnahme empfangen, und dieſe Beweiſe der Liebe und Freundſchaft gegen mich von unſeren Officieren, werde ich nie vergeſſen. Während daß ich hier im Walde, von einem Zirkel Freunden umgeben, ſaß, und man einen Wagen, der mich nach Mehlſack bringen ſollte, beſorgte, unterſuchten die Aerzte meine Wunde, und erklärten, daß ich zur Geneſung Hoffnung habe, wo aber die Kugel ſtecke, das wußte Niemand. Ich fand mich bei allen dem ſo ſchlecht und ſo ſchwach, daß ich die Tour nach Mehlſack von zwei Meilen auf dem preußiſchen Phaeton, mit

Digitized by Google

dem man so eben ankam, nicht aushalten zu können glaubte. Am beschwerlichsten wurde der Mangel an Athem, weil das Herz eine Contusion erhalten hatte, was sich durch einen heftigen Blutsturz zeigte, und weil ich fast Nichts reden konnte. Indessen wurde ich, in Stroh eingepackt, abgeschickt. Weil ich alle Augenblicke den Wagen halten ließ, um Athem zu schöpfen, so kam ich erst Abends zu Mehlsack an, wo einer unserer Officiere die Güte gehabt hatte, mir ein Quartier zu besorgen, und Leute mit einer Tragmaschine vor das Thor entgegen zu schicken, die mich über das Steinpflaster in mein Quartier trugen.

Diese fürchterliche Reise wird mir in beständigem Andenken bleiben. Ich war in dem Hause, wo ich einquartirt wurde, früher bekannt gewesen, und ein Sohn kann nicht besser bei seinen Eltern aufgehoben sein, als ich es hier war. Zur Gesellschaft hatte ich einen jungen Officier von unserm Regimente und einen andern vom Permschen, die beide bei eben der Gelegenheit verwundet waren. Zu meiner Bedienung hatte man vom Regimente 3 Mann mitgegeben, und es fehlte mir an Nichts. Ich wurde von einem russischen und einem preußischen Arzte besucht, die über mich einen gelehrten Disput in lateinischer Sprache führten, der zum Vortheil des ersteren sich endigte. Am 2. Tage fühlte ich mich schon etwas besser, und mein Muth nahm zu. Der Blutsturz war auch nicht mehr so heftig. Meine Freunde besuchten mich, und wunderten sich, daß ich lebte. Freund Wranitzki kam auch. Er war als Parlamentair zu den französischen Vorposten wegen eines Staabsofficiers, der als

Digitized by Google

Verwundeter gefangen wurde, geschickt gewesen. Er erzählte mir, daß ihm die französischen Officiere bei dieser Gelegenheit versichert hätten, daß ihre Verwunderung über die Unerschrokkenheit unserer Truppen eben so groß sei, als über den Einfall unsers Generals, eine Batterie und von 2000 Mann vertheidigte Verschanzung mit 400 Mann an hellem Tage nehmen zu wollen. Am ersten Tage wäre es vielleicht möglich gewesen, bei guter Disposition die Batterie zu nehmen, weil die Feinde unsern Angriff nicht erwarteten; wir hatten ihn aber den Tag vorher durch einen falschen Angriff von unserm Vorhaben unterrichtet. Es ist einleuchtend genug, daß weder General noch Ingenieur einen Begriff von der Beschaffenheit der Verschanzungen und des Locales hatten, und daß ihnen die Macht des Feindes nicht bekannt war; sonst hätten sie unmöglich blindlings einen Angriff unternehmen können, wobei wenigstens 800 der besten Soldaten und viele Officiere blieben und verwundet wurden, und dies so ganz mal à propos. — — Von unserm Regimente waren 3 Officiere beim Sturm auf der Stelle geblieben und eben so viele verwundet.«

Mit der Kugel im Leibe, von ärztlicher Hülfe und hinreichenden Geldmitteln entblößt, machte nun W. in beständiger Gefahr, von den nachrückenden Feinden gefangen genommen zu werden, eine durch Beschwerden, Widerwärtigkeiten und Gefahren an das Abenteuerliche grenzende Retirade bald zu Wasser, bald zu Lande über Labiau, Georgienburg nach Mitau, wo er, nach einer Reise von 50 bis 60 Meilen, den 28. Juni anlangte und in dem Hause des Kaufmanns Klever

eine ungemein theilnehmende, gastfreundliche Aufnahme fand. Hier wurde durch den Doctor Görz die Kugel gefunden und herausgenommen. Bei Ruhe und guter Pflege war die fast unverwüstliche Gesundheit Ws. bald wieder hergestellt, so daß er schon Anfang Juli nach Riga reisen konnte, um seine rückständige Gage in Empfang zu nehmen. Mittlerweile war die Schlacht bei Friedland (Juni 14) geschlagen und der Friede zu Tilsit abgeschlossen worden. Der Kaiser Alexander hielt einen glänzenden Einzug in Riga und ließ die dort befindlichen verwundeten russischen Officiere sich vorstellen, denen er gnädig für ihre Hingebung und Pflichterfüllung dankte; aber für die Verbesserung der Lage Ws. geschah Nichts, d. h. es erfolgte keine Belohnung, kein Avancement. Obgleich sein Aufenthalt in Mitau ihm so angenehme Tage gewährte, wie sie ihm seit seiner Entfernung aus dem Vaterlande noch nicht zu Theil geworden waren, so reisete er doch mit offener Wunde zu seinem Regimente ab, das zur 6. Division gehörig, damals im Lager bei Orscha in Weißrußland stand, um nicht zu der Classe der ehrlosen Schmarotzer gerechnet zu werden, die nur unter dem Vorwande von Blessur und Krankheit und höchster Verordnung zuwider sich hier, länger wie nöthig, herumtrieben. Am 8. September langte er bei dem Regimente an, wo ihn seine Cameraden mit Herzlichkeit empfingen. Wie er aber über sein Schicksal dachte und fühlte ergiebt das folgende Schreiben aus Büchow.

Alt-Büchow, den $\frac{19}{21}$ Novbr. 1807.

Theuerste Mutter!

Wenn Sie nicht daran zweifeln, daß ich Sie noch so wie

Digitized by Google

immer liebe, dann ist es überflüssig, Ihnen einen Begriff von meiner Freude über die Nachricht Ihres Wohlseins zu machen. Deswegen lassen Sie mich diese Freude nur empfinden, nicht schildern. Das Empfindlichste bei allen Beschwerden des wiederum zurückgelegten Feldzuges war mir, daß ich Ihnen in der großen Abgeschiedenheit, in der wir leben müssen, nicht einmal Nachricht von mir geben und von Ihnen erhalten konnte. Alle vorigen Feldzüge waren gegen diesen nur ein Schattenwerk. Wenn uns nach einem blutigen Tage einige Stunden Ruhe ohne Obdach auf dem Schnee vergönnt waren, in einer Gegend, wo nur Schrecken und Verwüstung wohnten, umgeben mit Hügeln von Leichnamen und Blessirten, umgeben von öden, vormals lachenden, Ortschaften, dann verließen meine Gedanken diesen Schreckensort und flohen zu Ihnen hinüber in das geliebte Vaterland, ohne zu wissen, was das Verhängniß des Krieges über Sie beschloß, ohne zu wissen, ob meine Zeilen eine bekümmerte Mutter erreichen würden, die ihren Sohn vielleicht unter die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer zählte und beweinte. Doch wozu diese Versicherung, wozu diese Schilderung unsers Elends und der Einwohner Unglück, woran Ihr fühlendes Herz keine Freude finden kann. Jetzt verlangen Sie zu wissen, liebe Mutter, wie es mir ergangen ist.

Alles das umständlich zu erzählen, dazu würde theils der Raum mehrerer Blätter nicht hinreichen, theils läßt sich auch nicht Alles schreiben, was ich Ihnen wol zu sagen hätte. Deswegen will ich nur Das berühren, was Sie am liebsten zu erfahren wünschen werden. Meine Wiederherstellung wissen Sie,

Digitized by Google

auch wo ich und wie ich verwundet wurde; lassen Sie mich also von Diesem schweigen, weil es unangenehm ist, derlei zu wiederholen. Wie würde ich mich freuen, Ihnen eine angenehme Veränderung meines Schicksals mittheilen zu können! Aber noch hoffe ich von einem Jahre ins andere vergebens im Buche des Schicksals das Blatt umzuschlagen, auf welchem »Verbesserung« geschrieben stände. Sie wissen, daß ich es während meiner Dienstzeit nicht weit gebracht habe, indem ich noch immer auf dem nämlichen Punkt stehe. Dies muß Ihnen besonders auffallend sein, da es unerhört ist, daß ein Subalternofficier drei Feldzüge in einer und derselben Charge mitmacht.

Wenn es mir gelungen wäre, im Jahre 1799 in russische Dienste angenommen zu werden, so würde ich jetzt Major oder Capitain sein, wie meine damaligen Cameraden, und hätte ich nicht meinen Abschied aus österreichischen Diensten genommen, so würde ich auch mehr sein, als ich bin. Aus der vorigen Campagne kam ich mit der Hoffnung des Avancements zurück, allein das so billige Avancement wurde dadurch gehemmt, daß uns zwei Compagnien von einem anderen Regimente zur Completirung gegeben wurden. Jetzt ist wieder eine Campagne geendigt und meine Aussichten sind noch eben so trübe, wie am Ende der vorigen. Die Vacanzen werden nicht ersetzt, weil man uns vermuthlich die Gefangenen, deren eine ansehnliche Anzahl unterweges ist, einschieben will, und andere, als zum Dienst untaugliche Officiere werden nicht verabschiedet. Ich habe jetzt dem Staate in zwei mühseligen Kriegen nicht als Anfänger gedient, meine Pflicht als Soldat und Mensch nicht vernachlässigt, ge-

Digitized by Google

nützt so viel, als mein Wirkungskreis mir erlaubte und nur verwundet das Schlachtfeld verlassen, und nun kann ich Ihnen, liebe Mutter, für Ihre unendliche Liebe für Ihre Besorgniß nicht einmal eine kleine Freude durch die Nachricht meines Avancements machen. Das ist allerdings empfindlich. Glauben Sie aber ja nicht, liebe Mutter, daß ich mich durch diese Widerwärtigkeiten unglücklich fühle, oder daß sie mich zu Thorheiten verleiten und meine Pflicht vergessen lassen könnten. Das wäre traurig, eben so traurig, als wenn ich dabei gleichgültig sein könnte, und ich würde alsdann Alles verdienen, dessen ich mich beklage. Ich bin entschlossen, das Ende ruhig abzuwarten. Meinen Stand und seine Tücke kenne ich schon zu gut und zu lange. Die Liebe zu Ihnen und das Andenken an den besten der Väter im Grabe ist hinlänglich, mich vor Unbesonnenheiten zu bewahren, die in meinen Jahren unverzeihlich sein würden. Ich habe meine Erfahrungen theuer erkaufen müssen, habe auf Kosten Anderer viel geopfert, um das zu werden, was ich bin, und weiß, daß ein Fehltritt oft hart, sehr hart, bestraft wird. Es ist unangenehm, viel von sich selbst zu reden, weil es aber eben so unrecht als unnütz sein würde, Sie zu täuschen, so mußte ich schon frei sprechen. — Uebrigens habe ich manche frohe Stunde genossen, (denn diese läßt der Himmel den Seinen ja in jeder Lage, in jedem Stande und in jeder Himmelsgegend, wie an der Hunte und Weser, so am Dniepr genießen) und habe Manches gesehn und erfahren, was unter andern Verhältnissen nicht möglich gewesen wäre. Wir dürfen ja auch nicht so eigennützig sein, den Lohn unserer Handlungen nach an-

Digitized by Google

anderen zu berechnen, unser Herz giebt ihn uns, trotz aller Welt. Und dann die Hoffnung! giebt sie uns nicht neue Kraft zur Beharrlichkeit, erhellet sie nicht die Zukunft? Und sollte sie auch bloß schmeicheln, ist es dem Rechtschaffenen nicht genug, mit der Hoffnung ins bessere Leben hinüber zu gehen? — Sehen Sie, theure Mutter, so denke ich, und wenn Sie dies als die Sprache des Herzens erkennen, so werden Sie fühlen, daß ich noch werth bin, Ihr Sohn zu sein, und dies wird mich und Sie beruhigen. Seien Sie versichert, daß mir meine Bemühung gelingen wird, das zu vergessen, was nicht zu ändern ist. Sie aber unaufhörlich zu lieben und Gott für Ihre Erhaltung zu bitten, das wird nie vergessen Ihr gehorsamer Sohn.

Alt-Büchow, den 18. Febr. 1808.

Lieber Bruder!

Vergebens erwarte ich seit langer Zeit Nachricht von Hause. Die Briefe, die an den Herrn Klever in Mitau addressirt waren, sind die letzten, die ich erhalten habe. Ob meine Briefe von hier, im November und Januar geschrieben, angekommen sind, davon weiß ich auch Nichts. Was auch die Ursache sein mag, so ist das höchst traurig für mich. Du glaubst es nicht, wie sehr ich mich nach einem Briefe von Dir sehne, lieber Bruder! Fast verliere ich den Muth und die Lust, den Inhalt meiner vorigen Briefe Dir zu wiederholen, weil ich bisher vergebens in die Welt hineinschreibe. Ich hatte Dir einen Abriß meines bisherigen Schicksals und meiner Lage gemacht; auch liegt bei mir ein Packet von vielen Bogen, die letzte Campagne betreffend, das auf eine günstige Ueberfahrt zu Dir wartet. —

Digitized by Google

Wir stehen hier in einer der traurigsten Gegenden Rußlands, am Dniepr, im Mohilewschen Gubernio. Ich stand bisher mit meinem Commando allein in einem Dorfe, 90 Werste vom Stabe, und gänzlich von der umgänglichen Menschheit entfernt. Ein Wald von vielen Meilen schloß mich ein und in dieser Peripherie fand ich bloß Bären und Wölfe. Mein Logis war eine Rauchkammer, die ich mit der Hausfamilie von 15 Personen theilte. Kurz, ich war noch nie so von der menschlichen Gesellschaft getrennt und nie wurde mir mehr Zeit und Gelegenheit zu Betrachtungen und zum Nachdenken gegeben, als dort. *)

*) W. erzählt den ersten Act dieser seiner Ankunft in seinem ihm angewiesenen Standquartiere in seinem Tagebuche auf folgende ergötzliche Weise: »Es war an einem Sonntag Nachmittag, als ich mit meinen Leuten hier ankam. Der Unterofficier, der vorausgegangen war, die Quartiere zu bestellen, führte mich in meine Residenz ein. In diesem armseligen Dorfe war kein Haus mit mehr als einem heizbaren Zimmer zu treffen, und ich mußte mich bequemen, mit einer zahlreichen Familie gemeinschaftlich zu wohnen. Als ich ins Zimmer, oder besser gesagt, in das für mich bestimmte Rauchloch, trat, fing die junge Hauswirthin an, zu weinen. Auf die Frage, was sie in so traurige Stimmung versetze, antwortete sie, daß sie zwar schon durch den Unterofficier alles Gute von mir gehört habe, daß aber ihre Kälber und Schweine in der Kälte nicht fressen wollten, sondern gewohnt wären, mit der Familie gemeinschaftlich im geheizten Zimmer ihre Nahrung zu sich zu nehmen. Da ich nun solche Gemeinschaft, wie sie wohl wissen, ferner nicht dulden werde, so würde dies den Verlust dieser Thiere nach sich ziehen. Ich wußte in diesem Augenblicke nicht, ob ich mich oder meine Wirthin mehr bedauern sollte, und versicherte, daß ich nicht gekommen sei, die Ordnung des Hauses zu stören, und daß es mir nicht darauf ankomme, mit ein paar Schweinen mehr oder weniger zusammen zu wohnen. Kaum hatte ich diese Erklärung abgegeben, als die Thränen versiegten, die Thüre sich öffnete und diese Bestien mit ihren eigenthümlichen, Freude andeutenden Tö-

So unglücklich eine ſolche Lage auch für Manchen ſcheint und wirklich iſt, ſo wurde ich doch daran gewöhnt, wie der Gefan-

---

nen in das Zimmer rannten. Aber es ſollte noch beſſer kommen. Nachdenkend über mein trauriges Geſchick, legte ich mich, durch die heftige Kälte im Zimmer zu bleiben gezwungen, auf eine Bank, und indem ich über die Beſchaffenheit meiner Wohnung und über ihre Bewohner meine Betrachtungen anſtellte, fühlte ich mich als nach Sibirien verbannt. Ich fand keinen Unterſchied in meiner Lage und in der eines Verwieſenen, als daß mir das Gefühl der Freiheit blieb.

Deſſen ungeachtet war ich feſt entſchloſſen, alle Widerwärtigkeiten des Dienſtes geduldig zu ertragen, und keinen Schritt zur Erlöſung aus meinem Exil zu machen. Mittlerweile fing es an, dunkel zu werden und man machte ein großes Holzfeuer in dem koloſſalen ſteinernen Ofen des Zimmers an, in Folge deſſen in einem Augenblick der ganze Raum des Zimmers mit Rauch angefüllt war, weil man in dieſer Gegend keine Schornſteine kennt. Wenn man alsdann nicht erſticken will, ſo muß man ſich der Länge nach auf eine Bank legen, die niedriger iſt, als die Hälfte der Zimmerthür. Dieſe Lage konnte ich jedoch nicht lange ertragen; ich ging hinaus und ſpazierte bis der Rauch verſchwunden war. —

Die Luſt zum Eſſen war mir in dieſer Lage nicht angekommen; ich dachte jetzt nur an ein Nachtlager. Zu dem Ende wurde in einer Ecke des ſehr geräumigen Zimmers, auf den darin angebrachten ſehr geräumigen Bänken ein Nachtlager gemacht. Als ich Miene machte, mich darauf zur Ruhe zu legen, folgte die ganze Familie meinem Beiſpiele, denn der Einquartierte wird als Herr im Hauſe angeſehn und theilt alle Rechte des Hauswirths. — Schon am Tage hatte ich eine unzählige Menge gewiſſer Käfer, die man hier Tarakanns oder Prußaki nennt, im Zimmer bemerkt. Dieſe Inſecten ſetzten ſich nun in der Dunkelheit in Bewegung, krochen mir über den Körper und über das Geſicht, und fielen von der Decke auf mich herab. Alle dieſe ungewohnten Erſcheinungen ließen keinen ruhigen Schlaf zu. — So vergingen einige Tage, und ich gewöhnte mich allmälig an all dieſes Ungemach, wie der Sclav ſich gewöhnt an ſeine Kette. Selbſt mit den ekelhaften Inſecten wurde

Digitized by Google

gene an seine Ketten, und ich zähle diese Tage nicht zu den unglücklichsten meines Lebens. Was für einen Einfluß übrigens eine solche Lebensart auf die Stimmung, Bildung und die Sitten eines jeden Menschen haben muß, der nicht in dieser Sphäre geboren ist, das überlasse ich Deinem Urtheile, und deshalb wird es Dir nicht auffallend sein, wenn ich Dir sage, daß ich ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, die ich in drei Feldzügen erlebte, dennoch gern den vierten mitmache. Ich bin entschlossen, die dritte Campagne im russischen Dienst ehrlich auszuhalten, wenn meine Kräfte meinem Willen gleich sein werden; aber mehr zu thun als meine Pflicht ist, das wird mir nicht einfallen. Ich müßte mein eigner Feind sein, wenn ich mich nochmals als Freiwilliger zum Sturm einer Batterie im russischen Dienst hergeben wollte. Seit der Zeit, daß ich Premier-Lieutenant bin, *) stehe ich bei einer andern Compagnie und bei dem nämlichen Capitain, bei dem ich in Berditschew stand. Obgleich ich mit diesem auf einem freundschaftlichen Fuß und wirklich angenehm lebe, so bleibt doch immer das traurige Bewußtsein, weniger zu nützen, als unter andern Verhältnissen möglich wäre und die beste Hälfte des Lebens geht dahin. Dies fühle ich so tief, daß ich Alles anwenden werde, was sich nur mit der Ehre

---

ich vertraut. Nur Etwas konnte ich nicht ertragen — die Langeweile. (W. erzählt nun, wie er sich weiter dort eingerichtet und seine Zeit hingebracht habe.)

*) Dies Avancement muß bald nach seiner Rückkehr aus Mitau zum Regimente erfolgt sein, und scheint er keinen besonders hohen Werth darein gesetzt zu haben, weil er nur gelegentlich hier dessen erwähnt.

Digitized by Google

verträgt, um nach diesem bevorstehenden und, so Gott will, glücklich überlebten Feldzuge einem Rückmarsch in das innere Rußland auszuweichen. Ich hätte Dir viel über diesen Punkt zu sagen. Vorläufig sind wir beordert, den 22. Februar von hier nach Petersburg aufzubrechen. Warum und zu welcher Expedition, davon wissen wir eben so wenig, als wir vor einem Jahre, da wir ins Feld rückten, wußten. Den 19. Apr. a. St. werden wir in Petersburg einrücken. Wenn Du mich noch liebst, so schicke mir einen Brief dahin, etwa an den Hrn. Hofrath Stindt, oder an Gramberg addressirt, und wenn ich auch den Brief noch nicht antreffen sollte, so werde ich doch dafür sorgen, daß er mir nachgeschickt werde, damit ich erfahre, wie es zu Hause steht ꝛc.

Bei der Armee sind verschiedene Veränderungen in der Kleidung vorgegangen, so hat die Infanterie rothe Aufschläge und Kragen; die Officiere Hüte. Das System ist übrigens das alte. Beim Regimente bin ich der einzige ausländische Officier, die Russen nennen mich Theodor Wassiliwitsch.

Der Leser ersieht schon aus dem vorstehenden Briefe und aus der Richtung des Marsches, den das Regiment Asow zu nehmen befehligt war, nämlich auf Petersburg, daß Finnland der Schauplatz des neuen Feldzuges werden sollte. Der folgende zu eben derselben Zeit geschriebene Brief an den G. C. R...r zu Oldenburg zeigt ebenfalls, daß W. über die Bestimmung des neuen Aufbruches des Regiments durchaus unwissend war, ein Zeichen, daß er in seinem damaligen Aufent-

Digitized by Google

halte außer aller Verbindung mit der civilisirten Welt und den großen politischen Verhältnissen gestanden haben muß, so daß kein Zeitungsblatt ihn erreichte; denn wo diese gelesen wurden, wußte alle Welt schon, daß es einen Kampf mit Schweden geben würde, von dem der Ausgang sogar mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit voraus zu sehen war. *)

Alt-Büchow, den 18. Febr. 1808.

Verehrter Herr Onkel!

..... Sie sehen, daß man uns nicht einmal ruhige Winterquartiere vergönnt. Wer von uns hätte gedacht, daß das Asowsche Regiment, das aus zwei, gleich auf einander fol-

*) Als nach der Schlacht von Friedland Waffenstillstand eingetreten war, und die beiden Kaiser Alexander und Napoleon ihre erste weltgeschichtlich gewordene Zusammenkunft auf dem Niemen hielten (Jun. 25. 1807) versprach ersterer, von Napoleon überredet, gegen Einräumung gewisser Vergünstigungen, nicht allein selbst das Continentalsystem gegen England anzunehmen, sondern auch Schweden auf gütlichem, oder gewaltsamem Wege dazu zu veranlassen; und bei dem bald darauf (Juli 7. 1807) abgeschlossenen Friedenstractat von Tilsit wurde diese Convention als geheimer Artikel aufgenommen. Es ließ sich indeß bei dem bekannten Charakter des Königs Gustav von Schweden und seinen feindseligen Gesinnungen gegen Napoleon voraussetzen, daß auf diplomatischem Wege hier Nichts auszurichten sein würde, und es wurde deßhalb sogleich auf Gewaltmaasregeln Bedacht genommen. Ein russisches Heer rückte, ohne Kriegserklärung, in Finnland ein. Der König von Schweden, über solches Verfahren im höchsten Grade aufgebracht, ließ in der ersten Hitze den russischen Gesandten an seinem Hofe, Alopäus, verhaften, und diese das Völkerrecht verletzende Handlung gab Rußland die nächste willkommene Veranlassung, Finnland für eine russische Provinz zu erklären, während man sich noch um den Besitz desselben schlug.

Digitized by Google

genden Feldzügen beide Male mit einem kleinen Häuflein Mannschaft zurückkehrte, in einigen Monaten abermals ins Feld rükken werde. Man ist heutiges Tages sehr erfinderisch und weiß Schwierigkeiten durch Wunder zu beseitigen. Man lös't eine Miliz auf, formirt aus dreien zwei Bataillons, armirt und montirt von Kopf bis zu Fuß in der größten Geschwindigkeit, und eine neue Armee steht da. Wann wird doch endlich einmal Ruhe auf Erden werden? — Unsere Expedition mag uns indeß über das caspische Meer, über die Donau, nach Carelien, oder dem Sunde führen; so ist dies mein geringster Kummer, ich gehe gern, wenn ich doch dort, wo ich zu sein wünsche, nicht sein kann. In dieser Stimmung aber, wenn ich recht bemerkt habe, bin ich beim Regimente allein; möchte ich nur mit einer ähnlichen zurückkehren!

Wohin und in welche Lage übrigens das Schicksal mich werfen mag; das Andenken an die Meinigen wird, auch selbst unter dem Geräusch der Waffen, nicht erkalten. Mit dieser Versicherung ꝛc.

St. Petersburg, den 27. April 1808.

Liebe Mutter!

Die wenigen Minuten, die mir in Petersburg übrig bleiben, wende ich an, um Ihnen Nachricht von mir zu geben. Ich erfuhr hier vom meinen Landsleuten, daß der Prinz Georg von Oldenburg sich hier befinde, und eilte, ihm meine Aufwartung zu machen. Ich wurde mit aller der Güte von ihm aufgenommen, die er immer für mich gezeigt hatte. Er gab mir seine Absicht zu erkennen, in russische Dienste zu treten, und zugleich die Versicherung, in der Folge mir gern dien-

Digitized by Google

lich sein zu wollen; auch hatte er die Gewogenheit, mir anzubieten, diesen Brief mitnehmen zu wollen. Dies habe ich um so lieber angenommen, weil alle meine Briefe, die ich durch die Post bisher abgesandt habe, unbeantwortet geblieben sind. Sie glauben nicht, wie sehr mich nach einer guten Nachricht von Ihnen verlangt, jetzt sind es schon 6 Monate, daß ich den letzten Brief von Ihnen erhielt. Aus Büchow meldete ich Ihnen, daß ich abermals mit dem Regimente aufgebrochen sei. Gestern bin ich hier in Petersburg angekommen und heute setzen wir unsern Marsch nach Wyburg fort, wo wir einige Zeit zu bleiben Hoffnung haben. Ich bin hier von meinen Bekannten sehr freundschaftlich empfangen worden, und dies schreibe ich bei den beiden Herren Peppers. General v. Suchtelen und Gramberg sind zu meinem Leidwesen beide abwesend. Sobald mir so viel Ruhe vergönnt ist, werde ich Ihnen ausführlichen Bericht von meiner jetzigen Lage und bisherigen Begebenheiten machen, denn ich fürchte, daß alle meine Briefe verloren gegangen sind. Uebrigens befinde ich mich wohl und bin nicht mißvergnügt zur Campagne aufgebrochen, die vielleicht nicht von langer Dauer sein wird; denn wir erfahren hier zu unserm Erstaunen, daß die russischen Truppen unter Commando des Generals Buxhövden, ohne erhebliche Hindernisse und bedeutende Gefechte, bis in die Gegend von Uleaburg vorgerückt sind, daß Sweaburg, die Hauptvestung Finnlands, capitulirt hat und Finnland durch ein Manifest des Kaisers dem russischen Reiche einverleibt ist. Sonach scheint es, als wenn für uns nicht viel mehr zu thun übrig sein wird. Leben Sie wohl ꝛc.

Digitized by Google

Wyburg, den 10. Mai 1808.

Nachdem wir gestern hier eingerückt waren, erfuhren wir Neuigkeiten über die kriegerischen Begebenheiten im nördlichen Finnland, die geeignet waren den Freudentaumel über die in Petersburg vernommene pomphafte Verkündigung der glorreichen Ereignisse, bedeutend herabzustimmen, und zugleich meine, in meinem letzten Briefe geäußerte, Besorgniß, daß wir zu spät kommen möchten, um an der Eroberung Finnlands thätigen Antheil zu nehmen, zu beseitigen. General Tutschkow war wirklich mit seiner Division bis in die Gegend von Uleaburg, auf dem Wege von Wasa längs der Küste des bottnischen Meerbusens vorgerückt, als die Schweden den General Bulatow zwischen Kuopio und Uleaburg angriffen und ihn mit dem größten Theil seines Detachements gefangen nahmen. Das nämliche Schicksal hatte der Oberstlieutenant Abukow mit einer Abtheilung vom Mohilewschen Regimente. Zu gleicher Zeit geschahen mehrere Angriffe schwedischer Seits mit Hülfe des Landvolks, das, auf Befehl des Königs, sämmtlich zu den Waffen gegriffen und mehrere kleine Abtheilungen unserer Armee, Transporte und Commandos aufgehoben hatte. Zu Kuopio ist ein Lazareth und Magazin genommen, und eine schwedische Brigade unter dem Commando des Obersten Sandels droht, sich des Passes und Magazins zu St. Michel zu bemächtigen. Wahrscheinlich würde dies Alles nicht geschehen sein, wenn General Tutschkow, dem ersten Plane zufolge, von Kuopio aus, mit der ganzen Division ohne Aufenthalt nach Uleaburg gegangen wäre, statt

Digitized by Google

daß er, ich weiß nicht aus welchen Gründen, den Weg über Lindolax und Wasa zu marschiren, wodurch den Schweden Zeit und Gelegenheit gegeben wurde, sich ohne Hindernisse zurückzuziehen, zu verstärken, und durch Hülfe des Landvolks von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen. Auch Gothland und die Alandsinseln sind wieder in den Händen der Schweden, und die Besatzung theils gefangen, theils mit Capitulation entlassen. An allen diesen Unfällen sind, dem Vernehmen nach, zunächst die fehlerhafte Disposition des commandirenden Generals und demnächst die Sorglosigkeit und der Uebermuth des Generals Tutschkow und Bulatow schuld gewesen. Man wähnte, daß die schwedischen Truppen, die man, ohne großen Widerstand, bis Uleaburg vor sich hergetrieben hatte, es nicht wagen würden, die unüberwindlichen Russen anzugreifen, und glaubte sich durch die Eroberung von Sweaburg schon im Besitz von ganz Finnland. Man wußte nicht zu würdigen, was es heißt, wenn ein Volk, einverstanden mit seiner Regierung, Haus und Hof verläßt, die Waffen ergreift und fest entschlossen ist, mit diesen den Boden des Vaterlandes, Schritt für Schritt, streitig zu machen.

Die in Finnland befindlichen schwedischen Truppen, überrascht durch den Ueberfall der russischen Uebermacht, waren gezwungen, sich fechtend bis Uleaburg zurückzuziehen, um eine Basis für ihre künftigen Operationen zu gewinnen. Hier, wo sich die Verbindungen vom südlichen und westlichen Finnland vereinigen, war zugleich der Vereinigungspunkt verschiedener Abtheilungen und des Landsturms, von hieraus wollte man an-

Digitized by Google

griffsweise zu verfahren, und die erste Unternehmung krönte der beste Erfolg.

Die unmittelbare Folge dieser Ereignisse war, daß der General Tutschkow sich genöthigt sah, mit seiner Division den Angriffskrieg aufzugeben, und sich nach Wasa zurückzuziehen. Die Sachen hatten eine ganz andere Gestalt angenommen. Man lernte nun einsehen, daß die Eroberung Finnlands, noch nicht vollendet sei. Die ersten Vortheile des Feldzuges waren verloren; man hatte die günstigen Umstände nicht verstanden zu benutzen. Das Landvolk ist im Sinne der Regierung gegen uns bewaffnet aufgetreten. Die unzähligen Seen, Flüsse und Sümpfe Finnlands machen hier den Angriffskrieg beschwerlicher, als in irgend einem andern Lande. Die Landungen der Schweden und Engländer an den Küsten, die im Winter nicht Statt finden konnten, erregten jetzt Besorgnisse, und machten eine starke Bewachung der Küsten Finnlands und selbst der russischen Provinzen am finnischen Meerbusen nöthig.

Unsere Armee ist durch alle diese Umstände in eine so ungünstige Lage versetzt, daß der Feldzug, der schon beendigt schien, mit energischen Maaßregeln erneuert werden muß.

Ganz Finnland, mit Ausnahme des Küstenlandes, bildet ein Chaos von Felsgebirgen, Wäldern, Seen und Morästen, wodurch sich reißende Flüsse und durch Kunst gebahnte Wege schlängeln. Die Hauptcommunicationen dieses Landes sind der Küstenweg längs des finnischen und bottnischen Meerbusens, und der Weg von Wyburg, durch Sawolax und Carelien. Beide vereinigen sich in Uleaburg im nördlichen Finnland. Von

Uleaburg aus beschränkt sich die Communication mit Tornea und ferner mit Schweden auf einen schmalen Küstenweg. Diese beiden Wege also, die sich in Uleaburg vereinigen, mußten den Russen zur Operationslinie dienen, und Uleaburg mußte zunächst das Object des Feldzuges sein. So einfach und natürlich dieser Operationsplan war, so sieht man leicht ein, daß die Ausführung unter den erwähnten Umständen in einem solchen Lande mit Schwierigkeiten und großen Aufopferungen verbunden sein mußte. Dies wurde russischer Seits nicht verkannt, und die Anstalten danach getroffen. Zunächst war man darauf bedacht, das durch die Niederlage des Generals Bulatow gänzlich von Russen entblößte Savolax und Carelien zu besetzen, indem selbst schon die russischen Grenzen von den Streifereien der keckgemachten Schweden bedroht wurden. Der General Barklai erhielt daher Befehl, mit seiner Division in forcirten Märschen nach Savolax aufzubrechen, um dem ferneren Vordringen der Feinde Einhalt zu thun. Dies Corps bildet also den rechten Flügel, und das Corps an der Küste des bottnischen Meerbusens macht den linken Flügel und zugleich die Hauptarmee aus. Die Entfernung dieser beiden Corps von einander beträgt gegen 50 deutsche Meilen und die Communication wird durch kleine Abtheilungen unterhalten. Unter diesen Umständen sind alle Combinationen höchst trügerisch und nur große Ueberlegenheit an allen Punkten ist das einzige Mittel, zum Zwecke zu gelangen.

Der Krieg kann schon des Terrains wegen nur mit Infanterie und Artillerie geführt werden. Man hat daher der Armee

Digitized by Google

nur so viel Cavallerie zugetheilt, als für einzelne Fälle dringend nothwendig erachtet wurde, und es wird schon schwierig sein, für diese die Fourage herbeizuschaffen.

Der General Barklai hat demnach schon Befehl erhalten, mit dem Nisowschen, Asowschen und dem dritten Jägerregimente, in forcirten Märschen nach St. Michel aufzubrechen, um dem ferneren Vordringen der Feinde in Carelien Einhalt zu thun. Mehrere Truppenabtheilungen und Regimenter sind von Petersburg nach allen Richtungen unterwegs, die uns folgen sollen. Alle schwerere Equipage bleibt zurück, und die meisten Subalternofficiere sind zu Fuß.

St. Michel, den 19. Mai 1808.

Seit dem 16. d. M. sind wir auf schwedischem Grund und Boden. An diesem Tage passirte die Division bei Punki die vormalige Grenze, und den 18. kamen wir zu St. Michel an. Wir fanden hier 1 Bataillon Garnison, 1 Bataillon Wellikieluki und 1 Eskadron Dragoner vor, die bis jetzt noch nicht von den Schweden angegriffen worden waren, u. s. w.

Unser Marsch bot uns eine Wildniß des Terrains dar, die mir selbst in den Alpen und Carpathischen Gebirgen nicht vorgekommen war. Besonders in der Gegend zwischen Savitaipol und der vormaligen Grenze. In dieser schauerlichen Gegend, die von der Natur nicht zum Aufenthalt der Menschen bestimmt zu sein scheint, fanden wir dennoch mit Menschen bewohnte Hütten, und wir staunten, wie sich ein menschliches Wesen entschließen konnte, sich hier niederzulassen. Indeß ist ihre armselige Lebensart ihnen zur Gewohnheit geworden; sie

Digitized by Google

kennen keine andere Bedürfnisse, als die ihrer Vorfahren, und sind mit ihrem Schicksale zufrieden ..... Wir stehen hier im Lager, im Angesichte des Feindes. Aus Mangel an Spionen kennen wir die eigentliche Stärke des Feindes nicht, und den Nachrichten der Einwohner ist nicht zu trauen, da wir ihre feindseligen Gesinnungen gegen uns kennen. Es ist die Brigade Kronstedt, oder ein Theil derselben, commandirt vom Obersten, Brigadier Sandels, die jetzt gegen uns steht.

Um einen nächtlichen Ueberfall in diesem verworrenen Terrain zu verhüten, wird alle Vorsicht gebraucht, und die Truppen stehen daher wechselsweise des Nachts unterm Gewehr. Die Nächte sind hier jetzt schon bis auf 2 Stunden Dämmerung fast so hell als am Tage, und so angenehm, daß man sich kaum entschließen kann, schlafen zu gehen.

Die Bestimmung unserer Division, in so fern sie mir bekannt ist, soll die schleunige Vorrückung bis Kuopio, und die Vertreibung der Feinde aus Savolax sein; doch werden der Ausführung dieser Operation vielfältige Hindernisse, die in der Beschaffenheit des Bodens und in den Gesinnungen und den Localkenntnissen der Eingebornen begründet sind, entgegen stehen. Zudem müssen alle Bedürfnisse der Armee auf Axe mit russischen Pferden aus Rußland nachgeführt werden, und die Verpflegung der Truppen ist daher eben so beschwerlich, als kostspielig. Je weiter wir vorrücken, desto größer werden diese Beschwerlichkeiten.

Den 22. Die Feinde haben unsern Angriff nicht abgewartet, sondern sind bis Jokkus zurückgegangen. Obgleich unser Succurs noch nicht angekommen ist, so hat der General Ber-

Digitized by Google

klai de Tolly beſchloſſen, noch heute vorzurücken. Der perſönlichen Bekanntſchaft des Generals Berklai hatte ich es zu danken, daß ich hier zum Generalſtabe kommandirt worden bin.

Obgleich ich auch ohnehin immer mit Vergnügen und Eifer meinen Poſten in der Fronte auszufüllen ſuchte, ſo muß doch eine ſolche Auszeichnung für mich ſchmeichelhaft ſein. An dies Gefühl knüpft ſich noch die Hoffnung, in dieſem neuen Wirkungskreiſe Gelegenheit zu finden, meine Lage für die Zukunft zu verbeſſern.

Oberſt Paulucci iſt Generalquartiermeiſter bei der Diviſion. Außerdem ſind der Oberſtlieutenant Galatä, der Major Eberhardi, Hauptmann Baron Krohne beim Generalſtabe der Diviſion angeſtellt.

Nach zwei Tagemärſchen kamen die Truppen hier an. Die Schweden haben ſich ohne Vertheidigung bis Jorois zurückgezogen. Den 25. ſtieß der erwartete Succurs zu uns. Der größte Theil des Landvolks und der Civilbeamten ſind mit der ſchwediſchen Armee geflüchtet. General Berklai wendet Alles an, um durch gute Ordnung und Disciplin die Einwohner zu gewinnen und den Schrecken und üblen Eindruck, den das Gerücht von uns verbreitet hat, zu vertilgen. Die zurückgebliebenen Finnländer zeigen ſich gegen uns freundſchaftlich, man ſieht es ihnen aber deutlich an, daß wir unwillkommene Gäſte ſind, und daß ſie die Rückkehr ihrer Truppen eben ſo ſehr wünſchen, als hoffen. Dies äußern ſie ohne Rückhalt, und die enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit an ihr Vaterland und an ihre Nation findet man eben ſo wohl beim weiblichen, als männlichen Geſchlechte in gleichem Maaße.

Digitized by Google

Die Uebergabe von Sweaburg hat hier eine allgemeine Erbitterung erregt. Man schreibt die schnelle, fast ohne ernsthafte Gewaltanwendung erfolgte Uebergabe dieses festen Platzes, des Schlüssels von Finnland, allerdings sehr unwürdigen Motiven zu. Man erzählt sich nämlich, daß viele Officiersfrauen, bei der unerwarteten Invasion der Russen, sich in der Angst nach Sweaburg gewandt hatten, und auch aufgenommen wurden. Diese Damen aber bewachten nicht das Capitolium, sondern geriethen bei dem ersten Bombardement so in Schrecken, daß sie ihre Männer bestürmten, den Gouverneur, den sonst wegen seiner Bravheit bekannten und geachteten Viceadmiral Kronstedt, zur Uebergabe zu bewegen. Dieser hatte seine schwache Stunde, und ließ Kriegsrath halten, worin beschlossen wurde, auf die schmeichelhaften Anträge des die Belagerung kommandirenden Generals Suchteln einzugehen. Am 6. April kam wirklich eine Convention zu Stande, nach der Sweaburg nebst der Schärenflotte übergeben werden sollte, wenn bis zu einem gewissen Zeitpunkte kein Succurs von wenigstens 5 Linienschiffen angekommen und im Hafen eingelaufen sein würde. Diese Convention sollte jedoch vom Könige ratificirt werden, und dem Viceadmiral Kronstedt wurde zu dem Ende bewilligt, zwei Couriere durch die russischen Truppen, auf verschiedenen Wegen nach Stockholm zu schicken. Diese Couriere brauchten aber so viel Zeit und fanden unterwegs so vielen Aufenthalt, daß sie in der anberaumten Frist nicht wieder zurückkommen konnten, und da auch der Succurs nicht erschien, weil der Meerbusen noch mit Eis bedeckt war, so wurde

die Veſtung, der Capitulation gemäß, übergeben. In ganz Schweden erſcholl darüber ein Schrei der Entrüſtung. Der König ließ alle Officiere, die zu der Beſatzung gehört hatten, unter Kriegsrath ſtellen, weil ſie ſich aber in Finnland und Rußland aufhielten, ſo wurden ſie in contumaciam verurtheilt. (Späterhin verwandte der Kaiſer Alexander ſich für dieſe Officiere bei dem Könige von Schweden, ſo daß dies Urtheil wieder aufgehoben wurde).

Im Lager bei Kuopio in Finnland den 11 Juni 1808.

Theuerſte Mutter!

Dieſe Zeilen erhalten Sie von mir aus einem Winkel Europas, den ich nie zu ſehen erwartet hätte, aus dem kalten, öden Carelien. Vielleicht haben Sie mich noch in Wyburg geglaubt, indeſſen ſind wir ſchon einen Monat im Felde, haben uns ſchon mit den Schweden geſchlagen und ſind jetzt bis Kuopio vorgerückt. Dies Alles iſt ſo ſchnell vor ſich gegangen, daß mir bis jetzt die Zeit fehlte, um Ihnen von dem Empfange Ihres Briefes vom 29. April Nachricht zu geben. Dieſe Freude hatte ich zu einer Zeit, da ich ſie am wenigſten erwartet hätte, am Tage, an dem wir bei Wilmanſtrand über die Grenze Finnlands gingen. Gott Lob! daß Sie alle geſund und wohl ſind. Meine Beſorgniß und Unruhe, als ich in Petersburg keinen Brief von Ihnen vorfand, war auch in der That groß, und ich konnte nichts Gutes daraus ſchließen. Von den übrigen Briefen habe ich noch keinen bekommen. Zu Petersburg ſchrieb ich in der Eile einige Zeilen an Sie, die Seine Durchlaucht der Prinz Georg die Gnade hatte, zur

Digitized by Google

Bestellung zu übernehmen. Ihren Rath, diesem meine Aufwartung zu machen, habe ich befolgt; weil es mir aber schien, daß der Prinz nicht die Absicht hatte, russische Dienste zu nehmen, so konnte ich nicht für mich reden. Ueberhaupt wissen Sie, daß für mich Nichts schlimmer ist, als Dies, zumal bei diesem Prinzen, den ich zu sehr achte, als daß ich ihn mit einem Anliegen belästigen könnte, dessen Erfüllung für ihn vielleicht beschwerlich werden möchte. Uebrigens bin ich von ihm auf eine Art empfangen worden, worauf ich stolz bin. Auch habe ich ein Geschenk zur Campagne von ihm empfangen. Was mich übrigens betrifft, beste Mutter, so seien Sie ganz ruhig, ich lebe vergnügt und zufrieden. Bei der Revüe zu Willikoluki wurde ich dem General Berklai de Tolly, unserm Divisions-Commandanten, zur Belohnung für die letzte Campagne vorgestellt, und ich trage jetzt das Kreuz für die Eylauer Schlacht mit der Inschrift: »Für Mühe und Tapferkeit.« *) Bei dieser Gelegenheit lernte mich der General kennen, und ließ mich Dienste beim Generalstabe thun.

*) W. war schon früher, im Lager bei Orscha, wegen freiwilliger Theilnahme an dem Sturm einer Batterie zu Spanden (s. S. 57) in Vorschlag gebracht worden; doch wurde diese damals nicht bewilligt, weil es nicht angemessen gefunden wurde, für eine so unglücklich ausgefallene Unternehmung Belohnungen zu ertheilen. Er erhielt nun also doch dafür das Eylauer Kreuz. (Diese Decoration in Form eines Kreuzes von Gold, mit der oben bemerkten Inschrift, wird auf der Brust am Georgienbande getragen). Eine Auszeichnung, die ihm nicht nur besondere Freude machte, weil es sein erstes Militairehrenzeichen war, sondern worauf er auch noch späterhin einen besonderen Werth legte, und

Digitized by Google

Wenn ich auch weiter Nichts dabei gewinne; so bin ich doch um einen würdigen General und andere ausgesuchte Leute, von denen ich so glücklich bin, geliebt zu werden, und in der Folge kann dies von Nutzen für mich sein. Sobald sich etwas mit mir ereignet, was Sie besonders interessiren könnte, so werde ich jede Gelegenheit benutzen, um es Ihnen mitzutheilen ꝛc.

Kuopio, den 30. Juli 1808..

Lieber Bruder!

Endlich! wirst Du sagen, denkt er auch an mich.... In der That ist es schon lange, daß ich nicht an Dich geschrieben habe; wüßtest Du aber, wie sehr es mir an Zeit und Gelegenheit fehlte, so würdest Du mich entschuldigen. Zwar kann ich Dir nicht so schreiben, als der Bruder zum Bruder spricht (ach! Was gäbe ich darum, daß ich es könnte!); aber eine kleine Erzählung unserer Begebenheiten, in Form eines Journals, wird Dir nicht unwillkommen sein. — Unser Bruder in G. äußerte in seinem letzten Briefe an mich die Vermuthung, daß die Gegenwart unserer Division in Finnland wohl schon überflüssig sein möchte. Wir selbst waren dieser Meinung, als wir durch Petersburg gingen, und sahen Wyburg, als den Ort unserer Bestimmung an; allein die Umstände hatten sich während der Zeit geändert, und wir marschirten in Eilmärschen der Grenze zu. Durch Veranlassung der schwedischen Regierung

---

vielleicht mehr, wie auf einen Orden, weil diese Kreuze nur sparsam vertheilt wurden, und weil dieses Zeichen so ganz sein Eigenthum war und blieb, daß es auch, nach seinem Tode, gleichsam nur ihm gehören und keinem Andern nach ihm übertragen werden konnte.

Digitized by Google

waren die Landleute unter die Waffen getreten, hatten sich Kuopios bemächtigt und waren vereint mit einigen regulairen Truppen bis St. Michel vorgerückt, wo ansehnliche Magazine lagen, die von ihnen bedroht wurden. Diese zu retten und die Feinde von Kuopio zu verjagen, sollte die Bestimmung unserer Division sein. Den 16. Mai passirten wir bei Karpola unweit Christina die Grenze. Dies ist die wildeste, ödeste Gegend, die ich je sah. Der Weg führt durch eine Kette von Felsgebirgen, die mit Birken und Tannen bewachsen sind, und kann nur mit großer Mühe passirt werden. Selten sieht man hier eine Bauernhütte, noch seltener mehrere beisammen, und die wenigen Dörfer sind die Kirchdörfer. Mit vieler Mühe und Anstrengung macht sich der Bauer einen kleinen Flächenraum von einigen 100 Quadratschritten urbar und wenn man einen Blick auf eine solche Plantage wirft, so muß man sich wundern, daß es Menschen einfallen konnte, sich hier nieder zu lassen, da doch so viele gesegnete Landstriche unbewohnt daliegen. Die Wohnungen, Geräthschaften, Kleider ꝛc. Alles trägt das Gepräge der Armuth. Hauptnahrungszweig der Einwohner scheint der Fischfang in den häufigen Seen zu sein. Bei Vielen sah ich Brod von der zarten Rinde der Tannen verfertigt. Und doch leben diese Menschen zufrieden und sind gesund, und ihre Sitten sind weniger verdorben, als die anderer Nationen. Sie kennen weniger Bedürfnisse und entbehren sie daher nicht. — Den 18. trafen die Truppen in St. Michel ein, bevor noch die Feinde einen Angriff auf die Magazine gemacht hatten. Ein Bataillon von der Garnison, ein Bataillon Infanterie

Digitized by Google

und 1 Eskadron Dragoner fanden wir hier vor. Die Schweden standen 3 Meilen von St. Michael auf der Straße nach Jorois. Sowohl um den Truppen einige Ruhe zu vergönnen, als auch, um einen Transport Lebensmittel zu erwarten, stand die Division hier bis zum 22. im Lager. An diesem Tage rückten wir 3 Meilen vor. Die Feinde hatten sich nach Jokkas zurückgezogen. Hier trafen wir nur wenige Einwohner an, die meisten hatten mit Weib und Kind die Flucht ergriffen, und das Ihrige zurückgelassen, ein eben so trauriger Anblick, als nachtheiliger Umstand für uns. Die Beschwerden dieser Campagne sind mannigfaltig. Alle Lebensmittel, die ersten Bedürfnisse, müssen nachgeführt werden, das Terrain und die Wege sind so ungünstig für eine offensiv agirende Truppe als möglich, und jeder Bauer ist als feindlicher Soldat anzusehen und kann uns mehr Schaden zufügen, als jener, indem er im Rückhalt verborgen liegt und auf Couriere und einzelne Officiere und Commandirte lauert. Am 31. Mai rückte die Division bis Jorois vor, wo wir die Feinde hinter einem kleinen Flusse verschanzt fanden. Aus Mangel an Pontons wurden Flöße gemacht und mittelst dieser den 2. Juni an zwei verschiedenen Punkten unter den Batterien der Feinde übergesetzt. Die Schweden wurden verjagt und hinterließen eine Kanone und mehrere Gefangene. Den 3. rückten die Truppen vor Warkaus, das zu unserer Verwunderung von den Schweden verlassen war. Warkaus ist von Natur befestigt und bietet eine vortreffliche Position dar. Die Ursache, warum die Schweden diesen so wichtigen Punkt verließen, mochte wohl da-

Digitized by Google

rin liegen, daß eine kleine Truppenabtheilung über Piefimaki von uns geſchickt wurde, die ſie zu turniren bedrohte. Mehrere Kanonen und Kriegsgeräthe, die ſie zu verderben ſich nicht die Zeit gelaſſen hatten, fielen in unſere Hände. Die Schweden hatten ſich bis in ihre Poſition von Hindolax, 2 Meilen von Kuopio, geflüchtet. Auch dieſe verließen ſie am 7. und unſere Avantgarde ſchlug noch am nämlichen Tage das ganze ſchwediſche Corps aus Kuopio über den Kallaweſi, der uns noch jetzt von unſern Feinden trennt. Weil es an Fahrzeugen fehlte, um die Feinde über den See zu verfolgen, ſo beſchloß der General Berklai de Tolly mit einem Theil der Diviſion über Rautalambi zu gehen, um ſich bei Lindolax mit dem Centro zu verbinden, und ſetzte ſich deßhalb dahin in Marſch. Bei Pokarila fanden wir zwei anſehnliche vom Feinde ruinirte Brücken vor. Während daß man an deren Wiederherſtellung bauete, hatten aber die Schweden zu St. Toiwola, Kuopio gegenüber, Succurs erhalten und mehrere Verſuche gemacht, Kuopio zu nehmen. Dies zwang den Diviſionsgeneral nach Kuopio zurückzukehren. Den 18. Juni kam dieſer mit dem 3. Jägerregimente zu Kuopio an, und am 19. wurden wir von der ganzen Macht der Schweden, die ſich in 200 Böten unter Bedeckung ihrer Kanonierſchaluppen überſetzten, angegriffen. Die Landung geſchah an mehreren Punkten und war nicht zu verwehren. Das Gefecht dauerte von 2 Uhr bis 9 Uhr Morgens und das Glück hatte ſich bisher auf Seiten unſerer Feinde gezeigt. Jetzt entſchied aber das dritte Jägerregiment und die Schweden mußten eben ſo

Digitized by Google

ſchnell zurück, als ſie vorgerückt waren. Wir machten mehrere Officiere und über 100 Mann Gefangene. Von uns blieben 20 Todte und 200 Bleſſirte. Am 23. kamen endlich unſere lange erwarteten Kanonierböte von Willmanſtrand an, wodurch wir in der Folge vor einem feindlichen Angriff geſichert wurden. Seitd erZeit iſt nichts Beſonderes bei uns vorgefallen. Wir beſchäftigen uns mit dem Baue neuer Böte, um, wenn es die Umſtände erlauben werden, damit überzuſetzen. Unſere ferneren Operationen werden von denen des linken Flügels und des Centrums abhängen.

Nun ein paar Worte von mir ſelbſt. Das Erſte iſt, daß ich geſund bin und in dem öden Finnland doch vergnügter lebe, als in Büchow. Ich habe bisher die Dienſte beim Generalſtabe gethan, weil ich aber Das, was ich bin, gern ganz und nicht halb ſein möchte, ſo habe ich gebeten wieder zum Regimente zurück verſetzt zu werden; auch kommen noch andere Gründe hinzu.

Für Eylau habe ich obgleich ſpät, doch nun das Kreuz bekommen, und mit einem Reſcript, das für mich von großem Werth iſt. Es werden mir darin drei Jahre Dienſtzeit abgerechnet (auf dieſe wird bei uns viel Rückſicht genommen) und die Penſion verſichert. Das Kreuz iſt von Gold, und gehört nicht zur Claſſe der Orden. Es wird mit dem Georgienbande an der Uniform getragen. Durch beifolgenden Abriß kannſt Du Dir ungefähr einen Begriff von der Figur machen.

Digitized by Google

Für die Affaire von Jorois,*) (lies die Zeitungen) bin ich mit dem St. Annen-Orden der 3. Classe belohnt,

*) In seinem Tagebuche über den finnländischen Feldzug äußert sich W. über diese Affaire folgendermaßen: »Wir fanden die Schweden am jenseitigen Ufer des kleinen Jorois Flusses verschanzt. Die Brücken waren abgebrannt. Der General befahl, die Verschanzungen zu beschießen, und schickte Tirailleurs vom 3. Jägerregimente vor. Die Feinde hatten nur eine Kanone, und ihre Stärke schien unbedeutend; die vortheilhafte Position aber machte unsern Angriff fruchtlos. Das Scharmützel wurde beendigt, mit Verlust von einigen Todten und Verwundeten unserer Seits. Der General schickte recognosciren, und befahl, Flöße zu bauen, um den Uebergang zu forciren. Am 1. Juni fiel Nichts vor, weil die Verfertigung der Flöße (denn wir waren von Pontons gänzlich entblößt) den ganzen Tag hinnahm. Am 2. Juni um 9 Uhr griff unser linker Flügel an, und eine halbe Stunde später unser rechter Flügel. Unter Begünstigung unsers Geschützes, konnten die Schweden unserer Uebermacht den Uebergang nicht lange streitig machen; um 1 Uhr Nachmittags waren die zum Uebersetzen bestimmten Truppen jenseits des Flusses, und die Feinde in die Flucht geschlagen.

Es ist das erste Mal, daß ich gegen schwedische Truppen fechte, und ich habe vor ihrer Bravour allen Respect. Auf dem linken Flügel bestand unser Verlust in einigen Mann, auf dem rechten aber hatten wir gegen hundert Todte und Verwundete. Jeder Schuß der Feinde aus ihren Verschanzungen mußte auf eine Entfernung von etwa 60 Schritten, seinen Mann nehmen. Meiner Meinung nach, hätte der Angriff von dieser Seite ganz unterbleiben müssen; denn sobald unsere Truppen bei der viel bequemeren Stelle des linken Flügels übersetzten, wurde jene Abtheilung feindlicher Truppen von selbst zum Abzug genöthigt.

Dies ist die Affaire, die so viel Aufsehens gemacht hat, und so unbedeutend sie auch an und für sich war, so hätte die Einnahme dieser Position uns viel kosten können, wenn die Absicht der Feinde gewesen wäre, sie ernstlich zu behaupten. Uebrigens aber ist Jorois kein Thermopilä und wurde von keinem Leonidas vertheidigt. Mehrere Officiere sind bei dieser Gelegenheit zur Belohnung empfohlen worden; auch ich

Digitized by Google

der am Degen getragen und von dem Kaiser selbst ertheilt wird. *)

Ich weiß, lieber Bruder, daß unser Selbstbewußtsein, rechtschaffen gehandelt zu haben und die Achtung unserer Mitmenschen kein Ordensband aufwiegt; aber leugnen kann ich Dir nicht, daß mir diese Belohnung große Freude macht, weil ich sie keiner Protection zu verdanken und sie nicht hinter dem warmen Ofen, oder an noch bequemeren Orten, verdient habe. Genug für diesmal. — Du wirst nur mit Mühe diesen Brief

---

gehöre zu dieser Zahl, weil der General glaubt, daß ich an der pünktlichen Ausführung seiner Befehle Theil habe.

Wir hatten an diesem Tage eine für die Jahreszeit ganz ungewöhnliche Kälte und ein Schneegestöber, das dem bei Eylau wenig nachgab. An diesem nämlichen Tage schlugen wir uns vor 9 Jahren bei Marengo in der größten Sonnenhitze herum.

*) Dieses vom Kaiser Alexander eigenhändig unterschriebene Rescript lautet in der Uebersetzung folgendermaaßen:

Herr Lieutenant Wardenburg.

Zur Belohnung der ausgezeichneten Tapferkeit, die Sie bei dem Gefechte am 2. Juni d. J. bei Jorois (in Finnland) gegen die schwedischen Truppen bewiesen haben, wo Sie mit dem Bau einer Brücke auf unserm rechten Flügel und mit Ueberfetzung der Mannschaft beauftragt waren, und diesen Auftrag mit dem möglichst besten Erfolg, unter feindlichem Feuer, ausführten, ernenne ich Sie zum Ritter des heiligen St. Annen-Ordens dritter Classe, und indem ich Ihnen dies Ehrenzeichen zustelle, befehle ich, daß Sie dasselbe anlegen und tragen sollen, in der Ueberzeugung, daß diese Auszeichnung für Sie Veranlassung zur Fortdauer Ihres Diensteifers sein werde.

Ich bleibe Ihnen gewogen.

Alexander.

Digitized by Google

lesen können; es ist hier schon so kalt, daß mein ganzer Körper, wie meine Finger, zittern, indem ich dies schreibe.

Torneo, den 26. October 1808.

Höchstgeehrter Herr Onkel!

Sie sehen mich auf einmal nach Torneo in die Spitze des Baltischen Meerbusens versetzt. Doch dies kann Sie nicht in Erstaunen setzen, da Sie mich seit meiner Abwesenheit aus dem Vaterlande in beständiger Bewegung wissen, indem ich mit der Armee die meisten Länder Europas durchzog. So lag es auch jetzt in meiner Bestimmung, daß ich an Lapplands Grenzen als Kriegsgefangener verschlagen werden sollte. Obgleich dies nun eben kein beneidenswerthes Loos ist, so möchte es Ihrer Besorgniß um mich vielleicht doch fürchterlicher scheinen, als es in der That ist.

Sie wissen, daß ich während dieser Campagne beim Generalstabe commandirt war und mich deshalb beim Hauptquartier des Generallieutenants Tutschkow zu Knopio aufhielt. Unser braver General Berklai de Tolly ist nämlich von hier abgegangen. Den 13. Septbr. wurde ich befehligt, mit dem Baron Krohne, Capitain beim Generalstabe, eine Recognoscirung nach Kortula, 6 Meilen vom Hauptquartier, zu machen. Wir brachen zu dem Ende mit einer Bedeckung von 1 Officier und 20 Uhlanen des Nachmittags dahin auf und kamen des andern Tages um Mittag in Kortula an, wo wir unsern Auftrag ausrichteten, die Feinde aber nicht antrafen. Wir traten den nämlichen Abend unsern Rückmarsch an, mußten aber, weil die Pferde ermüdet waren, 1½ Meile von dort

die Nacht campiren. Die Schweden hatten hievon Nachricht bekommen und schickten einen Officier mit 36 Mann Infanterie mit Böten über den Kallowesi, die uns des Nachts unerwartet überfielen und auf unsere, um ein Wachtfeuer herum liegenden, Uhlanen eine wohlgerichtete Musketendecharge gaben, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Sowohl Uebermacht, als auch der Vortheil, den die Infanterie über die Cavallerie unter solchen Umständen hat, umgeben von Wald, Seen, Sümpfen und Felsen, waren Schuld, daß wir den Kürzeren zogen. Der Uhlanenofficier und mehrere seiner Mannschaft wurden getödtet und die Uebrigen verwundet, gefangen und gesprengt. Dem Baron Krohne und mir blieb keine andere Wahl, als Gefangenschaft, oder Tod, übrig. Wir wählten das Erstere. Man führte uns ins Brigadequartier und von dort wurden wir über Uleaburg nach Tortona transportirt, wo wir viele Unglücksgefährten antrafen. Ueberall wurden wir von unsern Feinden auf das Freundschaftlichste aufgenommen. Man bemüht sich hier auf die edelste Art, das Schicksal der Gefangenen zu erleichtern. Ich könnte Ihnen hievon die schönsten Beweise anführen, wenn ich nicht besorgte, daß es denjenigen Schweden, die diese Briefe lesen werden, unangenehm sein möchte, und doch möchte meine Dankbarkeit es der ganzen Welt verkünden, wie man in Schweden Gefangene behandelt. Selbst unser Aufenthalt im Exil, der nördlichsten Stadt Europas, ist nicht so schrecklich als man denken sollte. Ich wohne mit meinem Mitgefangenen, Baron Krohne, zusammen. Wir waren schon früher gute Freunde, und unser gemeinschaftliches Schicksal hat

Digitized by Google

uns noch näher zusammen gekettet. Wir theilen Freud' und Leid mit einander, und an der Hand eines solchen Freundes kann man viel ertragen. Was also die Existenz in der Gefangenschaft anbelangt, so wäre meine Lage noch erträglich. Von der andern Seite aber muß ich die Gefangenschaft selbst als einen traurigen Umstand für mich betrachten, und in dieser Hinsicht allein können Sie mich beklagen. Einem ehrliebenden Officier kann natürlicher Weise im Felde fast kein größerer Unfall begegnen, als in Gefangenschaft zu gerathen, vorzüglich dann, wenn diese zu einer unglücklichen Periode eintritt und von langer Dauer ist. Dies fühle ich in der kurzen Zeit, ungeachtet der delikaten Behandlung unserer Feinde so sehr, daß ich wahrscheinlich in einem ähnlichen Falle, wenn ich zu wählen hätte, eine andere Wahl treffen würde. Schon die tödtende Unthätigkeit, während unsere Kameraden im Felde stehen, ist unerträglich. Dazu die mit der Gefangenschaft unzertrennlichen nachtheiligen Folgen für den Officier; denn wer unwirksam ist, kann nicht belohnt und befördert werden; anderer Gründe, die ich hier nicht anführen kann, zu geschweigen. Sie wissen, lieber Onkel! ich habe bisher eine äußerst mittelmäßige Carriere gemacht, und Sie kennen den Gang meines Schicksals hinlänglich. Seit der vorigen Campagne schien sich dieser zu meinen Gunsten zu wenden, mein Wirkungskreis war etwas ausgedehnter als bisher in der Fronte; ich hatte Gelegenheit, mehr Erfahrung, als in den vorigen Feldzügen zu machen und es fehlte mir nicht an Connexionen um das, was mir früher nicht zu Theil geworden war, wieder einzubringen; auch war ich schon

Digitized by Google

in dieser Campagne mit einem Orden belohnt worden — da wurde ich gefangen, und dahin sind meine Aussichten. — Doch, ich bin nicht der Einzige, dem es so geht. Nehmen Sie indeß, lieber Herr Onkel, die Versicherung von mir, wenn sie nicht überflüssig ist, daß mich dieser Unfall eben so wenig beugt und niederschlägt, als alle übrige vorhergegangene. Sagen Sie das gefälligst meiner guten Mutter, damit sie meinetwegen ja nicht besorgt ist. Die Liebe zu den Meinigen und meinen Freunden und die dankbare Erinnerung an den besten Landesfürsten und die Prinzen, die mich mit so vielen Beweisen der höchsten Huld und Gnade überhäuft haben, ist allein hinreichend, mich zu bestreben, meine kleine Rolle, wenn auch eben nicht glänzend, doch mit Ehren auszuspielen.

Von Uleaburg habe ich an den Hofrath Stindt in Petersburg geschrieben und ihn gebeten, Sie von meiner Gefangennehmung zu benachrichtigen. Wie ich diesen Brief übersenden werde, weiß ich noch nicht; vielleicht über Stockholm ꝛc.

Mit der größten Hochachtung ꝛc.

N. S. In meinem vorigen Briefe habe ich, wie Sie vielleicht bemerkt haben, Knopio nach Carelien versetzt, dieser Fehler ist mir später eingefallen.

W. erzählt oft und gern von der edelmüthigen Behandlung, die er unmittelbar nach seiner Gefangennahme und während seiner ganzen Gefangenschaft von den Schweden erfahren hatte. Er und sein Unglücksgefährte, der Hauptmann von Krohne, wurden, als sie ins Brigadequartier zu Toiwola

Digitized by Google

angelangt waren, mit der größten Artigkeit aufgenommen. Selbst ihr Degen, denn außer ihren Waffen, hatte man ihnen bei ihrer Gefangennahme Nichts abgenommen, wurde ihnen von dem Brigadechef Sandels, im Namen des Königs, wieder übergeben und Schutz und gute Behandlung versprochen. An Kleidung waren sie jedoch sehr entblößt, da sie weiter keine mit sich geführt hatten, als die, welche sie auf dem Leibe trugen und die bereits sehr abgenutzt und zerrissen war, weil sie auf den langen Marsch von Kuopio bei schlechtem Wetter nicht vorbereitet gewesen waren. Sie hatten deshalb durch einen Parlamentair um die Nachsendung ihrer Effekten von Kuopio bitten lassen und erhielten die Erlaubniß, so lange, bis diese angekommen sein würden, in Idensalmi zu bleiben, wo sie in dem Hause des alten verabschiedeten Generals Karplan gastfreundliche Aufnahme fanden. Als aber die Sachen, die um so mehr ersehnt waren, als unsere Gefangenen nur eine kleine Baarschaft mit sich führten, und also ohne Mittel waren, sich andere anzuschaffen, nicht anlangten, so wurden sie durch einen Fahnenjunker weiter transportirt.

Unter solchen unerfreulichen Umständen und trüben Aussichten durchreiseten sie die Wildnisse von Savolax. Als sie zwei Stationen von Uleaburg von Regen durchnäßt und kalt des Abends angelangt und eben im Begriff waren, ihre Kleider zu trocknen, kam eine Stafette vom Oberst Sandels geschickt, die ihnen ihre Habseligkeiten brachte. Ein Beispiel, wie die Schweden mit den Gefangenen umgehen.

Am 13. September hielten die Gefangenen ihren Einzug

Digitized by Google

in Uleaburg. Sie hatten sich vor diesem Auftritte gescheut, weil sie befürchteten, von dem Volke, das über das strenge Verhalten des Generals D.....w in Wasa erbittert war, insultirt zu werden; allein ihre Befürchtung war ungegründet; sie wurden auch nicht durch Mienen beleidigt, vielmehr wetteiferte man, sie ihre Gefangenschaft vergessen zu machen.

Der Commandant von Uleaburg theilte ihnen den Befehl des Königs mit, alle Gefangenen nach Tornea zu schikken, und ihnen den Aufenthalt in Uleaburg nicht länger als 24 Stunden zu gestatten. Eine Maasregel, die in dem Benehmen eines hohen russischen Officiers, der als Gefangener hier lebte, und der einer Conspiration verdächtig geworden war, ihren Grund hatte.

Am 1. Novbr. kamen unsere Gefangenen in Torneo an, wo sie etwa 40 Unglücksgefährten antrafen. Alle rühmten ihnen das gute Betragen der Einwohner gegen sie, wovon sie dann auch bald selbst sich überzeugten. Während ihrer Reise hierher hatten sich bei der Armee Vorfälle ereignet, die für die Schweden sehr ungünstig waren. General Kamensky hatte sie den 2. September bei Oraweis geschlagen und sie zum Rückzuge gezwungen. Den 15. und 16. Sptbr. machten die Schweden bei Helsing eine Landung mit 6000 Mann, wurden aber, mit Verlust, durch den Fürsten Bagrathion zurückgeschlagen. Die feste Position von Palois mußten die Schweden, für Bedingung eines Waffenstillstandes, an die Russen abtreten u. s. w. In Folge dieser Unfälle, die die schwedische Armee betroffen hatten, wurde eine Convention zu Olkioki

Digitized by Google

geschlossen, nach welcher ganz Ostbothnien an die Russen abgetreten wurde. Die russischen Gefangenen wurden nun weiter zurück nach Pitea und Lulea transportirt. Diese trennten sich ungern von dem humanen Vicegouverneur von Uleaburg, General Eckhorn, und den dortigen Einwohnern, die durch menschenfreundliche, schonende Behandlung der Gefangenen, diesen ihr Loos erleichterten und selbst den Ungebildetesten Hochachtung und Dankbarkeit abnöthigten. Zum Abschiede gaben die zu Uleaburg befindlichen schwedischen Officiere den gefangenen russischen Officieren ein Frühstück, und damit sie durch die heftige Kälte nicht zu sehr leiden möchten, wurden sie mit Schafspelzen versehen. Die Sorge des Vicegouverneurs für ihre Bequemlichkeit ging so weit, daß er ihnen russische gefangene Soldaten als Aufwärter mitgab.

Auch in Pitea, einer kleinen armen Stadt in Westbothnien, deren Einwohner größtentheils vom Fischfange leben, so wie in dem 6 Meilen davon entfernten Lulea, wo ein Theil der gefangenen russischen Officiere untergebracht war, wurden unsere Gefangenen freundlich aufgenommen und behandelt. Hier wurde nur schwedisch gesprochen und erschwerte ihnen dieser Umstand den Umgang mit den dortigen Einwohnern. Ueberhaupt wurde ihnen die Gefangenschaft täglich drückender. Die Aussichten zum Frieden und zur Freiheit, schwanden immer mehr dahin, so wie der Bestand ihrer kleinen Casse. Bald sahen sie sich dahin gebracht, sich jedes Vergnügen, jede Bequemlichkeit, versagen zu müssen, und gezwungen, bloß von ihrem geringen Gehalte zu leben. Das Gefühl der Gefangen-

schaft, die tödtende Unthätigkeit, während die Cameraden daheim ihrem Beruf folgen und Ehre und Belohnungen ärndten konnten, die trübe Aussicht in die Zukunft wurden immer unerträglicher, erzeugten Mißvergnügen und Unlust zu jeglicher Beschäftigung. Dazu das fürchterliche Clima, beständiger Schnee, unerhörte Kälte, fast ununterbrochene Nacht. Interessant war es W., täglich Lappländer in ihren Schlitten mit Rennthieren bespannt, zur Stadt kommen zu sehen, wo sie Rennthierfleisch, Felle u. s. w. bei den Einwohnern gegen andere Waaren umsetzten.

Aber auch hier veränderte unerwartet ein schneller Wechsel Ws. Schicksal. Es war am Neujahrstage 1809, als Baron Krohne und W. bei ihrem Wirthe in Pitea zum Mittagstisch eingeladen waren, und wo sie, während des Essens durch ein Schreiben des Gouverneurs von Tornea überrascht wurden, worin er ihnen ihre Freiheit ankündigte. Welch ein Gefühl! das nur Derjenige ganz würdigen wird, der je der Freiheit beraubt gewesen ist. Fast von Freude betäubt verließen sie noch an dem nämlichen Tage ihr Exil, die gutmüthigen Einwohner und ihre zurückbleibenden weniger glücklichen Unglücksgefährten, von denen sie sich schmerzlich trennten.

Im schwedischen Hauptquartiere zu Tornea wurden sie zwei Tage aufgehalten und mit Artigkeiten überhäuft. »Mit den Gefühlen der aufrichtigsten Dankbarkeit und Achtung,« schreibt W., »verließen wir unsere Feinde, und gerne möchte ich, zur Ehre der schwedischen Nation, der ganzen Welt sagen, wie edel die Schweden ihre Gefangenen behandeln.«

Digitized by Google

Nach 12 Tagen langten sie im russischen Hauptquartiere an, nachdem sie vier Monate in der Gefangenschaft zugebracht hatten. In der Regel werden die gefangenen russischen Officiere vor Beendigung des Krieges nicht ausgewechselt, der General Tutschkow aber, der es wohl fühlen mochte, daß bei mehrerer Vorsicht von seiner Seite die Gefangennehmung hätte verhütet werden können, hatte die Auswechselung bewirkt und empfing die Befreieten aufs Freundschaftlichste.

W. wurde vom General befehligt, als Platzmajor zu Uleaburg zu fungiren. Der Waffenstillstand dauerte fort, da die heftige Kälte alle Operationen verbot. Mit dem Frühlinge des Jahres 1809 wurde jedoch der zweite Feldzug eröffnet. Nachdem die Russen durch die Convention von Olkioki vom 7. Novbr. in den Besitz von Finnland gelangt waren, hoffte man russischer Seits, daß der Krieg beendigt sein würde und trug auf Friedensunterhandlungen an. Allein der unerschütterliche Wille des Königs von Schweden wollte den Krieg fortsetzen, indem er erklärte, daß zwar Finnland erobert wäre, aber keineswegs abgetreten werden solle. Der Kaiser Alexander hatte aber schon die Vereinigung Finnlands mit seinem Reiche proclamirt und so ließ die Würde des russischen Monarchen nicht zu, eher zu ruhen, bis dieser Beschluß in Erfüllung gegangen war. Die Operationen begannen also von Neuem und waren so unglücklich auf der schwedischen, als glänzend auf der russischen Seite. Die Generale Schuwalow und Berklai de Tolly rückten bei 30 Grad Kälte vor und griffen die schwedische Armee, 7000 Mann stark, unter Befehl des Generals

Gripenberg stehend, bei Umeo an und nöthigte sie, die auf einen Winterfeldzug nicht vorbereitet war, das Gewehr zu strecken; wodurch die Russen Herren von Umeo, ganz Westbothniens und aller dort befindlichen Magazine wurden. Zu gleicher Zeit nahm der Fürst Bagrathion die Alandsinseln, und der Oberst Kulnew ging mit der Vorhut ebenfalls über das gefrorne Haff, an das jenseitige Ufer des bottnischen Meerbusens und bedrohete sogar die schwedische Residenz. Während aller dieser Ereignisse ging zu Stockholm eine Revolution vor, deren Folge die Thronentsetzung Gustavs IV. war, und der Herzog von Südermannland, als Carl XIII. die Regierung übernahm. Die neue Regierung trug auf Friedensunterhandlungen an und es kam ein neuer Waffenstillstand zu Stande, in Folge dessen die russischen Truppen sich nach Finnland zurückzogen.

Ungeachtet seiner dringenden Vorstellungen, wurde W. von dem commandirenden General befehligt, auf seinem Posten als fungirender Platzmajor von Uleaburg zu bleiben, so daß er also vorläufig an den siegreichen Begebenheiten der russischen Armee nicht Theil nehmen konnte. Die Bekanntschaft mit der Landessprache, die er in der Gefangenschaft gemacht hatte und die Bekanntschaft mit den Behörden und Localverhältnissen hatte den General veranlaßt, ihn dort zu halten.

Indessen zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen wieder; denn die schwedische Regierung erklärte, daß die vom russischen Kaiser gestellten Bedingungen sich nicht mit der Würde der schwedischen Nation vereinigen ließen und daß die Nation

Digitized by Google

sich fähig und geneigt fühle, den Krieg bis zur Entscheidung fortzusetzen. Der Kaiser Alexander gab nun Befehl, diese Entscheidung, es koste was es wolle, herbeizuführen und den Frieden in Westbothnien zu erzwingen. Dem gemäß machten die Generale Schuwalow und Kamensky, so wie alle übrige russische Generale und Truppen die größten Anstrengungen und es gelang ihnen, sowol die Tapferkeit ihres Feindes, als die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die Natur ihren Operationen entgegensetzte, zu besiegen. Die finnisch-schwedische Armee war durch die wiederholten Unglücksfälle fast aufgelöst und nachdem die äußersten Anstrengungen fruchtlos geblieben und alle Hülfsmittel erschöpft waren, erklärte sich die schwedische Regierung zu allen Opfern um den Preis der Friedens bereit. Es erfolgte d. 17. Septbr. 1809 der Friede von Friedrichshamm, in Folge dessen ganz Finnland, die Alandsinseln und ein Strich von Westbothnien bis Tornea an Rußland abgetreten wurde.

W. schließt seine Erzählung des finnischen Feldzuges mit der Bemerkung: »Wenn zwar der Krieg in Finnland durch keine blutige Schlachten, wie sie in neueren Zeiten an der Tagesordnung sind, sich bezeichnet hat, so bietet er doch in mehr als einer Rücksicht die interessantesten Betrachtungen dar, sowohl dem Krieger, als dem Staatsmanne, nicht minder dem Politiker, als dem Historiker.

Diese merkwürdigen Ereignisse, im nördlichsten Winkel Europas, haben weniger Aufsehn gemacht, als sie es verdienten, weil in jener Periode für ganz Europa im Resultate wichtigere

Digitized by Google

Weltbegebenheiten die Aufmerksamkeit davon ablenkten, ich meine den Krieg mit Frankreich in Oesterreich und Spanien.

Rußland ist durch große Aufopferungen in den Besitz Finnlands gelangt. Unzählige blutige Gefechte, unerhörte Expeditionen über den gefrornen bottnischen Meerbusen, Bivouacs im strengsten Winter in der Nähe des nördlichen Polarkreises, die heimlichen Ueberfälle des Landvolks und Krankheiten haben der russischen Armee mehr Menschen gekostet, als man glauben sollte. Die Errichtung und Erhaltung der Feldhospitäler und Magazine, die Ausrüstung der Ruderflotte, die Anschaffung und Nachführung der Armeebedürfnisse u. s. w. haben einen enormen Kostenaufwand verursacht. Indeß sind alle diese Opfer doch nicht in Vergleich zu bringen mit der Wichtigkeit des Gewinnes, den Rußland durch die Acquisition Finnlands in geographisch-politischer Beziehung gemacht hat.«

Die Ehre des Sieges legt W. fast ausschließlich dem General Kamensky bei, der sich als Feldherr und Held auf die glänzendste Weise zeigte.

Seine Befreiung aus schwedischer Gefangenschaft kündigt W. seiner Familie durch einen Brief aus Uleaburg vom 10. Januar 1809 an. Er drückt sich darüber, wie folgt aus:

»— — In diesen vier Monaten habe ich Vieles erfahren; aber ich bin noch zu unruhig, als daß ich ausführlich darüber schreiben könnte. Alles, was ich Ihnen jetzt sagen kann ist, daß ich gesund bin und — frei, und daß ich weiter Nichts, als am Avancement verloren habe; denn die Achtung Derer,

Digitized by Google

unter denen ich lebe, habe ich noch, und so lange ich die habe, bin ich nicht unglücklich. Ein Beweis davon ist der, daß ich der erste bin, der ausgewechselt worden ist. Ich bin als Platzadjutant hier in Uleaburg angestellt, weil ich bereits einige Bekanntschaft mit der Landessprache erlangt habe, und werde dies so lange bleiben, als sich nicht bessere Aussichten für mich eröffnen ꝛc.«

Dieser Zeitpunkt trat im Frühjahre 1810 ein, wie die Nachschrift des folgenden Briefes ergiebt.

Uleaburg, den 1. März 1810.

Liebe Mutter!

Alle meine Bemühungen, von Ihnen Nachricht zu erhalten, sind vergebens. Auf 4 Briefe habe ich nicht die geringste Antwort. Ihre letzte ist vom Juni v. J. Wir haben hier keine Posten. Die einzige Art, Briefe zu befördern, ist mit Gelegenheit, und die ist selten zuverlässig. Ich lebe noch immer in Uleaburg, wie zuvor. Die Aussichten sind schlecht. Dem Prinzen habe ich in zwei Briefen meine Wünsche geäußert, worauf ich auch eine befriedigende Antwort erhielt; nur wurde ich zur Geduld verwiesen. Neuerlich wurde mir durch den Herrn Secretair B. bekannt gemacht, daß der Prinz nicht abgeneigt sei, mich bei dem neu zu errichtenden Ingenieurcorps aufzunehmen; da aber die zu diesem Fache nöthigen Kenntnisse hauptsächlich in Hydraulik bestehen, so habe ich mich für diese Gnade bedankt, weil ich dem Prinzen und mir nicht gern Schande machen möchte. Ich warte also auf bessere Zeiten, und wenn auch meine schneckenartige Carriere kein glücklicher

Digitized by Google

Umſtand beſchleunigt, ſo bin ich deshalb doch nicht unglücklich. Laſſen Sie, liebe Mutter, mich nur wiſſen, wie es Ihnen und allen lieben Angehörigen geht, dann bin ich vollkommen beruhigt ꝛc.

N. S. St. Petersburg, d. 5/17 Mai 1810.

Als ich dieſen Brief an den Herrn Pepper ſchickte, wußte ich noch nicht, wie Sie ſehen, daß ich als Adjutant beim Prinzen Georg von Oldenburg angeſtellt war. Die Herrn Pepper, an welche ich dieſen Brief zur weitern Beförderung geſandt hatte, behielten ihn, in der Erwartung meiner baldigen Ankunft zu Petersburg bei ſich und ich fand ihn hier noch vor. Mein Schickſal hat ſich alſo gewendet, indem Seine Kaiſerliche Hoheit mehr Gnade für mich hat, als ich erwarten konnte. Ich bin jetzt auf der Reiſe nach Twer, der Reſidenz des Prinzen, und von dort nächſtens ein Mehreres. Ich bin ꝛc.

Twer, den 1/13 Juni 1810.

Aus meinen Briefen von Uleaburg und Petersburg können Sie ſchließen, daß ich jetzt in Twer angekommen ſein muß. Seine Kaiſerliche Hoheit, der Prinz, hat mich mit der herablaſſenden Güte empfangen, wodurch er ſich ſo viele Anhänger erwarb. Ich habe meinen neuen Dienſt angetreten, einen Dienſt, der eben ſo ehrenvoll, als angenehm iſt.

So hätte ſich denn mein Schickſal endlich zu meinem Vortheile verändert, und nach einer langen, ſtürmiſchen Reiſe ſehe ich mich plötzlich in den Hafen der Ruhe verſetzt. Niemand gewiß nimmt mehr Theil an dieſer glücklichen Wendung, als Sie, geliebte Mutter! die mit ſo unendlicher Sorgfalt für ihre Kinder lebt, und deren größtes Glück das Wohl derſelben ausmacht. Gott erhalte Sie zu unſerer Freude noch lange und laſſe es Ihnen

Digitized by Google

wohl gehen, und wenn ich noch einmal in ihren Armen Ihnen die Gefühle der kindlichen Liebe und Dankbarkeit weihen könnte, dann ist das Ziel meiner Wünsche erfüllt. — Obgleich uns jetzt ein weiter Raum trennt, so wird das Beschwerliche des Briefwechsels doch um Vieles vermindert, und ich hoffe, daß ich nun öfter von Ihnen und unsern Angehörigen Nachricht bekommen werde, denn seit meiner Ankunft in Uleaburg bis jetzt erhielt ich nur drei Briefe aus dem Vaterlande.

In einigen Tagen reise ich mit dem Prinzen nach Petersburg, und wenn Sie an mich schreiben; so bitte ich den Brief dorthin zu addressiren.

Angemessen würde es sein, wenn Sie liebe Mutter, dem Prinzen in einigen Zeilen für die Gnade danken wollten, daß er in dem Gedränge der Geschäfte sich Ihres entfernten Sohnes erinnert hat, und ihn einer Ehre würdigte, wornach Officiere aus den angesehensten Familien und von den auszeichnetesten Eigenschaften streben. *)

---

*) Dieses Danksagungsschreiben wurde von der Mutter erlassen, und W. brachte, als er im September als Courier nach Oldenburg kam (s. S. 146) folgendes eigenhändiges Antwortschreiben des Prinzen mit, das dieselbe noch jetzt als ein theures Andenken bewahrt:

Pawlowsk, den 1. Sept. 1810.

Ich benutze die Abreise Ihres Hrn. Sohnes, um Ihnen meinen Dank für Ihr gütiges Schreiben abzustatten, und Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich freue, daß ich meinem Landsmanne habe nützlich werden können, der mit allgemeiner Auszeichnung gedient hat. Indem ich Sie ersuche, von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen überzeugt zu sein, verharre ich

Digitized by Google

Zu meinen Bekannten, die ich hier vorfand, gehört der Herr Hofrath B. und Collegienassessor B., zwei brave Landsleute. Zu diesen hat sich noch ein dritter gesellt, der Lieutenant Stukenberg. Auch Gramberg wird erwartet.

Gestern kamen Seine Majestät der Kaiser hier an, dem ich heute als neuer Adjutant vorgestellt worden bin. Hier verdrängt ein Fest das andere.

Nächstens, so bald es geschehen kann, werden meine Brüder von mir einen ausführlichen Bericht über meine jetzige Lage erhalten.

Welche Wendung des Schicksals! Und welche glückliche Wendung! — Noch vor kurzer Zeit allen Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges preis gegeben, tödtlich verwundet, unbemerkt und unbelohnt in der großen Masse einer im Allgemeinen wenig gebildeten Miliz verloren, abgesondert von allen umgänglichen Menschen in einer der ödesten Gegenden Rußlands unter Bären und Wölfen lebend, dann aufs Neue den Gefahren und Wechselfällen des Krieges in dem rauhesten Norden ausgesetzt, gefangen unter einer fremden Nation in der nördlichsten Stadt Europas, wo er die Sonne 48 Stunden lang am Horizonte erblickte, ohne daß sie den Rand der Erde berührte — sah er sich nun mit einem Male, wie durch einen

---

mit der größten Hochachtung.

An die Frau Pastorin Wardenburg
zu Delmenhorst

Ihr ergebener
Georg.

Digitized by Google

Zauberschlag, als Schützling eines hochstehenden, wohlwollenden, allgemein verehrten, landsmännischen Fürstensohnes in die günstigsten Verhältnisse, in einen ehrenvollen Wirkungskreis und nicht nur unter gebildete Menschen, sondern als Mitglied der höchsten Gesellschaft und in den Glanz eines Fürstenhofes und zugleich in die Mitte eines Kreises theurer und hochgeschätzter Freunde und Landsleute versetzt — und diese glückliche Veränderung seines Schicksals war nicht etwa als vorübergehend anzusehen, sondern gewährte ihm auch die befriedigendsten und erfreulichsten Aussichten für seine fernere Laufbahn. Auf Verwenden des Prinzen hatte der Kaiser noch die Gnade, ihn als Oberlieutenant in die Preobraschenskische Garde zu versetzen, wodurch er um zwei Grade in der Armee avancirte. Hier folgt nun der am Schlusse des letzten Briefes versprochene Bericht.

Twer, den 19. Jul. 1810.

Lieber Bruder!

Die Nachrichten von Dir und unserer Familie, die mir glücklich zugekommen sind, haben mir um so größere Freude verursacht, als ich seit längerer Zeit gänzlich davon entblößt war. Gott sei gedankt, daß es Euch allen wohl geht. Möchten nur die übrigen Verhältnisse eben so erfreulich sein! — —

Du wünschest, etwas Näheres über mein neues Verhältniß zu erfahren, und so kann ich Dir denn sagen, daß es mir überaus wohl geht und ich mich nunmehr als geborgen betrachten darf. Außer einer ehrenvollen Stellung, in welche mich ein allgemeiner verehrter Prinz versetzt hat, und welche mir ein sorgenfreies, gemächliches, ja, glänzendes Leben verschafft, erfreue

Digitized by Google

ich mich des besondern Wohlwollens meines Wohlthäters, so wie seiner Gemahlin, der Großfürstin, einer Dame, die sich durch vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens auszeichnet. Mein Wirkungskreis ist, wenn auch nicht von großer Wichtigkeit, doch nicht ohne Nutzen für mich, und ich hoffe auch, daß meine Bestrebungen, die Pflichten desselben zu erfüllen, nicht ganz fruchtlos bleiben und mir die Zufriedenheit des Prinzen erwerben werden. An unserm Hofe, und um ihn her, sammelt sich ein Cirkel gebildeter Menschen, worunter mehrere Deutsche, und mit meinen Kameraden, den übrigen Adjutanten des Prinzen, stehe ich im besten Vernehmen. Auch in einigen hiesigen Familien habe ich freundliche Aufnahme gefunden, namentlich aber in der, des Herrn C. A. B., wo ich, wenn es der Dienst erlaubt, manches Abendstündchen bei einer Tasse Thee auf angenehme Weise zubringe.

Die Frau Großfürstin befindet sich in hoffnungsvollen Umständen, und es ist die Rede davon, daß sie in Petersburg Wochen halten werde. Ist dieses der Fall, wie sich sehr bald ausweisen wird, so werde ich, da ich die hohen Herrschaften wahrscheinlich begleiten werde, wol erst in Petersburg die Fortsetzung dieses Briefes machen. Ohnehin fehlt es mir jetzt an Gelegenheit, den Brief fortzuschaffen, wozu in P. eher Rath sein wird....

Pawlowsk, d. . . . August 1810.

Die Ueberschrift dieses Briefes sagt Dir, l. Br., daß meine Vermuthung in Erfüllung gegangen ist. Schon seit einigen Tagen befindet sich unser Hof, und ich mit ihm, in Paw-

Digitized by Google

lowsk, der Sommerresidenz der Kaiserin Mutter, wo die Großfürstin Catharine ihre Niederkunft erwarten will. Wir haben diese Reise von Twer nach Petersburg zu Schiffe, auf der bekannten Wassercommunication gemacht. Es waren zu dem Ende für die hohen Herrschaften und ihre Umgebungen zwei Ruderschiffe erbaut worden, deren innere Einrichtung alle Bequemlichkeiten darbot.

Die Ankunft und der Empfang des Twerschen Hofes auf dieser Flotille in Petersburg erregte viel Aufsehn. Der Kaiser in Begleitung des ganzen Hofes empfing seine geliebte Schwester und den Prinzen, ihren Gemahl, an dem Landungspunkte auf der Newa, vor dem Taurischen Palais, das dem Hofe zum Absteigequartier angewiesen war. Eine zahllose Menge der Einwohner, die die Neugierde herbeigeführt hatte, mischte ihr Hurrahgeschrei in den Donner des Geschützes der benachbarten Vestung. Der Einzug in das Palais glich einem Triumphzuge.

Hier in Pawlowsk führen wir ein herrliches, fast zu gutes und bequemes Leben. Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter, unterläßt Nichts, um ihren hohen Gästen den Aufenthalt bei ihr angenehm zu machen und ihre Umgebungen profitiren mit davon. So habe denn auch ich die Gelegenheit, den Glanz und die Pracht eines kaiserlichen Hoflagers kennen zu lernen und an den Genüssen, die damit verbunden sind, Theil zu nehmen. Täglich speisen wir mit an hoher Tafel, und außer dem leiblichen Genusse fehlt es nicht an geistiger geselliger Unterhaltung. So suche ich, so viel wie möglich, einen Platz zu er-

Digitized by Google

halten an der Seite des alten Generals Klinger, den Du aus seinen Schriften kennen wirst, und der sowohl vom Kaiser Alexander, als der Kaiserin Mutter sehr geschätzt und von letzterer bei ihrer Wirksamkeit für die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten, die unter ihrem besonderen Schutze und ihrer Leitung stehen, gern zu Rathe und Hülfe gezogen wird. Er ist gewiß ganz der Mann dazu; dabei ein guter Gesellschafter.

Gestern sah ich auch zum ersten Male die jungen Großfürsten Nikolaus und Michael an dem hiesigen Hofe. Diese Prinzen haben viel Empfehlendes in ihrem Aeußeren und berechtigen durch ihre trefflichen natürlichen Anlagen, so wie durch ihre musterhafte Erziehung und Ausbildung zu den erfreulichsten Hoffnungen. Die kaiserliche Mutter wendet selbst die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf deren Erziehung und solcher Einfluß kann nicht ohne bedeutende Einwirkung bleiben. Von wie wichtigen Folgen kann das für die Zukunft sein!*) Sie ist eine Dame von außerordentlichen Verdiensten, und wenn gleich sehr herablassend und gütig, nahet man sich ihr doch nur mit dem Gefühle wahrer Hochachtung und Ehrfurcht. Auch gegen mich beweiset sie sich sehr gnädig und hat schon einige Male mit freundlichen Worten mich angeredet.

Ich beschäftige mich in Stunden der Muße viel mit Lectüre und dem Studium der russischen Sprache, die ich bisher nur mehr ex usu, nicht aber gründlich und richtig, zu erlernen Zeit und Gelegenheit hatte.

*) Wie richtig hat sich diese Bemerkung in der Folgezeit erwiesen!! Anmerkung d. H.

Digitized by Google

Bei dem allen gedenke ich täglich der lieben Heimath und meiner dortigen Verwandten und Freunde. Möchte die Zeit nicht fern sein, sie wieder begrüßen zu können! Bis dahin, l. Br. fahre fort, mir, so oft es geschehen kann, möglichst vollständige Nachrichten von Euch und den dortigen Zuständen zu geben. Möge der Himmel sie zum Besten lenken und alle drohende Gefahren und Uebel von dem geliebten Vaterlande abwenden ꝛc.

Dieser Wunsch, die geliebte Heimath wieder zu sehen, ging bald genug in Erfüllung. Am 30. August 1810 wurde dem Prinzen Georg und seiner Gemahlin der erste Sohn, Prinz Friedrich Paul Alexander, geboren und der glückliche Vater, wohl wissend, wem er dadurch die größte Freude bereitete, wählte seinen Adjutanten W. dazu, die frohe Botschaft dem erlauchten Großvater nach Oldenburg zu überbringen.

Im Anfange Octobers langte er in Oldenburg an. Wir waren schon von seiner bevorstehenden Ankunft benachrichtigt; aber doch gewährte sie ein Wiedersehn, wie es mehr empfunden, als beschrieben werden kann.

So verlebte W. denn einige glückliche Wochen im Vaterlande und im Kreise seiner Familie und Freunde, wodurch er, bei seinem für Liebe und Freundschaft empfänglichen Gemüthe, die schönste Entschädigung fand für jahrelange Trennung und Entbehrung, und wir mit ihm. Von seinem hohen Beschützer und Wohlthäter, dem durchlauchtigsten Herzoge, wurde er aufs huldvollste empfangen und behandelt, und Nichts störte die Freude im geliebten Vaterlande zu sein, als der Anblick fremder Trup-

Digitized by Google

pen, der französischen, die das Land schon vorläufig besetzt hielten, und es nicht wieder zu verlassen droheten *).

Gegen Ende Novembers wurde W. wieder abgefertigt. Die Abfahrt, oder vielmehr die erste Reisestation gab keine glückliche Vorbedeutung für die übrige Reise. Sie ging spät Abends bei dunklem Himmel und schlechten Wegen vor sich, und wir wurden (ich begleitete ihn) auf dem Wege von Oldenburg bis Delmenhorst nicht mehr als zweimal umgeworfen, und zwar das eine Mal mitten im Wasser. Um den Wagen wieder auf die Räder zu bringen, mußten wir mehrere Einwohner des nahen Dorfes aus den Betten holen, und durch und durch naß

*) Es traf sich, daß dies auserlesene Truppen der alten Armee waren, wie wir sie, so viel ich mich erinnere, nachher hier nie wieder gesehen haben. W. konnte nicht umhin, zu gestehen, daß ihre Haltung vortrefflich und ihr Betragen lobenswerth sei. Von dem Geiste dieser Truppen erlebten wir selbst ein kleines Beispiel. Ein Tambour-Major war in dem Hause meiner Mutter einquartiert und glaubte sich nicht bonnet genug behandelt, wurde darüber selbst malhonnet und machte unmäßige Prätensionen. Meine Mutter klagte uns dies, bei unserer Zuhausekunft, und W. in russischer Officieruniform trat ruhig zu ihm hin, um ihm begreiflich zu machen, daß es ihm, in seiner Eigenschaft als Tambour-Major, nicht zustehe, solche Forderungen zu machen u. s. w. Dieser aber, ein junger lebendiger Mann, nahm nicht die geringste Notiz davon, daß er einem russischen Gardeofficier gegenüber stand, versicherte, daß es ihm einerlei sei, was er esse oder trinke, aber nicht, wie er im Uebrigen behandelt werde, und daß man es an der ihm schuldigen Achtung und Aufmerksamkeit habe fehlen lassen. — Wir beruhigten ihn nun so viel wie möglich, sorgten aber dafür, daß er ein anderes Quartier bekam, und ich hörte bald nachher, daß dieser Mensch sich in Oldenburg, vielleicht auch aus übertriebenem und vermeintlich verletztem Ehrgefühl, erschossen habe.

Digitized by Google

und kalt langten wir mit Tagesanbruch in Delmenhorst bei unserer Mutter an. So reiſete man damals noch in unſerm lieben Vaterlande.

W. war ungefähr 3 Wochen von Oldenburg bis Twer unterweges. Folgender Brief iſt der erſte nach ſeiner Ankunft daſelbſt.

Twer, den 1/9 Decbr. 1810.

Seit einigen Tagen bin ich wieder an den Ufern der Wolga. Der Prinz iſt ſo gütig, ein Blatt mit einſchließen zu wollen, und ich benutze dieſe Gelegenheit, Ihnen meine glückliche Ueberkunft anzuzeigen. Den 15. d. M. kam ich hier an, nachdem ich unterweges mehrere Tage durch ausgetretene Flüſſe und wegen Geſchäfte in Petersburg aufgehalten war.*) Uebrigens iſt Alles glücklich von Statten gegangen; ich befinde mich ſo wohl als damals, wie ich in Delmenhorſt zu Ihnen kam, bin nach Wunſch von Allen empfangen, und lebe jetzt, wie zuvor, vergnügt und zufrieden. Drei Monate bin ich abweſend geweſen, und, noch jetzt berauſcht von Gefühlen, die nur Wenigen zu Theil werden, ſcheint jene Zeit mir ein ſüßer Traum zu ſein. Theuerſte Mutter! Unglücklich, im wahren Verſtande,

*) Dies war in dieſer Jahreszeit ſchnell genug. In Königsberg traf er ſchon den 1. Decbr. ein und ſchrieb daher unter Anderem: »Ich fahre gewöhnlich mit drei Pferden. Dem vorderſten wird des Nachts (er reiſete als Courier) eine Laterne auf den Kopf gebunden und eine andere habe ich bei mir im Wagen. Eine eigene Methode, auf deren Erfindung ich ſtolz bin« (und woran die Erinnerung an die unglückliche Fahrt von Oldenburg nach Delmenhorſt ihren Theil haben mochte.)

Digitized by Google

habe ich mich noch niemals gefühlt; seit der glücklichen Wendung meines Schicksals aber gehöre ich zu den glücklichsten Menschen. Wünsche, deren Erfüllung ich nicht zu ahnen wagte, ja, Wünsche, die ich nicht kannte, sah ich zu meinem Erstaunen erfüllt. Ich wurde in einem Augenblicke, wo meine Lage anfing wieder sehr bedenklich und unangenehm zu werden, in die Nähe des edelsten Prinzen versetzt, der mich mit Wohlthaten überhäuft, mich der Ehre seines Umganges würdigt, durch den ich wieder einen Platz in der menschlichen Gesellschaft einnehme, und der mich aus Gefühl für Familienglück mein Vaterland und Alle, die mir lieb und theuer sind, wieder sehen läßt.

Von der edelsten Mutter und den besten Geschwistern und Angehörigen geliebt, habe ich gefühlt, wie glücklich der Mensch sein kann. Die gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit ist es, die mich oft erhalten hat. Sie hat den größten Antheil an meinem Glücke von jeher gehabt, und lieber würde ich mein Dasein, als diese, verlieren. — Nehmen Sie, theuerste Mutter, vorläufig diese Zeilen von mir an, bis ich ruhiger sein werde, um ausführlicher zu sein. Gott erhalten Sie ꝛc.

Mit dem Anfange des Jahres 1811 trat bekanntlich die unglückliche Occupation unsers Vaterlandes durch die Franzosen, und als deren Folge die Abreise des geliebten Landesvaters, des Herzogs Peter Friedrich Ludwig nach Rußland ein. Von dieser Zeit an wurde die Correspondenz zwischen uns und W. wieder schwieriger und daher seltener, und immer seltener, je länger diese feindliche Occupation dauerte. Der erste Brief, den wir seit jenem Zeitpunkte erhielten, ist folgender:

Digitized by Google

Twer, den 4 Febr. 1811.

Sie wiſſen, theuerſte Mutter, daß mir die Angelegenheiten meines Vaterlandes und Ihr Schickſal nicht gleichgültig ſein können, da es ſo genau mit dem meinigen verbunden iſt; deßhalb hätte ich, bei den traurigen Nachrichten, die wir täglich von dort bekommen, ſehnlichſt einige Zeilen von den Meinigen gewünſcht; mir iſt aber ſeit meiner Abreiſe Nichts, als einige Worte von Ihnen und dem Bruder A. zu Theil geworden. Die Couriere ſcheinen in Oldenburg eben ſo, wie hier, heimlich und ſchnell expedirt zu werden und es wird Ihnen nicht möglich geweſen ſein, Briefe mit ihnen zu ſchicken. Sollten Sie nicht Briefe bei dem Herrn Secretair Z. deponiren können? Ich glaube, das wäre das Sicherſte. — Wie traurig ſind die Ausſichten, liebe Mutter! Meine ſchönen Hoffnungen, Sie bald wieder zu ſehen, ſind verſchwunden, und die Sorge über Ihr Schickſal und der Unſrigen tritt an deren Stelle. Möchte doch Alles zum Beſten enden! — Ich lebe hier ſehr zufrieden und mir bleibt nur der Wunſch übrig, daß alle Menſchen ſo zufrieden ſein möchten, wie ich. Ich habe wenig Anſprüche und wenn auch dieſe nicht allemal befriedigt werden, ſo habe ich entbehren und reſigniren gelernt. In die Hofaffairen miſche ich mich nicht, und habe daher von dieſer Seite keinen Kummer. Der Prinz kennt mich, und zu ſchmeicheln iſt bei ihm eben ſo unnöthig, als mir unmöglich. So viel vorläufig. Wenn der Courier nicht gleich expedirt wird, ſo werde ich noch einige Zeilen hinzufügen ꝛc.

N. S. Ihre beiden Briefe habe ich erhalten, und es freut mich, aus den-

Digitized by Google

selben Ihren guten Muth wahrzunehmen. Die Nachrichten, die wir hier seit einiger Zeit aus Oldenburg haben, lauten sehr traurig, und sowohl der Prinz, als wir Oldenburger sind sehr besorgt gewesen. Ich werde mich mit Nächstem näher darüber erklären, so viel sich thun läßt.

Twer, den 25. April 1811.

Lieber Bruder!

Eure Briefe vom 28. Februar sind mir durch die Hände des Herrn Secretair M. glücklich zugekommen, und ich freue mich, daraus zu ersehen, daß es Euch im Ganzen genommen wohl geht, und Ihr bei der politischen Veränderung doch in soweit unversehrt geblieben seid ꝛc. — — Am 14. d. M. kamen der Herzog und der Erbprinz mit ihrem Gefolge in Petersburg an. Der Twersche Hof war zu ihrem Empfange schon angekommen. Das unglückliche Schicksal eines so nahen Verwandten des Kaiserlichen Hofes hat hier allgemeine Theilnahme, so wie sein Empfang Aufsehen erregt. Das Onitzkowsche Palais, der Großfürstin Catharina gehörig, war zu seiner Wohnung bestimmt. Eine Compagnie Garde mit Fahnen, wie es dem Chef des Hauses gebührt, wurde ihm als Ehrenwache gegeben, und Kammerherrn und Kammerjunker hatten die Aufwartung.

Der ganze Hof versammelte sich nach seiner Ankunft im Palais. Die nächstfolgenden Tage hatten die hohen Behörden, die Minister, die auswärtigen Gesandten, das Officiercorps der Garde, die Generalität u. s. w. Audienz. Die Würde und der Anstand des Fürsten, bei dieser Gelegenheit, nahmen alle für ihn ein. Nie habe ich ihn mit mehr Würde, als eben hier

Digitized by Google

im Unglück gesehn. Noch würdiger aber zeigt sich der Herzog durch seine Grundsätze, indem er, wie versichert wird, alle Anerbietungen, die der Hof ihm macht, ablehnt und in keiner Weise dem russischen Staate zur Last fallen will, und nur unter der Bedingung, keine Gehalte und öffentliche Ehrenstellen anzunehmen, seine Dienste dem Kaiser und dem Staate angeboten hat.

Es kann nicht fehlen, daß ein solches Benehmen ihn bei den Russen höchst achtungswerth machen muß. Unser Hof kehrte bald nach diesem Empfange nach Twer zurück, und seit d. 6. d. M. sind nun auch der Herzog und der Erbprinz hier eingetroffen. Für mich kann dieser Zuwachs unserer Hofhaltung, die zugleich die Vergrößerung des Cirkels alter Freunde und Landsleute zur Folge hat, nur angenehm sein ꝛc.

Twer, den 27. Mai 1811.

Theuerste Mutter!

Die letzten Nachrichten von Ihnen erhielt ich durch den Herrn Secretair Z. ꝛc. — Bei uns hat sich im Wesentlichen Nichts verändert. Der Herzog und Prinz August befinden sich fortdauernd hier, und unsere Hoheiten suchen durch Liebe und Theilnahme ihr Schicksal zu erleichtern. Daß ihnen ihre edle Absicht vollkommen gelungen ist, zeigt die Heiterkeit und Zufriedenheit der hohen Gäste. Auch unsere Landsleute finden den Aufenthalt in Twer erträglich, und wir haben manchen frohen Tag zusammen; nur wird die Freude oft durch den Gedanken an die Veranlassung ihres Hierseins getrübt. Und wem könnte

Digitized by Google

dieſer Gedanke empfindlicher ſein, als mir, da ich noch nicht über das ungewiſſe Schickſal der Meinigen beruhigt bin. —

Die Beſtätigung der Verſetzung meines älteſten Bruders nach B. erhielt ich vom Erbprinzen; das einzig Tröſtliche, das ich von dem Schickſale unſerer Familie erfuhr. Was werden A. und H. anfangen? In meinem letzten Briefe an A. äußerte ich oberflächlich meine Meinung darüber. Wenn die Ausſichten für ſie zu ſchlecht ſein ſollten, und es ſich mit der Ehre und Pflicht verträgt, ſo könnte meine Idee vielleicht realiſirt werden, mir zu folgen. Daß jene immer die Baſis bei allen Unternehmungen und Handlungen meiner Brüder ausmachen werde, daran darf ich um ſo weniger zweifeln, da ich ihre Liebe zu ihrer Mutter und ihren Geſchwiſtern kenne.

A. ſchreibt mir, daß er in D. zufrieden iſt. Bitten Sie ihn doch, daß er mir bald und ſo ausführlich wie möglich, über die dortigen Zuſtände ſchreibt. Er wandelt vielleicht in dieſem Augenblicke in dem Garten, in welchem wir als Knaben am Bache uns glücklich fühlten und keine Trennung ahnten. Ach! ich kann ohne Wehmuth dieſen Gedanken nicht weiter fortſetzen. Von dem Wohlbefinden meiner drei geliebten Schweſtern benachrichtigen Sie mich. Ich verſetze mich zurück unter ſie in Ihre friedliche Wohnung, liebe Mutter! und ich fühle, daß nur die Tugend beglückt. Möchten doch Sie, theure Mutter, der wir ſo viel verdanken, ſo glücklich ſein, als Sie es um Ihre Kinder verdient haben!

Der Prinz und die Großfürſtin ſchenken mir fortdauernd ihr Vertrauen und ihre Gnade. Auch der Herzog behandelt mich

Digitized by Google

hier mit der nämlichen herablassenden Güte, wie zuvor. Sie können nicht glauben, wie groß die Achtung ist, die sich der edle Fürst hier bei Allen, die ihn kennen, erworben hat. Von seiner Abreise und fernerem Lebensplane ist noch Nichts bekannt. Die Familie aber ist sehr thätig. Adieu liebe Mutter.«

Wie angenehm das Leben und ehrenvoll die Stellung Ws. als Adjutant bei einem so hochstehenden und allverehrten Prinzen nun auch sein mochte, so konnte, wer W. kannte, sich doch nicht verwundern, daß bei seinem, ihm angebornen, ungewöhnlichen Thätigkeitstriebe und der langen Gewohnheit eines unruhigen Kriegerlebens, die ruhige unmilitairische Lebensweise, die er in Twer führte, seinen Gefühlen nicht zusagen wollte. Und obwohl er in seinem jetzigen Wirkungskreise auch nicht unthätig war, sondern gewiß das Seinige nützen konnte und nützte, so schien ihm doch fast ein Vorwurf darin zu liegen, als junger Officier im Schooße des Vergnügens ruhiger Zuschauer der kriegerischen Laufbahn seiner früheren Waffengefährten zu sein, ja, er hielt dies selbst in physischer und moralischer Hinsicht auf die Dauer für sich gefährlich. Dies bewog ihn, den Prinzen zu bitten, ihm zu erlauben, daß er als Freiwilliger den Feldzug gegen die Türken bei der russischen Armee in der Moldau mitmachen dürfe, indem er hoffte, durch den Einfluß des Prinzen bei der Suite des kommandirenden Generals angestellt zu werden. Der Prinz nahm zwar Ws. Gesuch nicht ungnädig auf, gewährte aber den Wunsch nicht, sondern eröffnete ihm im Vertrauen, daß im Westen ein Gewitter heraufziehe, furchtbarer als das in der Türkei, und das wahrscheinlich bald losbrechen werde.

Digitized by Google

Er, (der Prinz) werde dann selbst ins Feld ziehen und so werde W. es wol vorziehen, ihn zu begleiten. Unter diesen Umständen hörte natürlicherweise der Wunsch, gegen die Muselmänner zu kämpfen, auf und es eröffnete sich ihm eine neue erwünschte Aussicht.

Die Rüstungen Rußlands seit dem Frieden zu Tilsit, der schon den Keim des Krieges in sich trug, waren bisher im Geheimen mit aller Anstrengung und Lebhaftigkeit betrieben worden. Eine neue Armee war bereits, dem neuen Kriegssysteme angemessen, bewaffnet und organisirt, und während die Franzosen in zahllosen Massen gen Osten zogen, die Garnison von Danzig verstärkt wurde, und die feindlichen Truppen im Herzogthume Warschau sich vermehrten, wurde russischer Seits das Donauufer bei Drissa befestigt und zum verschanzten Lager, auch Riga, Dünaburg und Bobruisk zu festen Plätzen gemacht.

Die Veranlassung und der Ausbruch des neuen großen Kriegsschauspieles zwischen den beiden mächtigsten Nationen des Festlandes von Europa, das sich eröffnen sollte und in welches fast alle übrigen hineingezogen wurden, wobei alle ohne Ausnahme interessirt waren, und welches für die Existenz des einen oder des andern Theils entscheidend werden mußte, ist bekannt. Rußland hatte gegen die Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten des französischen Kaisers Vorstellungen gemacht, die nicht gehört wurden. Das französische Reich war mit Beiseitsetzung aller Förmlichkeiten durch das Decret vom 14. Decbr. 1810 bis an die Ostsee ausgedehnt und dadurch der Herzog von

Digitized by Google

Oldenburg seines Landes beraubt, und die preußischen Festungen an der Oder waren, gegen den Vertrag, nicht geräumt worden. Der französische Kaiser beklagte sich dagegen, daß Rußland dem Continentalsystem nicht treu sei und den Handel mit den Engländern begünstige.

Schon im Winter $\frac{1}{1}\frac{8}{8}\frac{1}{1}\frac{1}{2}$ wurden Anstalten zur Abreise des Kaisers Alexander und des Prinzen von Oldenburg nach Wilna, wo das Hauptquartier sich etabliren sollte, gemacht. Im Monat März gingen die Adjutanten des Prinzen Georg, unter ihnen W., über Riga und Mitau nach Wilna voraus, wo sich nach und nach das Personale des Hauptquartiers einfand. Den 21. April reisete der Kaiser Alexander von Petersburg ab und kam den 27. in Wilna an, die Prinzen von Oldenburg einige Tage später.

Die feindlichen Heere rückten sich immer näher entgegen, ohne daß ein eigentliches Kriegsmanifest vorhergegangen war.*)

*) „Rußland," sagte Napoleon in einer seiner delphischen Proclamationen an seine Armee, „wird von dem Verhängniß fortgerissen; sein Schicksal muß in Erfüllung gehn. Laßt uns aufbrechen — Laßt uns über den Niemen gehen und den Krieg auf seinen Boden tragen, und der Friede, den wir schließen werden, soll seine Bürgschaft in sich selbst haben, und dem unseligen Einflusse ein Ende machen, welchen Rußland seit funfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europas ausgeübt hat." Napoleons letzter Zweck war hiemit ausgesprochen; es war der, Rußland zu einer untergeordneten Macht herunter zu drücken und demselben den Einfluß auf Europas Politik zu nehmen. — Die Anrede des Kaisers Alexander an seine Truppen, war in einer ganz verschiedenen, männlichen, vernünftigen, von jener hochtrabenden prophetischen Beredsamkeit entblößten, Sprache abgefaßt. Nachdem er seinen

Digitized by Google

Die Stärke dieſer Heere war indeß ſehr verſchieden. Die franzöſiſchen Streitkräfte, beſtehend aus Franzoſen, Neapolitanern, Italienern, Spaniern und Portugieſen, die Truppen des Rheinlandes, Oeſterreicher, Preußen, Polen, beliefen ſich auf wenigſtens 510,000 Mann; die ruſſiſchen Streitkräfte, giebt W. nach glaubwürdigen Quellen, zu höchſtens 200,000 Mann an, außer 20 bis 30,000 Mann irregulärer Reiterei.

Das Kaiſerliche Hauptquartier zu Wilna war ſehr glänzend; außer dem Großfürſten Conſtantin und den Prinzen von Oldenburg und Würtemberg befanden ſich eine unzählige Suite von Generalen und hohen Officieren im Gefolge des Kaiſers, unter denen die angeſehenſten Berklai de Tolly, Bennigſen, Wolkonsky, Pfuhl, Pauluzzi, Arrektſchew, Oberſt Toll u. ſ. w.

Es kann hier nicht der Zweck ſein, die nun folgenden Kriegsbegebenheiten ausführlich zu erzählen; nur angedeutet mögen ſie werden, in ſo fern W. Theilnehmer daran war

Es iſt bekannt, daß die Ruſſen der überlegenen Macht der Feinde weichen und ſich immer weiter in das Innere des Rei-

---

Unterthanen vorgeſtellt hatte, wie er alles Mögliche verſucht habe, den Frieden zu erhalten, aber wie Alles fruchtlos geweſen ſei, ſagte er: »Es bleibt jetzt Nichts übrig, als nach Anrufung des höchſten Weſens, des Zeugen und Vertheidigers der gerechten Sache, unſere Heere denen des Feindes entgegenzuſtellen. Es iſt unnöthig, die Generale, Officiere und Soldaten zu erinnern, was von ihrer Loyalität und ihrem Muthe erwartet wird; das Blut der alten Slaven wallt in ihren Adern. Soldaten, Ihr fechtet für Eure Religion, Eure Freiheit und Euer Vaterland. Euer Kaiſer iſt unter Euch, und Gott iſt der Feind des Angreifenden.«

Digitized by Google

ches zurückzogen, und obgleich dieſe Procedur von Vielen getadelt und einer ſo großen Macht nicht entſprechend gehalten wurde, ſo waren doch bei der Lage der Dinge alle Sachkundigen darüber einverſtanden, daß dies das einzige Mittel ſei, den Staat zu retten. Mehrmals z. B. an den Ufern der Düna, bei dem verſchanzten Lager bei Driſſa, wurde beabſichtigt, ſich zu ſchlagen, doch traten immer Umſtände ein, die dies verhinderten, oder wenigſtens unräthlich machten. Am 28. Juni rückten die Franzoſen in Wilna ein. Die ruſſiſchen Streitkräfte waren in zwei Armeen, die erſte und zweite Weſtarmee genannt, getheilt. Die eine wurde vom General Berklai de Tolly, die andere vom General, Fürſten Bagrathion befehligt. Dieſes getheilte Commando war für die Operationen im Ganzen ſehr nachtheilig. Die Armee unter Bagrathion wurde durch den Marſchall Davouſt von der andern abgeſchnitten und nur durch die größten Anſtrengungen und nach bedeutenden Verluſten gelang es endlich, die Vereinigung zu bewirken. Am 19. Jul. verließ die Armee das verſchanzte Lager zu Driſſa und marſchirte links ab nach Polozk. Hier verließen der Kaiſer Alexander und der Prinz Georg von Oldenburg in aller Stille das Heer, um neue Zurüſtungen im Reiche zu beſorgen. Der Prinz ging nach ſeinen Gouvernement, um die Milizen zu errichten. W. fühlte, daß ſeine Hülfe dem Prinzen bei Organiſirung der Truppen entbehrlich war, da es dieſem nicht an anderen Adjutanten fehlte, die ſich dazu eben ſo gut, vielleicht beſſer paßten, wie er. Höchſt ungern würde er die Armee verlaſſen und nicht an den bevor-

Digitized by Google

ſtehenden Ereigniſſen unmittelbaren und thätigen Antheil genommen haben. Dies bewog ihn, den Prinzen zu bitten, ihn als Adjutanten bei dem General Berklai de Tolly zu laſſen. Der Prinz nahm dieſe Bitte nicht ungnädig auf, und der Wunſch wurde um ſo leichter gewährt, da, wie ſchon oben bemerkt worden, W. ſchon in dem finnländiſchen Feldzuge dem Stabe des Generals Berklai de Tolly beigegeben geweſen war und ſich ſeines Wohlwollens und Vertrauens zu erfreuen hatte. Durch dieſe Dienſtleiſtung bei dem kommandirenden General eröffnete ſich ihm die Ausſicht zu einem erweiterten Wirkungskreiſe, und in der That hat dieſes Verhältniß einen großen Einfluß auf ſeine militairiſche Laufbahn gehabt.

Unter mehreren, oft heftigen Gefechten und von dem Feinde auf dem Fuße gefolgt, zog ſich die ruſſiſche Armee unter dem Generale Berklai de Tolly bis nach Smolensk zurück, ohne daß noch die Vereinigung mit der zweiten Armee unter dem Befehle des Fürſten Bagrathion hätte bewirkt werden können. Endlich gelang dieſe in der Nähe von Smolensk, und dies erſehnte glückliche Ereigniß trug hauptſächlich zu dem Entſchluſſe bei, der im Kriegsrathe gefaßt wurde, zur Offenſive überzugehen. Unerwartet eingetretene Umſtände aber und die Erwägung des Generals Berklai de Tolly, nicht Alles aufs Spiel zu ſetzen, ließen dieſen Entſchluß nicht zur Ausführung kommen. Ein Zuſammentreffen mit dem Feinde war jedoch nicht mehr zu vermeiden. Die Ruſſen beſetzten Smolensk, nicht ſowol in der Abſicht, ſich dort zu halten, ſondern wie der General Berklai de Tolly ſich ausgedrückt hatte,

Digitized by Google

um den raufluſtigen Napoleon hier etwas die Hörner ablaufen zu laſſen, demnächſt aber dem geſchwächten und ermüdeten eine Schlacht anzubieten. Die blutige Erſtürmung von Smolensk, in Folge deren die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, iſt ein bekanntes Hauptereigniß dieſes Krieges, bei deſſen Erzählung W. in ſeinem Tagebuche ſehr ausführlich iſt, wie es die Wichtigkeit deſſelben verdient; wozu ihn aber auch, wie er ſagt, beſonders der Umſtand veranlaßt hat, daß in den meiſten Schriften über dieſe Begebenheit die Thatſachen ſo entſtellt ſeien, daß Derjenige, welcher zugegen geweſen, kaum die verwickelten Erzählungen begreifen könne.

Ich will verſuchen, die Hauptzüge dieſes Ereigniſſes, wie W. es darſtellt, in der Kürze herauszuheben.

»Ganz Europa hatte jetzt die Augen auf die beiden ſich feindlich gegenüber ſtehenden Heere gerichtet, eines entſcheidenden Schlages gewärtig. Ueber 100 Meilen Weges waren die ruſſiſchen Armeen bereits zurückgegangen, und ganz Lithauen, Weißrußland und ein Theil der Oſtſeeprovinzen dem Feinde geopfert, bis ſie ſich endlich vereinigt hatten. Erwartungsvoll ſahen Rußlands Völker jetzt dem Augenblick entgegen, wo man endlich den Ueberſchwemmungen des Feindes Grenzen ſetzen werde. Ungünſtiges Geſchick hatte die Armee weiter, als es Anfangs Plan war, ins Innere gedrängt, ohne dem Feinde die Spitze bieten zu können. Durch blutige Gefechte und beſchwerliche Märſche und Deſertion vieler mißvergnügten Polen hatte die Armee einen bedeutenden Abgang erlitten, der größ-

Digitized by Google

tentheils nur durch unvollständig organisirte Milizen ersetzt werden konnte.

Dies Alles hatte jedoch den guten Muth der Armee nicht gelähmt. Sobald dieselbe die alte russische Grenze, im smolenskischen Gouvernement betreten hatte, fand sie das ganze Volk von den Manifesten des Kaisers begeistert und von wahrem Patriotismus ergriffen. Bisher hatte man die Verherung des Landes durch die Armee, welches dem Feinde geräumt wurde, für nöthig gehalten; jetzt war dies nicht mehr nöthig. Die Feinde flüchteten ohne Aufforderung mit ihren Habseligkeiten und zogen es vor, den Feinden lieber ihre Hütten zu überlassen, als in deren Hände zu gerathen. Das Gerücht von den Gräuelthaten und der Zügellosigkeit, welche die französische Armee begleiteten, war überall vorangegangen und hatte Angst, Schrekken und Erbitterung erregt. Der Krieg hatte überhaupt einen andern Charakter angenommen; er war Volks- und Religionskrieg geworden. Zwar hatte das in Polen und Weißrußland angewandte Verherungssystem auf die russische Armee so demoralisirend gewirkt, daß es nur durch die kräftigsten Maaßregeln der Kommandeure möglich wurde, die an Plünderung gewohnten Soldaten ferner von solchem Unfuge abzuhalten; doch befand sich die Armee, die nun auch regelmäßiger verpflegt wurde, übrigens in dem besten Zustande, während die Franzosen schon überall Mangel verspürten.

Einen sehr günstigen Eindruck auf die Stimmung der russischen Armee machte die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden mit der Pforte, die bei der Armee angelangt war. Es

Digitized by Google

wurde deßhalb ein feierlicher Gottesdienſt in der Cathedrale von Smolensk gehalten, und Kanonenſalven verkündeten dem Heere dies glückliche Ereigniß. Der Admiral Tſchitſchagow, der das Commando dieſer Armee vom General Kutuſow, der nach Petersburg abberufen war, übernommen hatte, erhielt nun ſogleich Befehl, mit dieſer Armee gegen den allgemeinen Feind aufzubrechen. Die politiſche Lage Rußlands hatte dadurch, ſeit dem Anfange der Feindſeligkeiten, unendlich gewonnen.

Die franzöſiſche Armee hatte ſich, nach der Vereinigung der beiden ruſſiſchen Armeen, zwiſchen den Quellen der Düna und des Dnieprs geſetzt. Kaiſer Napoleon hatte ſein Hauptquartier zu Witebsk.

Jetzt ſchien für die ruſſiſche Armee der Zeitpunkt gekommen, von der Devenſive zur Offenſive übergehen zu können. Es wurde Kriegsrath gehalten und die Mehrzahl ſtimmte für dieſe Maasregel. Indeſſen gebot die Stellung und die numeriſche Stärke des Feindes große Vorſicht, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, durch ein oder mehrere feindliche Corps, von denen jedes eine Armee ausmachte, von Smolensk und der Moskauer Straße abgeſchnitten zu werden. Wenn der General Berklai de Tolly unter dieſen Umſtänden einen Angriff bedenklich fand, ſo behielt doch die Betrachtung, daß man es der Ehre der ruſſiſchen Waffen ſchuldig ſei, nachdem die Armeen ſich vereinigt hätten, ſich zu ſchlagen, und daß man die gute Stimmung der Armee nicht unbenutzt laſſen müſſe, die Oberhand. Es wurde alſo beſchloſſen, den Feind bei Budnia

Digitized by Google

durch die erſte Armee anzugreifen, während die zweite Smolensk decken ſollte. Die erſte Armee ſetzte ſich demnach den 9. Auguſt in zwei Colonnen in Bewegung. Die Truppen hatten aber auf dieſem Marſche bei ſchlechtem Wetter und verdorbenen Wegen mit unſäglichen Beſchwerden zu kämpfen und dem rechten Flügel, unter General Tutſchkow, ſtellten ſich ſo große Terrainhinderniſſe in den Weg, daß er nicht zur rechten Zeit eintreffen konnte, und obgleich der Hettmann Platow, der die Avantgarde commandirte, die Cavallerie des Generals Sebaſtiani mit bedeutendem Verluſte zurückgeſchlagen hatte, ſo mußte doch, wegen des Ausbleibens des Generals Tutſchkow, und da Nachrichten einliefen, daß der Feind ſich auf der andern Seite nach Smolensk bewege, die Armee anderen Tages unverrichteter Sache in die alte Poſition bei Smolensk zurückkehren. Der erſte Angriffsverſuch war alſo mißlungen und man konnte froh ſein, den Rückzug durch das ſchwierige Terrain ohne weſentlichen Nachtheil bewerkſtelligt zu haben.

Als bald darauf Nachricht eingegangen war, daß ſich feindliche Corps zwiſchen Krosney und Orſcha zuſammenzögen, und man durch Spione erfahren haben wollte, daß Napoleon am 15. Auguſt, als an ſeinem Geburtstage, die ruſſiſche Armee angreifen wolle, entſchloß ſich der General Berklai de Tolly, dem Feinde auf dem rechten Ufer des Dnieprs entgegen zu gehen und ſeinen Angriff in einer vortrefflichen Stellung am Kasply See, etwa 5 Meilen von Smolensk, zu erwarten. W. hörte hier den General Berklai, als er dieſe Stellung beſichtigt hatte, in die Worte ausbrechen: »Wenn uns Napo-

Digitized by Google

leon doch hier angreifen wollte!« Allein er griff nicht an. Vielmehr mußte auch diese Stellung aufgegeben und der Rückmarsch nach Smolensk angetreten werden, weil Depeschen vom General Newerowsky eingingen, mit der Meldung, daß der Feind mit allen Streitkräften bei Razasna und an mehreren Punkten über den Dniepr gesetzt und ihn gezwungen habe, nachdem er einen bedeutenden Verlust erlitten, sich nach Smolensk zurückzuziehen. Der Marsch der Armee wurde nun beschleunigt und nach einem forcirten Marsche an einem heißen Tage langte sie Abends glücklich bei Smolensk an, und faßten auf dem hohen rechten Ufer des Dnieprs Posto. Der General Berklai de Tolly ließ sogleich die Stadt mit 30,000 Mann, unter Commando des Generals Doctorow besetzen und hielt eine lange Unterredung mit dem Fürsten Bagrathion, und dieser brach noch in derselben Nacht mit einem Theil der Armee auf, um zu verhindern, daß Napoleon, nachdem das linke Ufer des Dnieprs in seine Hände gerathen war, sich der Ueberfahrt dieses Flusses bei Solowiowo und dadurch der großen Straße nach Moskau bemächtige.

»Den 17. Morgens, so erzählt W., ritt der General mit seinem Gefolge nach Smolensk, und recognoscirte den Feind von den alten Bastionen und vor dem Thore nach Krasnoy. Das feindliche Heer, das ebenfalls mit uns den Abend vorher bei Smolensk angekommen war, hatte auf eine gute Kanonenschußweite in einem Halbzirkel die Stadt am linken Ufer eingeschlossen und gewährte, völlig in Schlachtordnung aufgestellt, einen imponirenden Anblick. Es schien, als ob die Feinde auf

Digitized by Google

unſern Angriff warteten, weil ſie ſich bis Mittag in dieſer Stellung ruhig verhielten, und nur dann und wann durch einige Schüſſe der Tirailleurs die Ruhe unterbrochen wurde.

Nachdem man ruſſiſcher Seits durch die letzte fehlerhafte Offenſive das linke Ufer bei Smolensk und zugleich die vortheilhaften Poſitionen um die Stadt zu decken, aus den Händen gegeben hatte, war es nicht mehr möglich, den Feind von Smolensk aus anzugreifen und ihn aus ſeiner Stellung zu vertreiben, folglich war die Stadt nicht mehr zu retten. Der General beſchloß daher, die Stadt ſo lange zu vertheidigen, bis der Fürſt Bagrathion ſich der Ueberfahrt bei Solowiowo verſichert haben würde.

Die Stadt, obgleich nicht regelmäßig befeſtigt, war doch ſehr geeignet, vertheidigt zu werden, und es war vorauszuſehen, daß die Angriffe auf dieſe Stadt dem Feinde viel koſten würden. Ihm, dem geſchwächten und ermüdeten, wollte der General die Stadt überlaſſen, ſich dann auf die Anhöhe von Smolensk auf der Petersburger Straße aufſtellen und dem Feinde eine Schlacht anbieten, auf jeden Fall aber wollte er, wie er ſich ausdrückte, dem raufluſtigen Napoleon etwas die Hörner ablaufen laſſen.

Smolensk wird durch den Dniepr in zwei Theile getheilt, die durch eine hölzerne Brücke mit einander in Verbindung ſtehen. Außer dieſer Brücke waren noch zwei Schiffbrücken geſchlagen. Die Ufer ſind ſehr ſteil, und in der Nähe von Smolensk iſt es faſt unmöglich, einen Uebergang mit Artillerie zu bewerkſtelligen; der Fluß aber iſt im Sommer ſo ſeicht, daß

Digitized by Google

die Cavallerie durchwaten kann. Die Stadt ist mit einer hohen dicken Ringmauer mit Thürmen nach alter Art umgeben, die noch in einem ziemlichen Zustande waren. Einige hohe Stellen von Erdwällen, in Form von Bastionen, wurden mit schwerem Geschütz besetzt, die die ganze Vorstadt bestrichen. Die sogenannte Citadelle besteht aus einem Quadrat, mit Gräben und Erdwällen umgeben. Sie wurde von einigen hundert Mann vertheidigt.

Der General Berklai de Tolly war des Morgens nach der Recognoscirung beschäftigt, der Armee eine angemessene Stellung zu geben, welches am Abend vorher nicht hatte bewerkstelligt werden können.

Am Mittage, als eben der General in einem menschenleeren Hofe abgestiegen war, um sich einen Augenblick vor der brennenden Sonnenhitze zu schützen und von den Anstrengungen zu erholen, wurde der feindliche Angriff durch eine furchtbare Kanonade angedeutet. Der General stieg sogleich wieder zu Pferde, und begab sich nach der Uferhöhe des Dnieprs links von der Stadt, der gegenüber eine feindliche Batterie aufgestellt war, die Alles zu vernichten drohte. Ihr gegenüber, auf dem diesseitigen Ufer, antwortete eine russische Batterie von 25 Stücken. Der General tadelte hier den Chef der Artillerie, daß er die Batterie ohne Deckung aufgestellt habe, und schickte sogleich um ein Husarenregiment; bevor aber dies kam, setzte ein Trupp von etwa 50 Mann französischer Cavallerie durch den Dniepr und näherte sich der Batterie; allein das zahlreiche Gefolge und die Escorte des Generals machten Miene, sie an-

Digitized by Google

zugreifen, worauf sie sich zurückzogen. Wenn der General nicht zufällig hierher kam, so ging eine schöne Batterie durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit verloren.

Die französische Batterie sollte die Dnieprbrücke zerstören, um der Stadt dadurch die Verbindung mit der russischen Armee zu nehmen, welches aber nicht gelang.

Der General Berklai de Tolly hielt bei einer kleinen Kirche, die der zitternde Glöckner ungeachtet der Lebensgefahr, worin er sich während der Kanonade befand, nicht verlassen wollte. Er forderte den General auf, den Thurm zu besteigen, von wo aus man die französischen Stellungen gut wahrnehmen könne. Der General schien Anfangs geneigt, seiner Einladung zu folgen, vor der Thür aber kehrte er um. Einer seiner Adjutanten und ich stiegen hinauf; kaum aber waren wir oben, als eine Granate in den Thurm schlug und ein Stück von der Mauer zerschmetterte, wodurch wir einige derbe Contusionen erhielten. Die Granate blieb oben brennend liegen und es gelang uns nur mit genauer Noth, uns früher zu entfernen, als sie platzte. Wäre der General mit hinauf gestiegen, so hätte er vielleicht auf diesem Thurme seinen Tod gefunden, weil er sich nicht mit der nöthigen Schnelligkeit würde haben entfernen können, indem er seinen Arm, der bei Eylau zerschmettert wurde, noch immer in der Binde trug. Der Angriff war nun allgemein geworden. Der General ritt wieder in die Position zurück und erhielt den Rapport, daß die Polen und Franzosen wüthende Angriffe auf die Stadt gemacht hätten, die aber alle mit großem Verlust zurückgeschlagen wären.

Digitized by Google

Nachmittags um 4 Uhr wurden die Vorstädte gestürmt, und die Russen zogen sich in die Stadt zurück. Die Franzosen legten jetzt Breschbatterien an und beschossen die Stadt, die sogleich zu brennen anfing. Der größte Theil der Einwohner hatte vorher schon Smolensk verlassen; jetzt verließen auch die letzten ihre brennenden Wohnungen. Indessen versuchten die Feinde mehrmals, die Stadt zu stürmen und drangen bis an die Thore vor, wo sie dann durch Artillerie und Musketenfeuer zurückgewiesen wurden. Des Abends 8 Uhr meldete der General Doctorow dem General Berklai de Tolly, daß er den heftigen wiederholten Angriffen nicht widerstehen könne. Der General ließ ihm zur Antwort geben, wenn er sich nicht zu halten verstände, so würde er ihn durch einen Anderen ablösen lassen. Zugleich schickte er ihm aber bedeutende Verstärkung. Die Stadt stand nun ganz in Flammen, und bot uns von der Anhöhe herab ein seltenes Schauspiel dar. Des Nachts um 1 Uhr den 18. August, als die Bresche endlich fertig war, erhielt der General Doctorow den Befehl, die in einen Schutthaufen verwandelte Stadt dem Feinde einzuräumen. Die Besatzung zog sich demnach in Ordnung in die Position zurück, und die Stadtbrücke wurde abgebrannt. Des Morgens vor Tagesanbruch rückten die Franzosen in die Stadt, und schritten sogleich zur Wiederherstellung der brennenden Brücke, aber in geringer Entfernung waren einige verdeckte Kanonen aufgestellt, die durch ihr wohlangebrachtes Kartätschenfeuer der Mannschaft, die dabei beschäftigt war, eine solche Niederlage beibrachten, daß sie vors Erste von ihrem Vorhaben abstand. Bei Tagesanbruch

Digitized by Google

zogen sich die Russen aus der Vorstadt, worauf die französischen Tirailleurs durch den Dniepr gingen.

Die russische Armee stand jetzt in der vorerwähnten Stellung auf der petersburger Straße und erwartete den feindlichen Angriff.

Der Hettmann Platow, der, während der Vertheidigung von Smolensk, mit den Kosaken und einer Abtheilung Infanterie das rechte Ufer des Dnieprs beobachtet hatte, um einen etwaigen Angriff in die Flanke zu verhindern, stieß jetzt auch zur Armee. Den Abend vorher hatte der General mich zu ihm geschickt, mit dem Befehl, noch in der Nacht zu ihm zu stoßen; der eigensinnige Kosak aber traf erst den andern Tag ein, wofür ihn der General Berklai de Tolly seine Unzufriedenheit auf eine fühlbare Art vor der Fronte zu erkennen gab. *) Der ganze 18. August verging unter unbedeutenden

*) Bei meiner Ankunft bei dem Hettmann fand ich ihn grade im Begriff, mit seinen Truppen abzumarschiren. Ich eilte ihn einzuholen und übergab die schriftliche Ordre mit dem Bemerken, daß der Kommandirende mir befohlen habe, diese Depesche so schnell als möglich zu überbringen, und daß der Inhalt von Wichtigkeit sei. Anstatt abzusteigen und in einem benachbarten Hause die Depesche so schnell wie möglich zu lesen, übergab er sie seinem Adjutanten. Ich durfte nicht unterlassen, von Neuem zu erinnern, daß der General Berklai de Tolly darauf rechne, daß er die Ordre gleich beim Empfange lesen würde, und daß er mich noch in der Nacht mit Antwort zurück erwarte. Dies machte indeß keinen Eindruck, er blieb im Marsch und forderte mich auf, ihn bis zum nächsten Dorfe, wo er Halt machen wollte, zu folgen, worin ich mich fügen mußte. Jetzt fing er an, im vertraulichen Tone mit mir zu sprechen, ließ eine Schaar Sänger vorkommen und eine unvergleichliche

Digitized by Google

Gefechten der leichten Truppen, ohne daß die feindliche Armee Miene machte, anzugreifen.

Da es nun schien, daß Napoleon die Schlacht nicht an-

Vocalmusik ertönte in der dunklen Nacht. Dann mußte ich aus seiner Flasche mit ihm Schnaps trinken. Da er dies öfters wiederholte, so lehnte ich es ab. Dies schien er übel zu nehmen, indem er zu seinem Adjutanten sagte: »Gebt rheinschen Wein her,« (unter rheinschem Wein versteht man in der russischen Sprache Wein überhaupt) »der Deutsche hier kann den russischen Wein nicht vertragen.« Dabei nannte er mich »Du,« wie es in Rußland Sitte ist, wenn ein höherer Vorgesetzter zu seinem Untergebenen im vertraulichen Tone spricht. So wanderte ich mit ihm die halbe Nacht durch, indem er alle Augenblick seiner Flasche zusprach. Es ist kaum zu begreifen, daß der alte Mann diese Lebensart ertragen konnte, und doch war er nie betrunken; indeß mußte doch der übermäßige Genuß dieses Getränkes auf die Länge nachtheilig auf Körper und Geist einwirken.

Um Mitternacht langten wir in einem Walde an, wo er mit seinen Schaaren Halt machte. Das in der Nachbarschaft befindliche Haus verschmähete er zu seiner Unterkunft. Er ließ sogleich seine Hütte erbauen, die mittelst Kosakenpiken in Form einer Pyramide zusammengestellt und, mit den Pelzen der Kosaken behangen, augenblicklich zu Stande gebracht war, und worin er allein mit einem Adjutanten Platz hatte. Vor der Hütte wurde eben so schnell das Bivouacfeuer angelegt, um das seine Umgebungen und ich uns im Platzregen hinlegen mußten.

Jetzt las er, beim Scheine des Feuers, die Ordre des Generals Barklai de Tolly und dictirte, unter lauter Bezeigung seiner Unzufriedenheit mit den Operationen dieses Generals, das Antwortschreiben einem Adjutanten. Nachdem dieser mit Mühe endlich damit fertig war, legte er ihm das Schreiben vor. Er strich daraus ganze Perioden weg, die in einem anderen Sinne wieder abgeändert wurden. Diese Procedur dauerte mehrere Stunden, so daß ich erst gegen Morgen abgefertigt werden konnte. Auf mein Verlangen gab er mir jedoch einen Attest mit, daß ich ohne mein Verschulden so lange aufgehalten worden sei.

Digitized by Google

nehmen wollte, so besorgte der General Berklai de Tolly mit Recht, daß er sich auf die zweite Armee werfen und sich der Passage des Dnieprs auf der moskauer Straße bemächtigen werde. Um dies zu verhindern, beschloß der General, zur zweiten Armee aufzubrechen.

Diese Bewegung war indessen nicht ohne Schwierigkeit und Gefahr. Die große Straße von Smolensk nach Moskau geht unmittelbar längs dem rechten Ufer des Dnieprs in einer geringen Entfernung vom Flusse. Die vom Feinde am jenseitigen Ufer aufgeführte schwere Batterie bestrich diese Straße, und machte folglich diese Passage für die russische Armee durchaus unmöglich. Deshalb mußte die russische Armee einen Umweg von 4 Stunden machen, der in die große Straße bei dem Dorfe Bredischio fällt, und mußte der Marsch in der Nacht bewerkstelligt werden. Deshalb ließ der General das 3. Corps unter General Tutschkow um 8 Uhr Abends aufbrechen, und die andern folgten allmälig nach. General Korf machte die Arriergarde und General Winzingerode beobachtete die Straße nach Petersburg mit 8000 Mann.

Ungeachtet dieser Seitenweg nach Bredischio den Tag

Ich habe diese nächtliche Begebenheit hier angeführt, weil sie als Beitrag zur Charakteristik eines Mannes dienen kann, der sich berühmt gemacht hat, und um zugleich anzudeuten, welchen schwierigen Stand Berklai de Tolly hatte, mit einem hohen Befehlshaber von solchen Eigenschaften zu thun zu haben, mit dem er es wegen seines großen Einflusses, den er bei der Armee und im Reiche hatte, nicht ganz verderben durfte, und der auch in dem Augenblicke nicht ersetzt werden konnte.

Digitized by Google

vorher durch den Generalquartiermeiſter Oberſt Toll recognoscirt, und, nach ſeiner Meldung, ohne Terrainhinderniſſe befunden worden war; ſo fanden ſich doch ſo viele Schwierigkeiten wegen der Moräſte und ſteilen Anhöhen für eine retirirende Armee, daß der Marſch gleich im Anfange ſtockte.

Der General Berklai de Tolly, die Gefahr jeder Verzögerung gehörig würdigend, ſandte einen Adjutanten nach dem anderen, um die Colonne in Bewegung zu bringen; die Terrainhinderniſſe aber und die Unthätigkeit einiger, durch die unerhörten Anſtrengungen dieſer Tage erſchöpften und abgeſpannten Corpscommandanten, war ſo groß, daß das letzte Corps und die Arriergarde erſt des Morgens bei Tagesanbruch im Angeſicht des Feindes den Punkt, wo der Weg ſich der feindlichen Armee nähert, paſſiren konnte, und der Feind ſäumte keinen Augenblick, uns in die Flanke anzugreifen *). Der General ſchickte den Prinzen Eugen von Würtemberg, der eben mit ſeiner Diviſion defilirte, dem Feinde entgegen, und es entſpann ſich ein heftiges Gefecht. Durch die zweckmäßige Anordnung und Entſchloſſenheit dieſes jungen Helden gelang es, die Ab-

*) Bei dieſem ungeſtümen Angriff hatte ich Gelegenheit, einen Artilleriepark, der in Gefahr war, in feindliche Hände zu fallen, noch zu rechter Zeit außer dem Bereich des Gefechtes zu bringen, indem ich durch Hülfe der defilirenden Infanterie in der Eile einige Communicationen bewerkſtelligen ließ, wodurch dem Park eine andere Richtung gegeben werden konnte. General Berklai de Tolly rechnete mir dieſen Dienſt ſo hoch an, daß ich dem Kaiſer zur Belohnung empfohlen wurde. Ich avancirte in Folge deſſen zum Stabscapitain bei der Garde. Ein großer Schritt für mich; denn ich hatte dadurch Majors Rang in der Armee erlangt.

Digitized by Google

ſicht des Feindes zu vereiteln, allein nicht ohne große Aufopferung. Der Obergeneral blieb ſo lange auf dieſer Stelle, bis die letzten Truppen den gefährdeten Punkt paſſirt hatten, daß wir ihn bitten mußten, ſich zu ſchonen, worauf er aber antwortete: »Wer mir nicht folgen will, der mag zurückbleiben.«

Während dieſes Angriffes in der Flanke hörten wir, daß die Arriergarde des Generals Korf ebenfalls angegriffen wurde. Zugleich hatte das Gros der franzöſiſchen Armee ſich auf die moskauer Straße in Bewegung geſetzt, um den Ruſſen den Punkt bei Breditſchio abzugewinnen, allein der General Tutſchkow hatte dies Dorf ſchon erreicht und empfing die Feinde in einer guten Stellung. So wurde die Hinterhut, Seite und Spitze der Feinde zugleich angegriffen. Die Franzoſen, die Wichtigkeit ihres Vorhabens fühlend, verſuchten, das Corps des Generals Tutſchkow zu durchbrechen, um ſo Herr der Straße zu werden; die übrigen Corps rückten jedoch allmälig dem General Tutſchkow zur Unterſtützung nach, und es entſtand in dieſem ungünſtigen Terrain eins der hitzigſten Gefechte des Feldzuges, worin zwei Drittheile der Armee verwickelt wurden, und worin von beiden Seiten viele Menſchen verloren gingen. Ganze Grenadierregimenter wurden, weil ſie nicht geſchloſſen in dem Dickicht vorrücken konnten, in Tirailleurs aufgelöſ't. Das Leibgrenadierregiment wurde hier beinahe gänzlich aufgerieben und der Generalmajor Tutſchkow gefangen.

Vorzüglich hartnäckig war das Cavalleriegefecht auf einer kleinen Ebene. Nie hat ſich wohl eine ſo zahlreiche Cavallerie-

Digitized by Google

auf einem so kleinen Raum geschlagen, als hier. Die russische Cavallerie richtete ein fürchterliches Gemetzel, vorzüglich unter den westphälischen Cüraſſieren an*); immer drangen die Franzosen mit neuer Cavallerie vor, die aber immer wieder zurückgeworfen wurde, bis endlich die Nacht dem blutigen Gefechte ein Ende machte. Die Russen blieben im Besitz der großen Straße nach Moskau.

Wohl selten hat sich eine Armee in einer so schwierigen und gefährlichen Lage befunden, als hier, und wohl selten hat eine Truppe mehr Unerschrockenheit und Ausdauer gezeigt, als die Russen in diesen dreitägigen Gefechten. Nur durch solche Eigenschaften und durch die Thätigkeit des Obergenerals konnte die Armee aus einer Verlegenheit gezogen werden, welche die Folge jener unglücklichen zweiten Offensivbewegung bei Smo-

*) Am andern Tage nach diesem mörderischen Gefechte wurde ich vom Obergeneral beordert, für die Zerstörung einer Brücke zu sorgen, wenn die Arriergarde sich darüber zurückgezogen haben würde. Bei dieser Gelegenheit traf ich auf einen Trupp gefangener westphälischer Cüraſſiere, die ich sogleich an ihrem Habitus für meine Landsleute erkannte. Indignirt, meine Landsleute als Feinde hier zu sehen, fragte ich, wie es möglich wäre, daß sich so baumstarke Kerle hätten gefangen nehmen lassen; worauf sie in plattdeutscher Sprache antworteten, daß sie selbst durch Strapatzen und Entbehrungen im Gefechte so abgemattet gewesen wären, daß die Kosaken mit leichter Mühe sie von hinten mit den Piken vom Pferde gestoßen hätten. Sie fügten noch hinzu, daß sie von den Nationalfranzosen gemißhandelt und immer ins Gefecht vorgeschoben worden seien, daß sie gern der Aufforderung der russischen kommandirenden Generale gefolgt wären, zu den Russen überzugehen, daß ihre Officiere sie aber keinen Augenblick aus den Augen gelassen hätten.

Digitized by Google

lensk und der nicht gehörig ausgemittelten Beſchaffenheit des einzuſchlagenden Seitenwegs war.

Man kann annehmen, daß die Ruſſen in dieſen 3 Tagen 8 bis 10,000 Mann verloren haben; der Verluſt der Feinde mußte natürlich weit größer ſein ꝛc.«

Bisher hatten die beiden Armeeführer Berklai de Tolly und Fürſt Bagrathion ſich verſtanden, ohne ſich untergeordnet zu ſein; allmälig aber traten Mißverſtändniſſe ein und es zeigten ſich die nachtheiligen Folgen des Mangels eines Oberfeldherrn in den Operationen deutlich genug. Jetzt wurde dieſem Uebelſtande abgeholfen. Der General Kutuſow erſchien als vom Kaiſer ernannter Oberbefehlshaber bei der Armee; unter ihm behielt Berklai de Tolly das Kommando der erſten und Bagrathion das der zweiten Armee. Kutuſow billigte die bisherigen Operationen und ließ die Armee ihren Rückzug bis in die Nähe Moskau's fortſetzen. Hier ſollte nun endlich dem Rückzuge ein Ziel geſetzt werden. Die Ehre der ruſſiſchen Armee, ſo wie der Nation, ſchien dies gebieteriſch zu fordern, und die Umſtände vereinigten ſich, um den glücklichen Ausgang einer Schlacht hoffen zu dürfen.

Ich laſſe hier die aus Ws. Tagebuche entlehnte Darſtellung der Schlacht folgen.

Die Schlacht bei Borodino oder Moſaisk.

Kutuſow beſchloß hier zu ſchlagen, und befahl, ſofort die Poſition zu befeſtigen.

Die Armee war jetzt von der ruſſiſchen Grenze 150 Meilen retirirt und ſtand noch 20 Meilen von Moskau entfernt.

Digitized by Google

Die Actionen bei Witebsk, Smolensk und Mohilew, die unaufhörlichen Gefechte bei der Arriergarde und die forcirten Märsche ohne Ruhe, hatten der russischen Armee allerdings einen bedeutenden Abbruch zugefügt; allein die Truppen waren noch in der besten Fassung und die erhaltene Verstärkung hatte den Verlust wieder ersetzt. Die französische Armee, obgleich noch ungleich stärker an Zahl, als die russische, hatte verhältnißmäßig mehr eingebüßt, und durch lange schon eingetretene unregelmäßige Verpflegung und Unordnungen sehr gelitten.

Die russische Arriergarde hatte auf dem Marsche von Smolensk, wo es an Wasser sehr gebricht, und wo die russische Armee selbst kaum den nöthigen Bedarf fand, die Brunnen, worin allein, bei dieser anhaltenden Hitze, Wasser zu finden war, zerstört hinterlassen, so daß Menschen und Pferde der französischen Armee den schrecklichsten Mangel empfanden und durch den Genuß des wenigen, verdorbenen Wassers, das ihnen noch übrig blieb, schon den Stoff zu Krankheiten und Tod einsogen. Die Cavallerie mußte oft Stunden weit nach einem forcirten Marsch in dieser Gegend ihre Pferde zur Tränke führen. Alle Vorräthe, die die russische Armee nicht brauchen konnte, waren überdies vernichtet, und alle Einwohner entfernt. Unter solchen Umständen glaubte der Oberfeldherr eine Schlacht annehmen zu können, um den lauten Forderungen der Nation und der Armee zu genügen.

Die französische Armee war vor der Schlacht von Borodino noch höchstens 170,000 Mann stark.

Digitized by Google

Nimmt man an, daß Napoleon 400,000 Mann über die Grenze führte, zu denen noch 20,000 Mann Polen stießen; nimmt man ferner an, daß die Corps von Oudinot, Macdonald und Schwarzenberg 110,000 Mann ausmachten, und daß die in dem eroberten Theil zurückgebliebene Garnison 10,000 Mann betrug, so ergiebt sich, daß die Armee durchs Schwert, Krankheit und Traineurs einen Abbruch von 130,000 Mann erlitten hatte.

Die russische Armee konnte höchstens 180,000 Mann zählen, die Kosaken mitgerechnet. Die Kalmücken und Baschkiren, die bei der Armee waren, rechne ich gar nicht, weil sie nicht zu rechnen sind.

Die 10,000 Mann Moskauer Miliz bestand aus tüchtigen Leuten, die aber bloß mit Piken bewaffnet waren, und folglich in der Schlacht nur figuriren konnten, und dazu dienten, die Verwundeten zu transportiren.

In Verhältniß der Truppenzahl befand sich bei beiden Armeen eine unerhörte Menge Geschütz, das sich auf jeder Seite gegen 1000 Stück belief.

Die Position der russischen Armee bei Borodino war auf die Defensive berechnet, und gehörte, als solche, zu den besten, die wir noch gehabt hatten, obgleich der linke Flügel einen schlechten Stützpunkt hatte und leicht umgangen werden konnte. Um dies zu verhindern wurde der General Tutschkow mit dem dritten Corps und der Miliz unter dem General Markow, auf dem alten smolenskischen Weg, der sich um den linken Flügel zog, aufgestellt und starke Redouten und Verschan-

Digitized by Google

zungen auf dem äußersten linken Flügel angebracht. Auf den Fall, daß der Feind sein Hauptaugenmerk auf die schwache Stellung des linken Flügels richten, und durch Uebermacht denselben zum Weichen nöthigen sollte, war auf eine zweite vortheilhaftere Stellung bei dem verschanzten Dorfe Semenemska Bedacht genommen, wodurch jedoch der Uebelstand eintrat, daß ein Theil dieses Flügels einen Winkel mit der Front der Armee bilden mußte.

Vor der Front floß der kleine Kolosche-Fluß, der sich unweit des rechten Flügels der russischen Armee in die Moskwa ergießt, von welchem Fluß die Franzosen der Schlacht den Namen gegeben haben. Das Terrain bis an die Moskwa war von russischen leichten Truppen besetzt und durch Verhacke und Batterien gesichert. Vor der Front der Armee im Centrum lag das Dorf Borodino, von den Russen besetzt. Durch Borodino führt der Weg nach Moskau, der die beiden Armeen durchschnitt. Die Anhöhen vor der Front waren vom rechten bis zum linken Flügel mit Verschanzungen und schwerer Artillerie versehen.

Das russische Hauptquartier lag in dem Hofe Michaelow hinter der Front; das Hauptquartier des Fürsten Bagrathion war in Semenewska.

Die französische Armee folgte nicht mit ihrer gewöhnlichen Eilfertigkeit; erst am 5. des Nachmittags wurde die russische Armee angegriffen und in die Position zurückgedrängt. Die Feinde griffen mit Macht den linken Flügel und die noch nicht ganz vollendeten Fortificationen desselben an. Fürst Bagrathion

Digitized by Google

ließ die Besatzung sogleich verstärken, mit dem Befehl, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. Das Gefecht wurde bald ernsthaft. Die Polen, unter Poniatowski, wurden auch hier zuerst in Masse vorgeschoben, unterstützt durch Murats Reiterei, und versuchten, die Verschanzung zu nehmen. Mehrmals mußten sie weichen, allein endlich gelangten sie in den Besitz derselben, um sie eben so eilig wieder zu verlassen. Dreimal wurde das Hauptwerk von den Polen erstürmt und immer wieder verlassen, bis sie endlich des Abends um 10 Uhr durch große Aufopferungen und mit Verlust von 8 Kanonen im Besitz blieben. Die zweite Armee nahm noch des Abends die Stellung in der Flanke bei dem Dorfe Semenewska ein. Die Armeen hatten nun die Stellung, wie sie den 6. und im Anfange der Schlacht, den 7. war. Die Nacht verging ruhig. Der General Kutusow und Berklai de Tolly hatten sich nach dem Dorfe Gorka begeben, wo sie die Nacht blieben.

Den 6. des Morgens stand die ganze französische Armee auf dem jenseitigen Ufer des Koloscha-Flusses uns gegenüber aufgestellt. Die Schlacht, die von beiden Armeen so lange gewünscht war, und der die Russen, zum Verdruß Napoleons, so lange auswichen, konnte nun nicht vermieden werden. Jeden Augeblick erwarteten wir den feindlichen Angriff; allein der Tag verging mit dem gewöhnlichen Plänkeln der Tirailleurs. Napoleon, den der hartnäckige Widerstand der Russen am vorigen Tage, und die ernsthaften Anstalten überzeugten, daß es hier zur allgemeinen Schlacht kommen würde, benutzte den Tag zum Recognosciren, während russischer Seits die Verschanzun-

Digitized by Google

gen vollendet wurden. Kutuſow zeigte ſich dem Heer, und verrichtete ſeine Andacht bei dem Bilde der Mutter Gottes aus Smolensk, welches bei der Armee öffentlich ausgeſtellt war. Er kannte ſeine bigottreligiöſen Landsleute, und wußte, daß er ſich dadurch Liebe und Zutrauen erwarb.

In einem Anrufe an die Armee kündigte er die bevorſtehende Schlacht an, und forderte die Truppen zu ihrer Pflicht auf. Ich habe nie eine Armee in beſſerer Stimmung vor Schlachten geſehn, als hier die ruſſiſche, und vor der Schlacht von Marengo die öſterreichiſche. Mit Ungeduld wurde der folgende Tag erwartet.

Bei Tagesanbruch, den 7., ließ Napoleon durch Kanonenſchüſſe das Signal zum Angriff geben. Die Nacht war kalt geweſen, der Morgen war heiter, Kutuſow und Barklai de Tolly begaben ſich ſogleich auf die Anhöhe von Gorka. Zuerſt wurde der linke Flügel angegriffen, und beinahe zu gleicher Zeit das Dorf Borodino, welches durch ein Bataillon Gardejäger beſetzt war. Die Jäger, die auf den frühen Beſuch nicht gefaßt waren, wurden überrumpelt, und flohen in Unordnung aus dem Dorfe nach der Anhöhe zu. Ein anderes Bataillon dieſes Regiments, das an der Brücke vor dem Dorfe aufgeſtellt war, nahm die Flüchtlinge auf, und ſetzte dem ferneren Vordringen der Feinde Grenzen. Das Dorf lag außer der Poſition, und war von den Ruſſen deßhalb bloß beſetzt geweſen, um von einem plötzlichen nächtlichen Anfall der Feinde auf Gorka geſichert zu ſein. Deßhalb wurde jetzt das Dorf von unſerer Seite beſchoſſen und in Brand geſteckt, wo-

Digitized by Google

durch die Feinde genöthigt wurden, es zu verlaſſen. Die Schlacht war indeſſen allgemein geworden; bloß gegen den rechten Flügel zeigte ſich der Feind nicht. Der Obergeneral ließ daher das 4. Corps ſogleich zur Unterſtützung nach dem linken Flügel aufbrechen. Der General Barklai de Tolly begab ſich jetzt nach den Angriffspunkten; Kutuſow entließ ihn mit dem Befehl, nicht Alles aufs Spiel zu ſetzen. Der Obergeneral blieb auf der Höhe von Gorka halten.

Kaum war der General Barklai de Tolly bis an die Mitte des 6. Corps gekommen, als der Fürſt Bagrathion um ſchleunige Unterſtützung bat. Das 4. Corps war ſo eben angelangt, und eilte ins Gefecht. Es war nun deutlich, daß die geſammte Streitmacht Napoleons ſich auf den linken Flügel geworfen hatte, um ihn zu durchbrechen, ſich in den Beſitz der Moskauer Straße zu ſetzen, und die Hauptarmee in die Flanke zu nehmen. Deswegen wurde auch das 2. Corps der ruſſiſchen Armee nach dieſem gefährdeten Punkte beordert. Demnach lehnte ſich nun der rechte Flügel der Armee an Gorka.

Das Terrain von Gorka bis an die Moskwa wurde durch Koſaken und Jäger beſetzt. Immer heftiger wurde von Augenblick zu Augenblick die Kanonade und das Gewehrfeuer. Unſere Artillerie richtete unter die durch die Koloſcha watenden franzöſiſchen Colonnen große Niederlagen an. Vorzüglich machte die auf der Anhöhe vor dem 6. und 7. Corps poſtirte Batterie von 20 Stücken (gewöhnlich die Bejewskyſche Schanze genannt) ein vernichtendes Feuer. Dieſe Anhöhe, um

Digitized by Google

die sich die mörderische Schlacht drehete, kann der Schlüssel der Position genannt werden. Um 10 Uhr wurde der brave Bagrathion schwer verwundet, und der General Doctorow, der statt seiner das Commando übernommen hatte, verlangte von Neuem Succurs gegen den unwiderstehlichen Andrang der feindlichen Schaaren. Ein großer Theil der Reserven, aus Garden und Eliten bestehend, wurde dahin abgesandt.

Beinahe die ganzen Streitkräfte beider Heere standen jetzt auf dem Raum einer Quadratmeile fechtend sich gegenüber. Auch General Tutschkow war mit dem dritten Corps vorgerückt, und engagirt. Von beiden Seiten wurde mit gleicher Erbitterung gefochten. Die Russen schlugen alle Angriffe ab und wichen keinen Schritt.

Man kann sich unmöglich einen deutlichen Begriff von dem Zustande des Schlachtgetümmels während dieser mörderischen Stunde machen, ohne selbst dabei gewesen zu sein. Die Franzosen schleuderten eine so zahllose Menge Kanonenkugeln und Granaten in unsere Linien, als wie man bisher kein Beispiel gehabt hat; die Kanonade von Austerlitz, Eylau und Marengo sind Schattenwerke dagegen. Die Aufwürfe, die unser Geschütz sichern sollten, waren in kurzer Zeit rasirt, und der Erde gleich gemacht. Hinter den Batterien sah man alle Augenblicke Munitionskarren von Granaten getroffen auffliegen, durch deren Explosion Menschen und Pferde zerschmettert wurden. Ganze Batterien, deren Bedienung und Bespannung beinahe gänzlich aufgerieben war, wurden demontirt zurückgeschleppt, und sogleich durch neue von der Reserve ersetzt. Eben-

Digitized by Google

ſo wechſelten die Treffen, die wie Skelette aus dem Feuer zurückkamen. Es gab keinen Punkt des Schlachtfeldes, wo man nur auf einen Augenblick des Lebens ſicher geweſen wäre, und in Pulverdampf und Staub eingehüllt, konnte man nur in der Nähe die Truppen durchſchimmern ſehen und mit Mühe Freund und Feind unterſcheiden. Selbſt die Reſerven, deren Nähe durchaus nothwendig war, und die deshalb unmittelbar hinter dem Treffen des Centrums im Winkel geſtellt waren, litten beſonders durch das Kreuzfeuer des feindlichen Geſchützes.

Der General Berklai de Tolly hielt ſich meiſtens da auf, wo die Gefahr am größten war. Er leitete jetzt allein, nachdem der Fürſt Bagrathion abgegangen war, die ganze Schlacht, und ertheilte mit der größen Ruhe ſeine Befehle. Kutuſow hielt ſich beſtändig auf oder neben der Anhöhe von Gorka. Während der ganzen Schlacht habe ich von der zahlreichen Suite dieſes Generals nur den General Bennigſen und den Erbprinzen von Oldenburg*) und zwei Adjutanten auf dem Schlachtfelde geſehn. Die meiſten Stabsofficiere waren in der Schlacht geblieben oder verwundet, und es hätte ſich wohl geziemt, wenn einige der Adjutanten und Perſonen aus der Suite des Obergenerals, die nur müßige Zuſchauer abgaben, ſich angeboten hätten, die von Stabsofficieren entblößten Bataillons zu führen.

Mehrere Stunden hatte die Schlacht fortgewüthet, ohne

*) Unſern jetzt regierenden Großherzog; welcher für Seine Theilnahme an dieſer Schlacht vom Kaiſer Alexander einen Ehrendegen erhielt.
Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

irgend einen Vortheil auf der einen oder der andern Seite hervorzubringen. Der General Berklai de Tolly befand sich Nachmittags um 2 Uhr unweit der Anhöhe im Centrum; er schickte mich um diese Zeit zu dem General Doctorow, um über den Zustand der zweiten Armee Erkundigungen einzuziehen. Der General Doctorow, im Kleingewehrfeuer haltend, zeigte mir die letzten Reste seiner Reserve, die ins Feuer gingen, und ließ den General Berklai de Tolly noch um Verstärkung bitten. Das Schlachtfeld hatte hier ein schreckenerregendes Ansehn. Kaum war ich zurückgekehrt, und hatte meinen Rapport abgestattet, als ein allgemeiner Angriff des Feindes auf die Anhöhe vor dem Centrum erfolgte. Infanterie und Cavallerie wälzten sich in geschlossenen Colonnen der Batterie entgegen, und ehe man noch kräftige Gegenanstalten treffen konnte, meldete der General der Artillerie Jermalow, der den Posten des Chefs des Generalstabes bei der ersten Armee versah, daß die Anhöhe vom Feinde genommen sei, welches man in der Nähe vor Dampf und Staub nicht hatte wahrnehmen können. Berklai de Tolly eilte sogleich dahin, und ließ durch seine Umgebungen und Adjutanten die nächststehenden Reservetruppen im Sturmschritt nach dem genommenen Punkt führen, indem er selbst die fliehenden Bataillons wieder formirte und nachführte.

Mit dem Bajonet wurde die Batterie ohne Verzug wieder genommen, und was sich nicht durch schnelle Flucht rettete, niedergemacht, oder gefangen. Ein feindlicher General fiel uns in die Hände. Die Geschütze standen noch unversehrt,

Digitized by Google

die Mündung nach dem Feinde gekehrt; die Protzen, Pferde und Mannschaft, die sich zum Theil gerettet hatten, traten sogleich wieder auf ihren Posten und gaben dem verjagten Feinde Salven nach. Noch waren die Russen nicht gehörig wieder formirt, als schon ein zweiter Angriff mit dem größten Theil der feindlichen Cavallerie unter Murat auf diesen Punkt unternommen wurde.

Diesem verzweifelten Angriff konnten die Truppen der ersten Linie nicht widerstehen; die Infanterie wurde gesprengt und niedergehauen, die Cavallerie verjagt und die Batterie zum zweiten Male genommen. Die russischen Dragoner thaten bei dieser Gelegenheit ihre Schuldigkeit nicht. Die feindliche Cavallerie, nicht zufrieden mit der Eroberung der Batterie, wandte sich gegen die Infanterie-Reserven, en echiquier in Bataillons aufgestellt. Dies war der entscheidende Augenblick. Wankte die Infanterie, so war es um die russische Armee geschehen; allein diese braven Truppen standen mit einer seltenen Ruhe, ohne sich zu rühren. Die französische Cavallerie, bestürzt über die Fassung der russischen Infanterie, konnte nicht zum Angriff kommen, sondern folgte der fliehenden russischen Cavallerie durch die Quarrées der Reserven, und wurde mit ihr im Rücken der Armee handgemein. Der General Berklai de Tolly, der bei der Reserve hielt, und der diese Scene genau beobachtete, freute sich über die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit der Infanterie, und befahl, daß sich sämmtliche Cavallerie von beiden Flügeln nach der Reserve begeben und die feindliche Cavallerie angreifen sollte. Die Chevalier-Garde und das Leibcürassier-

Digitized by Google

Regiment unter dem General Schewitz mußte ich im Trab herbeiholen, die er nebst einer reitenden Batterie so placirte, daß wenn die feindliche Cavallerie fliehend die Reserve passirt hatte, diese erprobte und unvergleichliche Cavallerie ihr den tödtlichen Streich versetzen sollte.

Die feindliche Cavallerie, die sich jetzt allmälig durch die angerückte russische Infanterie und Cavallerie umzingelt und gewissermaßen abgeschnitten sah, suchte sich jetzt wieder den Weg nach ihren Linien. In der größten Unordnung durchjagten sie die Reserve, die von allen Seiten Salven auf sie gaben, und sie auf diese Weise Spießruthen laufen ließen. Als die durch Berklai de Tolly postirte Batterie in der Flanke mit Kartätschen zu wirken anfing, war die Niederlage und Verwirrung vollkommen. Nun ließ der General auch die beiden Cüraſſier-Regimenter unter General Schewitz vorrücken, indem er ihnen den Feind zeigte. Diese Cavallerie, die in dem ganzen Feldzuge nicht das Mindeste gethan noch gelitten hatte, machte den schönsten Angriff, den ich je gesehn habe, auf die französischen und baierschen Cüraſſiere, die einzigste Cavallerie, die noch nicht zersprengt war. Die Sache war in einem Augenblick entschieden; man hörte nur einen Hieb von den Russen auf die feindlichen Cüraſſe, und Alles war, wie Spreu, auseinander. Der Rest der französischen Cavallerie ergriff nun die Flucht ohne Vertheidigung, verfolgt von der russischen bis an ihre Linie. Dieser herzhafte Angriff war der Ruin der französischen Cavallerie, die auch in dem ganzen Feldzuge nicht wieder auftrat.

Digitized by Google

So glücklich dieser Coup nun auch abgewandt war, so war doch die Anhöhe im Centrum von der französischen Infanterie besetzt geblieben. Der General ließ keinen Versuch machen, sie wieder zu nehmen, vielleicht weil er glaubte, daß die Aufopferungen mit den Vortheilen nicht in Verhältniß ständen.

Der General hatte, als er die Cürassiere gegen den Feind führte, sich so sehr der feindlichen Cavallerie genähert, daß sein Pferd zwei Pistolenschüsse bekam, und nicht mehr zu gebrauchen war. Ich befand mich in diesem Augenblick allein beim General, alle Anderen waren verschickt, geblieben, oder verwundet. Ich bot ihm mein Pferd an, allein er wollte es nicht, weil es ihm nicht ruhig genug schien; ich verschaffte ihm jedoch eins von dem in der Nähe befindlichen Isumschen Husarenregiment.

Die Angriffe der Feinde ließen nun allmälig nach, allein die Artillerie im Centrum, die während dieses Cavallerie-Angriffs eine Pause gemacht hatte, fing von Neuem ihr mörderisches Spiel an.

Auf dem rechten Flügel war der Hetmann Platow mit der leichten Reiterei durch die Kalosche gegangen und hatte durch seine Demonstrationen in der linken Flanke des Feindes gute Dienste geleistet. Eine Ursache mit, weshalb die Feinde ihre Angriffe mäßigten.

General Tutschkow hatte nicht allein seine Stellung behauptet, sondern auch Vortheile über den Feind gehabt, wodurch dieser genöthigt wurde, seine Absicht, die zweite Armee zu umgehen, aufzugeben.

Digitized by Google

Die Kanonade dauerte ununterbrochen fort, ohne daß von beiden Seiten Etwas unternommen wurde; müde und erschöpft standen beide Armeen gegen einander über, auf dem Punkt, wo des Morgens die Schlacht begonnen hatte. Das Terrain war behauptet, ausgenommen die Anhöhe im Centrum, die in den Händen der Feinde geblieben war. Die Nacht machte auch endlich dem Artilleriefeuer ein Ende. Der General Berklai de Tolly ritt nun nach Gorka, wo er den Generalfeldmarschal Kutusow fand, dem er Bericht abstattete. Dieser äußerte seine vollkommene Zufriedenheit über die Verfügungen des Generals an diesem Tage und fügte die Worte hinzu: »Sie haben mehr gethan, als ich für möglich hielt.« *)

Berklai de Tolly glaubte mit glücklichem Erfolge die Schlacht am andern Tage erneuern zu können, und theilte seine Meinung dem General Kutusow mit. Seine Gründe dazu waren folgende:

1. hatte die feindliche Armee einen weit größeren Verlust im Allgemeinen durch die unablässigen Angriffe auf die festen Stellungen erlitten, als die russische;
2. war die französische Cavallerie in einen solchen Zustand versetzt, daß sie es mit der russischen nicht mehr aufnehmen konnte;
3. fehlte es der feindlichen Armee sehr an Lebensmitteln und, nach Aussage der Gefangenen, an Munition. Da-

*) Ich erhielt für meine Theilnahme an dieser Schlacht den St. Wladimir-Orden 4. Classe.

Digitized by Google

gegen war die alte französische Garde noch nicht im Feuer gewesen; die russischen Truppen aber alle.

Kutusow stimmte der Meinung des Generals Berklai de Tolly bei, den Feind am andern Morgen anzugreifen. Berklai de Tolly ließ demnach die Armee in grade Linie, die in der dunklen Nacht durch Bivouacfeuer bezeichnet wurde, von Gorka bis Semenewska aufstellen, und entwarf seinen Plan zur Schlacht. Die Corps-Commandeurs erhielten Befehl, ihre Adjutanten zu schicken, um die Disposition auf den folgenden Tag in der Hütte in Gorka, wo der General sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, abzuschreiben. Gegen 11 Uhr, als der General seinen Befehl dictirte, kam ein Officier mit der Ordre von Kutusow, daß der General sogleich mit der ersten Armee rückwärts abmarschiren sollte. Nie habe ich den General so entrüstet gesehen, als in diesem Augenblick. Er äußerte laut, daß Niemand als Bennigsen den General Kutusow zu diesem Schritt veranlaßt habe, und befahl, ein Pferd vorzuführen, um zu Kutusow, der sich in der Nähe befand, zu reiten, und Vorstellungen gegen seinen Entschluß zu machen. Als er eben im Begriff stand, zu Pferde zu steigen, langte ein zweiter Officier von Kutusow an, der den Befehl brachte, mit dem Aufbruch nicht zu säumen, indem die zweite Armee schon abmarschirt sei. Demnach blieb dem General nichts Anderes übrig, als die erste Armee in Marsch zu setzen; und noch vor Tages Anbruch hatte die ganze Armee das Schlachtfeld verlassen und marschirte auf der Straße nach Mosaisk.

Digitized by Google

So endigte sich der blutige 7. September. 30,000 Russen haben an diesem Tage für ihr Vaterland geblutet, und 40,000 Feinde waren außer dem Gefechte gebracht, ohne daß solche große Opfer entscheidend für den einen oder den andern Theil gewesen wären. Beide Armeen hatten das Feld behauptet, keine hatte gesiegt, keine hatte die Schlacht verloren.

Die Franzosen hatten nicht gewagt, die verschanzte Anhöhe besetzt zu halten, sondern sie in der Nacht geräumt und die französische Armee hatte sich vom Schlachtfelde in ihre Stellung zurückgezogen. Dies hat zu dem Gerücht Veranlassung gegeben, daß die französische Armee in Folge der Schlacht förmlich retirirt sei.

Das ganze Verhältniß der Armee nach der Schlacht hat viel Aehnliches mit der Lage der Armee nach der Schlacht bei Eylau, jedoch mit dem Unterschiede, daß Bennigsen dort mehrere Vortheile über den Feind errungen hatte. Man hat Kutusow getadelt, daß er überhaupt die Schlacht von Borodino angenommen und sich nicht von Wäsma oder Mosaisk von der Moskauer Straße ab nach den südlichen Provinzen gewandt habe; Moskau hätte dann allerdings nicht das traurige Loos gehabt abgebrannt zu werden; allein in die Hände des Feindes mußte es doch wahrscheinlicher Weise fallen, und die großen Folgen der Zerstörung Moskaus, die der französischen Armee den Untergang brachten, hätten dann nicht Statt finden können. In wiefern indessen Kutusow hier mit Recht Vorwurf verdient, wage ich nicht zu entscheiden. Eben so wenig will ich behaupten, daß die Erneuerung der Schlacht bei Borodino

Digitized by Google

von glücklichem Erfolge gewesen wäre; im Gegentheil schien sie mehr als gewagt, und ich war in dieser Hinsicht keineswegs der Meinung des Generals Berklai. Auf keinen Fall konnte das Resultat einer gewonnenen Schlacht so glücklich für die Russen sein, als die Folgen der Zerstörung Moskaus. Diese Ereignisse ließen sich indeß nicht voraussehn, und konnten auf die Handlungen der Befehlshaber bei Borodino keinen Einfluß haben.

Obgleich die Franzosen sich in Wahrheit nicht als Sieger betrachten durften, so gewannen sie doch dadurch, daß die Russen den Kampfplatz verließen und sich zurückzogen, den Schein des Sieges. Dennoch rühmte sich der russische Oberfeldherr Kutusow des vollkommensten Sieges und sandte einen in diesem Sinne abgefaßten Bericht nach Petersburg. Dieser Bericht erregte natürlicherweise am Hofe, in der Hauptstadt und im ganzen Reiche, so weit er bekannt wurde, die lebhafteste Freude, und der Kaiser ernannte den General Kutusow zum Feldmarschall und schenkte ihm 100,000 Rubel. Um so größer war die Bestürzung über den Verlust Moskaus, der kurz nachher erfolgte.

Den 8. Sept. passirte die russische Armee die Stadt Mosaisk. Der General Bennigsen, der besonders Kutusow bewogen hatte, die Schlacht von Borodino nicht zu erneuern, behauptete, bis Moskau bessere Positionen zu kennen, wo die Armee aufgestellt werden könnte, um eine entscheidende Schlacht zu liefern; denn indem man das Schlachtfeld von Borodino aufgab,

Digitized by Google

dachte Kutusow so wenig daran, Moskau dem Feinde zu überlassen, daß er in seinem Berichte an den Kaiser für die Erhaltung dieser alten heiligen Hauptstadt des Reiches sein graues Haupt zum Pfande gesetzt haben soll.

Indessen fand sich die bessere Position nicht, und so getäuscht sah sich der Feldmarschall am 13. Sept mit seiner Armee bis nahe unter die Thore Moskaus versetzt. Der General Bennigsen wollte, daß hier geschlagen würde. General Berklai de Tolly, der die Position besichtigt hatte, war entgegengesetzter Meinung, und stellte mit Gründen vor, daß eine Schlacht, hier unternommen, den Untergang der russischen Armee herbeiführen werde. Kutusow, über diese Vorstellungen bestürzt, konnte allein keinen Entschluß fassen; er ließ daher eiligst sämmtliche Corpscommandanten versammeln und Kriegsrath halten. Der General Bennigsen beharrte bei seiner Meinung, daß geschlagen werden müsse, und rieth, wenn die Position nicht tauglich scheine, den Angriff des Feindes nicht abzuwarten, sondern ihm entgegen zu gehen. Es kostete dem General Berklai de Tolly aber keine große Ueberredung, die Mitglieder des Kriegsrathes von der Mißlichkeit eines solchen tollkühnen Unternehmens zu überzeugen, und in Betracht, daß das Heer nicht dazu bestimmt sei, Moskau, sondern das Reich, zu vertheidigen, wurde im Kriegsrath beschlossen, Moskau abzutreten.

Die Armee erhielt demnach Befehl, sich sogleich in Marsch zu setzen.

Digitized by Google

Der General Kutuſow ſuchte nun in einem Bericht an den Kaiſer dieſen Schritt, der natürlich die größte Senſation und Beſtürzung erregen mußte, zu rechtfertigen und den Eindruck deſſelben zu mildern. Dieſer Bericht ſchloß mit den Worten: »Ich wiederhole, daß ſo lange Ew. Majeſtät Heer exiſtirt (und es wird exiſtiren, ſo lange noch ein ſtreitfähiger Ruſſe lebt) der Verluſt Moskaus nicht der Verluſt des Reiches iſt. Der Länderſtürmer wird die Hauptſtadt der Czaaren räumen müſſen. Sie wird aus ihren Ruinen auferſtehen, und die Verſuche, das Reich zu vernichten, werden ſeine Glorie nur herrlicher leuchten laſſen.«

Der Feldmarſchall ging der Armee voraus und übertrug dem General Berklai die Ordnung des Marſches durch die Stadt zu beſorgen, welches keine leichte Aufgabe war, da der Durchzug der ganzen Armee mit Bagage, Fuhrweſen, Pontons, Artillerie ꝛc. während der Nacht und durch zum Theil enge Gaſſen geſchehen mußte, und jede Stockung in dieſer unermeßlichen Stadt der Armee und der Arriergarde, mit welcher General Miloradowitſch den Rückzug deckte, gefährlich werden konnte. Ernſt und ſchweigend zog die Armee durch die öde Stadt, die, mit aller ihrer Pracht und ihrem orientaliſchen Luxus nun ein Bild des Jammers und des Schreckens war.

Der Generalgouverneur Roſtopſchin hatte ſelbſt ſo ſpät den Beſchluß, Moskau dem Feinde abzutreten, erfahren, daß er keine Zeit gehabt hatte, die Einwohner davon zu benachrichtigen und ſie aufzufordern, ſich zu entfernen. Viele derſelben erfuhren erſt am Morgen beim Durchmarſch der Armee, daß die

Digitized by Google

Stadt übergeben werden sollte, und erhoben, als sie die Ausgänge der Straßen, aus welchen sie sich mit ihren Familien und Habseligkeiten flüchten wollten, durch Cavallerieposten besetzt sahen, ein gräßliches Angst- und Klagegeschrei. Erst als die Armee passirt war, konnte ihnen die Auswanderung erlaubt werden.

Ein großer Theil der Verwundeten von Borodino, die nach Moskau gebracht waren, konnte nicht schnell genug fortgeschafft werden und sind nachher verbrannt. Die übrigen Vorgänge und Schreckensscenen, die mit dem Ueberlassen Moskaus an die Franzosen begleitet waren, die Plünderungen, Brandstiftungen, Hinrichtungen u. s. w. sind zu bekannt, als daß sie hier wiederholt zu werden brauchten.

Indessen wurde der Durchmarsch vermöge der zweckmäßig getroffenen Maasregeln des Generals Berklai und der Umsicht und Geistesgegenwart des Generals Miloradowitsch, mit welcher er die nachdrängenden Feinde aufzuhalten wußte, glücklich bewerkstelligt, und die Armee langte Abends spät bei dem Dorfe Schilino an, wo Halt gemacht wurde. Hier bot sich ihr das furchtbar schöne Schauspiel dar, die heilige Stadt an allen Punkten in hell auflodernden Flammen zu erblicken. *)

*) Hinsichtlich der Entstehung dieses Brandes theilt W. unbedingt die Meinung Derer, welche sie für die absichtliche und vorbedachte Anstiftung des Generalgouverneurs Rostopschin halten. Er führte die gewichtigsten Gründe dafür an, auch unter andern den, daß er zwei Tage nach der Uebergabe aus dem eigenen Munde Rostopschins solche Aeußerungen gehört habe, die seine Freude über das wohlgelungene Werk, z. B. »daß er Nichts als die Feuerlöschanstalten habe retten können« unzweifelhaft zu erkennen gegeben haben.

Digitized by Google

Wie schrecklich und herzzerreissend dieser Anblick den Russen, besonders den Großen, auch sein mochte, so überwog doch das Rachegefühl, dem verhaßten Feinde die ihm so erfreuliche Aussicht auf die glänzenden Winterquartiere von Grund aus zerstört zu haben, diesen Kummer bei weitem und verwandelte ihn in Freude und Jauchzen.

Jetzt wurde der berühmte Flankenmarsch auf der Kalugaer Straße beschlossen und folgenden Tages angetreten, und erst, weil man immer keine vortheilhafte Stellung zum Schlagen fand, bis Tarutino, einem Dorfe auf der Hälfte des Weges nach Kaluga, fortgesetzt. Hier bezog die Armee ein Lager. Im September 1812.

Hier war es auch, wo der General Berklai de Tolly, wegen gewisser Mißverhältnisse mit dem General Bennigsen, der mit Erfolg gegen ihn intriguirt hatte, um seine Entlassung nachsuchte und sie auch erhielt. Dies Ereigniß konnte für W., der sich der Gunst dieses Generals zu erfreuen hatte, den er so überaus hochschätzte, und dem er so Vieles verdankte, nicht anders, als sehr schmerzhaft sein. Der General reiste nach seinem Landgute, unweit Rewal, wo sein Bruder Bürgermeister war.*) Die Adjutanten des Prinzen Georg von Oldenburg, der noch nicht zur Armee zurückgekehrt war, sondern

*) Die Familie Berklai oder Berklai de Tolly stammte aus einer alten schottischen Familie ab. Dieser General B. war der Sohn eines Predigers in Liefland. Der Kaiser Alexander erhob ihn nach der Schlacht bei Leipzig in den Grafenstand, beim Einzug in Paris 1814 zum Generalfeldmarschall, 1815 zur Fürstenwürde.

Digitized by Google

sich in Jaroslawl aufhielt, traten nach der Abreise des Generals Berklai beim Feldmarschall Kutusow zur Dienstleistung ein.

Ungeachtet des Abtrittes des Generals Berklai von der Kriegsbühne waren doch seine Verdienste, wenn auch nicht nach ihrem Werthe gewürdigt, doch allgemein anerkannt, und er hatte auch das Vertrauen des Kaisers Alexander nicht verloren. Er vertheidigte sich auch, kurz nach seinem Abgange von der Armee, in einer Schrift über diesen Schritt, wie über seine bisherigen militairischen Handlungen, und der Inhalt dieser Schrift, von der er auch eine Abschrift dem Prinzen Georg zusandte, indem er versicherte, daß es ihm nicht gleichgültig sei, wie er in den Augen eines deutschen Prinzen erscheine, den er verehre, und der in Rußland bedeutenden Einfluß habe, soll als ein sehr interessanter Beitrag zur Geschichte dieses Krieges zu betrachten sein.

Bekanntlich wurde der General Berklai de Tolly bald wieder angestellt. Unter dem 3. Jan. 1813 erließ er den bekannten merkwürdigen Aufruf an die deutschen Truppen bei der französischen Armee, in welchem er sie aufforderte, sich unter dem Schutze Rußlands in eine deutsche Legion zu vereinigen, um die Franzosen aus Deutschland vertreiben zu helfen. Den 12. August 1813 vereinigte die russisch-preußische Armee sich unter seinem Befehle mit der großen österreichischen Armee an der Elbe in Böhmen.

Digitized by Google

Eine geraume Zeit standen die beiden feindlichen Armeen in der Gegend von Tarutino sich ruhig gegenüber und in dem Grade, daß der Zustand der russischen Armeen durch gute Verpflegung und tägliche Verstärkungen, die aus dem Süden des Reiches zu ihr stießen, worunter 15 Kosakenregimenter, sich verbesserte, verschlimmerte sich der Zustand und die Lage der Franzosen. Der kleine Vorrath, den diese in Moskau gefunden hatten, war verzehrt, die nachgeschickten Transporte von Lebensmitteln wurden aufgehoben, und die zum Fouragiren ausgeschickten Commandos von den Landleuten und Kosaken gefangen genommen und erschlagen.

Bei solchen Verhältnissen brauchte man keine große Weissagungsgabe zu besitzen, um, wenn nicht der Untergang der französischen Armee, doch das gänzliche Fehlschlagen der großen Unternehmung, Rußland zu erobern und zu demüthigen, vorauszusehen. Napoleon erkannte wohl das Mißliche seiner Lage, aber die Russen erkannten es eben so wohl. Nur die mit vieler Klugheit von den Russen genährte, aber vereitelte Hoffnung, durch geschickte Unterhandlungen sich zu retten, ließ ihn das einzige Rettungsmittel, eines frühzeitigen und schnellen Rückzuges, aufschieben, bis es zu spät war. Am 18. Oktober griffen die Russen den Feind, unter dem Könige von Neapel, bei Winkowo an, brachten ihm eine bedeutende Niederlage bei und zwangen ihn zum Rückzuge. *) Dieser Sieg war das

*) Dies war das erste Mal, daß die russische Armee in diesem Feldzuge angriffsweise verfuhr, und W. erzählte gern davon, welchen Eindruck

Digitized by Google

Vorspiel jener großen Begebenheiten, welche die Welt in Erstaunen setzten, und die nächste Folge desselben die Räumung Moskaus von den Franzosen und die Sprengung des Kreml, welche Explosion von der ganzen Armee vernommen wurde und durch ganz Europa wiederhallte. W. wurde von dem Feldmarschall Kutusow mit der Nachricht von dem glücklichen Gefechte bei Winkowo an den Prinzen Georg von Oldenburg gesandt, der sich in Jaroslawl aufhielt und welcher dem Feldmarschall den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, seinen Adjutanten W. auf einige Tage bei sich zu sehen. W. dachte baldigst wieder zur Armee zurückzukehren, allein das Schicksal wollte es anders. Wir wenden daher den Blick von den großen Weltbegebenheiten ab auf eine in jener Zeitgeschichte und besonders im Leben Ws. traurige Episode.

Um nach Jaroslawl zu gelangen, mußte W. den ungeheuren Bogen über Kaluga, Tula, Räsan und Wla-

---

es auf ihn gemacht habe, als der Feldmarschall Kutusow in Begleitung seiner Suite sich an die Spitze der Armee gesetzt und selbst kommandirt habe: Ganze Armee vorwärts marsch! und diese Worte nun von allen Commandeurs wiederholt, wie ein Lauffeuer durch das ganze Heer getönt habe. Es sei dies das erste Mal gewesen, daß er einen Feldmarschall in Person vor der Armee habe kommandiren gesehn. Das Resultat dieser Unternehmung entsprach nicht ganz den gehegten Erwartungen, weil Mißverständnisse und verfehlte Richtungen während der Nachtzeit den gleichzeitigen Angriff verhindert hatten; doch wurde der Feind in die Flucht geschlagen und erlitt eine bedeutende Niederlage. — Der Erbprinz von Oldenburg (unser jetziger Großherzog) erhielt vom Kaiser Alexander für sein rühmliches Benehmen bei dieser Gelegenheit den St. Georgs Orden zweiter Classe.

Digitized by Google

dimir machen, weil Moskau in diesen Tagen vom Feinde geräumt wurde. Diese beschwerliche Reise von 500 Werften wurde indeß durch den freundlichen Empfang, der ihm in Jaroslawl zu Theil wurde, hinlänglich belohnt. W. erzählte gern davon, wie gnädig er von dem Prinzen und seiner Gemahlin aufgenommen worden sei, wie er beide des Abends im Zwielicht im Sopha sitzend angetroffen, sich vertraulich habe zu ihnen setzen und von den großen Begebenheiten des Tages, denen er beigewohnt, erzählen und tausend an sich gerichtete Fragen beantworten müssen, und denken läßt es sich auch wohl, wie interessant diesen hohen Personen diese Erzählungen eines unverwerflichen Zeugen mögen gewesen sein.

Auch läßt sich begreifen, wie wohl W. sich gefühlt habe. Jaroslawl war seit seinem Abmarsch von Wilna der erste Punkt, wo es ihm vergönnt war, in einem von Menschen bewohnten Hause Obdach zu finden, und einen Tag im Umgange gebildeter Familien zuzubringen, nachdem er seit einem halben Jahre die brennenden und rauchenden Trümmer der menschenleeren Städte und Oerter auf einer Strecke von 200 Meilen mit der Armee unter beständigem Morden und Schlachten durchmessen hatte. Welch ein wohlthuendes Gefühl mußte dies sein für einen Krieger, der im Gewühl der Schlachten seinen Sinn für die Wohlthaten des Friedens und des häuslichen Glückes nicht verloren, sondern sie nur um so höher schätzen gelernt hatte, und nach langen und schweren Unfällen der Ueberbringer froher und glücklichern Auspicien verkündender Botschaften war.

Nur wenig Tage dauerte Ws. Aufenthalt in Jaroslawl.

Digitized by Google

Der Prinz Georg hatte ihn ausersehen, ihn als Courier nach Petersburg an den Kaiser zu senden, in einer ihm (dem Prinzen) wichtigen Angelegenheit. Dieser, dem es durch seine Persönlichkeit und Thätigkeit gelungen war, die Formation der Milizen in seinen Gouvernements zur vollkommenen Zufriedenheit des Kaisers zu beenden, hielt sich mit seiner Gemahlin, auf speciellen Befehl des Kaisers, zu Jaroslawl auf, und hatte den Wunsch, alsbald zur Armee zurückzukehren. Die Erfüllung dieses Wunsches war aber vom Kaiser bisher, wie es schien, ohne Noth und dringende Vorstellungen ungeachtet verzögert worden, worüber der Prinz sich gekränkt fühlte, und nun beschloß, seinen Adjutanten W., dem er die Gründe dieser Mission vertraulich mitgetheilt hatte, mit einem Schreiben an den Kaiser zu schikken, in der Hoffnung, daß Se. Majestät einen zur Feldarmee gehörigen Officier nicht länger, wie nöthig, in der Residenz aufhalten würde. Obgleich nun W. wol lieber zur Armee zurückgekehrt wäre, zumal da eine günstigere Wendung der Dinge einzutreten schien und sie im Begriff war, zum ersten Male zur Offensive überzugehn, so mußte er, das Vertrauen des Prinzen ehrend, doch seinem Willen sich fügen, und wie hätte er es nicht gerne sollen, da er seinem hohen Gönner so unendlich Vieles verdankte, nur mit seiner Erlaubniß zur Armee ins Feld gegangen war, noch immer in seinem Dienste stand und selbst unbedingten Befehlen hätte folgen müssen, dieser Auftrag aber zugleich ein vertraulicher und ehrenvoller war.

W. trat nun seine Reise nach Petersburg an; wurde vom Kaiser Alexander mit seiner ihm eigenthümlichen Freund-

Digitized by Google

lichkeit empfangen und übergab das Schreiben des Prinzen mit der Hoffnung, die sich auf die Aeußerungen desselben stützte, baldigst wieder abgefertigt zu werden. Diese Hoffnung aber schlug fehl. Es vergingen mehrere Tage, ja Wochen, ohne daß eine Resolution erfolgte, obgleich W. sich an den Herzog von Oldenburg und selbst an die Kaiserin Mutter mit der Bitte gewandt hatte, Se. Majestät zu einem Entschlusse zu vermögen. W. fühlte sich dadurch in eine unangenehme Lage versetzt, und fand die Qualen der Langenweile auf dem Petersburger Pflaster so unerträglich, zu einer Zeit, wo er bei der Armee ein so fruchtbares Feld seiner Thätigkeit gefunden haben würde, daß er es sich erlaubte, an den Prinzen zu schreiben, und ihm vorzustellen, wie unangenehm es ihm, als Gardeofficier sei, und wie er sich fast vor dem Publikum schäme, so lange in der Hauptstadt müßig zu gehen und sich zu pflegen, während seine Kameraden im Felde die Beschwerden des Krieges ertragen müßten und thätigen Antheil an der Befreiung des Vaterlandes nähmen. Er hoffe deshalb, daß der Prinz ihn zur Armee zurückgehen lassen werde, indem es der Bestimmung der Feldjäger angemessener sein würde, das Geschäft des Wartens in der Residenz zu übernehmen. Obgleich nun diese Aeußerungen, ohne Zweifel, in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßt waren, so wurden sie doch von dem Prinzen etwas ungnädig aufgenommen, denn er gab in dem Antwortschreiben zu erkennen, daß wenn er warten müsse, sein Adjutant um so eher sich würde darin finden können, zu warten, und ertheilte ihm den Befehl, in Petersburg bis zur erfolgten Resolution des Kaisers zu bleiben.

Digitized by Google

Endlich erfolgte denn die ersehnte Abfertigung. Das Mißverständniß, das zwischen dem Kaiser und dem Prinzen obgewaltet hatte, war gehoben, und dieser erhielt die Einladung von dem Kaiser, ihm zur Armee zu folgen. Diese Botschaft versetzte den Prinzen und seine Gemahlin, die Großfürstin, in die froheste Stimmung und der Aufbruch von Jaroslawl nach Twer wurde ohne Verzug angetreten. In Twer wollte der Prinz so lange bleiben, bis der Kaiser von Petersburg abreisen würde, um sich zu Nowgorod an ihn anzuschließen. Das Schicksal wollte es anders. Der Prinz sollte Twer nicht mehr verlassen.

Mit der ihm eigenen rastlosen Thätigkeit griff er gleich nach seiner Ankunft in Twer zu den Regierungsgeschäften, sorgte für beste Verpflegung und Behandlung der dortigen Kriegsgefangenen, der Verwundeten und Kranken, und indem er sich selbst von dem Zustande dieser Unglücklichen theilnehmend überzeugen wollte, wurde er das Opfer seiner Menschenfreundlichkeit. Nachdem er ein Hospital, angefüllt mit russischen und feindlichen Soldaten, von denen täglich eine große Anzahl an einer pestartigen Krankheit starben, besucht hatte, legte er sich nach einigen Tagen aufs Krankenlager und starb in kurzer Zeit, Decbr. 27, 1812.

Der Adjutant W. äußert sich folgendermaßen über dies beklagenswerthe Ereigniß:

»Zwar war die Constitution des Prinzen nicht die stärkste und Krankheitsstoff mochte in seinem Körper liegen; allein man mußte doch diese Krankheit und seinen Tod als eine unmittel-

Digitized by Google

bare Folge des Beſuches im Hospitale anſehen. An dem Tage, als der Prinz das Hospital beſuchte, war ich als dienſtthuender Adjutant bei ihm. Des Morgens meldete der Intendant, dem die Aufſicht über die Verpflegung in den Hospitälern übertragen war, dem Prinzen, daß einige Mängel in den Hospitalgebäuden, die der Prinz ſofort abzuſtellen befohlen hatte, durch die Nachläſſigkeit der Behörden noch beſtänden. Der Prinz wurde durch dieſe Anzeige ſehr ungehalten, und befahl mir, den Schlitten vorfahren zu laſſen, um ſich ſelbſt nach dem Hospital zu begeben. Der Schlitten wurde beſtellt; ich erlaubte mir aber, dem Prinzen Vorſtellungen zu machen, um ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen, indem ich ihm den fürchterlichen Zuſtand der Kranken, von dem ich mich Tags vorher überzeugt hatte, ſchilderte, und ihn auf die Gefahr für ſeine Geſundheit aufmerkſam machte. Der Prinz beharrte bei ſeinem Entſchluſſe, und weil er aus meinen Vorſtellungen vielleicht ſchloß, daß ich, für meine Perſon beſorgt, dieſen Schauplatz des menſchlichen Elends mit ihm von Neuem zu betreten, mich ſcheue, ſo nahm er den Oberſt Arſeniew, ſeinen Adjutanten, der zufällig ins Zimmer trat, als er ſich in den Schlitten ſetzen wollte, als Begleiter mit. Nach Verlauf von einigen Tagen hieß es, der Prinz ſei unpäßlich. Die Hofärzte waren unglücklicher Weiſe bei den beiden jungen Prinzen in Jaroslawl zurückgeblieben, indem man nicht gerathen hielt, dieſelben bei der ſtrengen Kälte nach Twer mitzunehmen. Ein junger Arzt, der ſich durch eine kleine Schrift, worin er einen benachbarten, bisher unbekannten Heilbrunnen beſchrieb, bemerkbar und beim Prinzen

Digitized by Google

und der Großfürstin beliebt gemacht hatte, war als Arzt bei dem Jägerbataillon, welches die Großfürstin auf ihre Kosten in Twer errichten ließ, angestellt. Dieser Arzt wurde nun zum Prinzen gerufen, und erklärte, daß die Unpäßlichkeit nicht bedenklich sei und in einigen Tagen gehoben sein werde. Die Verheißung aber ging nicht in Erfüllung, die Krankheit dauerte fort, und man fing an, Bedenklichkeiten von Seiten der Umgebungen zu äußern. Selbst die Großfürstin schien besorgt zu werden und man schickte eine Stafette an den Leibarzt des Prinzen nach Jaroslawl, um sich schleunigst nach Twer zu verfügen.

Ich bat um diese Zeit, den Prinzen sehen zu dürfen, welches mir auch gestattet wurde. Ich hatte viele Mühe, der Großfürstin meinen Schrecken zu verbergen, den mir der Anblick des Kranken einflößte. Kaum konnte der Prinz sich noch aufrichten und sprechen. Der Tod war auf seinem Gesichte geprägt. Der Etatsrath Bach langte bald darauf an, aber leider zu spät, er gab zu erkennen, daß wenig Hoffnung zur Rettung mehr sei, und in wenigen Tagen war der Prinz nicht mehr. Da auch der Adjutant Arseniew, so wie der Aufseher der Hospitäler, welche den Prinzen begleitet hatten, zu gleicher Zeit von derselben Krankheit befallen wurden, an welcher der letztere starb und ersterer kaum dem Tode entrann, so scheint dieser Umstand die Richtigkeit der Behauptung, daß der Prinz seine Krankheit sich durch den Besuch in den Hospitälern zugezogen habe, fast außer Zweifel zu setzen.

Der Verlust des Prinzen wurde von allen Rechtlichen, die

Digitized by Google

ihn kannten, selbst von der niedrigen Classe, die ihn als ihren Beschützer und Wohlthäter verehrte, beweint. Unter seinen Umgebungen konnte Niemand diesen Verlust tiefer fühlen, als ich. Zeuge seines häuslichen Glückes und redlichen, mit dem besten Erfolge gekrönten, Willens, in dem angewiesenen Wirkungskreise nach Möglichkeit das Gute zu fördern, hatte ich zugleich in ihm meinen Wohlthäter verloren u. s. w.«

W. erzählte manchmal davon, wie dem anwesenden Adjutanten des verstorbenen Prinzen nun die traurige Pflicht obgelegen habe, die hohe Leiche nach dem üblichen Ceremoniel zu bewachen und nach St. Petersburg zu begleiten, wo sie in der Peterskirche beigesetzt wurde. Die Reise von Twer nach Petersburg dauerte acht Tage. Der Leichenzug durfte nirgend anhalten, sondern mußte immer in langsamen Schritt in Bewegung bleiben. Die Kälte war zu einem ungewöhnlichen Grade während dieser Zeit gestiegen, so daß die Garnison von Petersburg, an der Newskischen Perspective während der Beisetzung der Leiche in Parade aufgestellt, genöthigt war, große Feuer auf der Straße anzuzünden, um sich vor dem Erfrieren der Glieder zu schützen. Die Adjutanten, welche mehrere Tage, während die Leiche in der Kirche ausgestellt war, mit entblößtem Haupte und gezogenem Degen, bei derselben Tag und Nacht abwechselnd Wache halten mußten, konnten sich ebenfalls nur durch brennende Kohlenbecken vor der heftigen Kälte nothdürftig schützen.

Durch den Tod des Prinzen war eine große Lücke entstanden. Die drei ihm untergebenen Gouvernements, Nowgorod,

Digitized by Google

Twer, Jaroslawl, so wie das Corps der Wasser- und Land-Communication standen verwaist da, und alle schöne, das Wohl des Staates und der Unterthanen beabsichtigenden Einrichtungen und Entwürfe, in diesem Bereiche, starben in der Geburt. Sein edler rechtlicher Sinn suchte besonders den zu der Zeit in Rußland noch üblichen Unredlichkeiten bei dem Personale der Justizverwaltung und den Administrationsbehörden entgegen zu wirken. So wohlthätig dies Bestreben bei längerer Fortdauer und mit Consequenz fortgesetzt gewirkt haben würde, so lag es doch in dem Charakter des Volks und in der Organisation des Landes, daß die edlen Absichten nie ganz zu erreichen gewesen wären, und der Prinz mußte manchmal und noch kurz vor seinem Ende bittere Erfahrungen in dieser Hinsicht machen.

Unmittelbar verlor Twer am meisten. Die Kaiserin Catharine hatte diesen Ort, nachdem er abgebrannt war, als regelmäßige Stadt wieder aufbauen lassen. Als der Prinz Georg von Oldenburg hier seine Residenz aufschlug, war diese Stadt noch sehr öde und menschenleer. Durch die Anwesenheit des Hofes aber, die den Sitz vieler Behörden nach sich zog, und durch den Aufenthalt zahlreicher Fremden, Künstler und Handwerker wurde Twer sehr gehoben. Der Hof wurde sehr häufig von fremden, vornehmen Personen besucht, und keine der russischen Familien, die, auf ihrer Reise von Petersburg nach Moskau, Twer berühren mußten, unterließ es, sich bei Hofe zu zeigen. Dies gab Gelegenheit zu den interessantesten Bekanntschaften. Die öfteren Besuche der kaiserlichen Familie erhöheten noch den Glanz des Twerschen Hofes. Auch die Um-

gebungen Twers hatten gewonnen. Der Prinz hatte die Ueberbleibsel der alten Befestigungen in Anpflanzungen verwandelt, und Promenaden an den Ufern der Wolga anlegen lassen. Nach dem Tode des Prinzen fiel Twer in sein voriges Nichts zurück.

So störend und nachtheilig der Tod des Prinzen im Allgemeinen wirkte, so hatte er nicht minder großen Einfluß auf die persönliche Lage seines Adjutanten W. Seine bisherige Laufbahn war unterbrochen und mußte nun eine andere Richtung nehmen. Die Großfürstin Catharine, ungeachtet ihres tiefen Schmerzes über den erlittenen Verlust, war dennoch gütig genug, sich um sein Schicksal zu bekümmern, indem sie ihm erlaubte, ihr seine Wünsche für die Zukunft schriftlich zu erkennen geben zu dürfen. Seine Bitte ging nun dahin, als Adjutant bei dem kommandirenden General oder bei dem Erbprinzen von Oldenburg bei der Armee angestellt zu werden. Der Herzog von Oldenburg, der damals in Petersburg mit der Organisirung der Russisch-Deutschen Legion beschäftigt war, trug dem bisherigen Adjutanten W. zu gleicher Zeit die Errichtung und Führung eines Bataillons dieses Corps an.

Es mögen hier einige Worte über die Einrichtung und Bestimmung der Russisch-Deutschen Legion am Orte sein.

Die Einrichtung dieses Corps wurde im Hauptquartier zu Wilna 1812 beschlossen.

Digitized by Google

Die erste Idee dazu gab der General Wallmoden 1811 in Petersburg. Es meldeten sich dort viele deutsche Officiere, vorzüglich preußische, die ihr Vaterland verlassen hatten, um unter den russischen Fahnen an dem großen Kriege für Europas Freiheit Theil zu nehmen. Um diesen Officieren einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, beschloß der Kaiser, ein Corps deutscher Freiwilliger zu errichten, welches England zu besolden sich verpflichtete, und das den Namen Russisch-Deutsche Legion erhielt. Unter den preußischen Officieren, die sich damals in Wilna meldeten, waren viele ausgezeichnete Namen als: Gneisenau, Chasot, Golz, Monhaupt, Dohna, Clausewitz ꝛc.

Man hoffte, daß während des bevorstehenden Feldzuges viele deutsche Truppen vor der französischen Armee übergehen würden. Aus diesen und aus den Gefangenen der deutschen Rheinbunds-Truppen, sollte das Corps errichtet werden, in der Voraussetzung, daß sie den Dienst für die gute Sache, der Gefangenschaft in Sibirien vorziehen würden. Auch deutschen, in der russischen Armee dienenden Officieren wurde der Eintritt in dieses Corps nicht verweigert. Die Mannschaft sollte auf die Dauer des Krieges zu dienen verpflichtet sein und jedem Manne sollte ein gedruckter Schein gegeben werden, worin nach beendigtem Kriege die Entlassung nach dem Vaterlande oder, wenn er es wünschenswerth finde, die Aufnahme als Colonist unter vortheilhaften Verhältnissen in den südlichen Provinzen Rußlands im Namen des Kaisers Alexander versprochen war.

Digitized by Google

Die Bestimmung der Russisch-Deutschen Legion sollte sein, als Vorhut der russischen Armee in Deutschland einzurücken, um bei ihrem Erscheinen als deutsche Truppe den deutschen Völkern Gelegenheit zu geben, die Waffen zu ergreifen und sich ihr anzuschließen.

Der Kaiser Alexander glaubte, keinem Würdigeren, als dem Herzog von Oldenburg, die obere Leitung der Organisation dieses Corps antragen zu können. Schon sein Name als deutscher Fürst, der durch sein würdiges Benehmen in dieser Zeit sich allgemeine Achtung erworben hatte, schien hinlänglich, um diesem Corps Ansehn und Gedeihen zu verschaffen. Der Herzog, der anfänglich bescheiden dies Anerbieten ablehnte, gab indeß den wiederholten dringenden Wünschen und Vorstellungen des Kaisers nach. Der Kaiser ernannte ein Comité der deutschen Angelegenheiten, worin der Herzog von Oldenburg präsidirte, und die aus den Ministern von Stein und dem Grafen Kotschuby bestand. Zur Erleichterung der Geschäfte wurde dem Herzoge der General Gogela beigesellt. Die Errichtung nahm gleich nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten ihren Anfang in Petersburg. Mehrere hundert Gefangene und Ueberläufer wurden enrollirt. Indeß hatte die Errichtung nicht den erwünschten Fortgang und war mit vielen Schwierigkeiten, die durch die Abwesenheit des Kaisers noch vermehrt wurden, verknüpft. Erst im Januar wurden mehrere tausend Mann unter dem Befehl des damaligen Oberst von Arentsschild enrollirt, die aber noch keine Waffen hatten, und von denen ein sehr großer Theil in den Hospitälern in Finnland, wo diese

Digitized by Google

Truppen den Winter zugebracht hatten, an epidemiſchen Krankheiten geſtorben war.

Durch dieſe verzögerte Formation wurde die eigentliche Beſtimmung der Legion verfehlt, indem dieſelbe in dem Augenblick an der Newa noch errichtet wurde, als ſchon die Koſaken die Oder paſſirten.

(Hier würde nun, wenn es die Abſicht wäre, eine Beſchreibung des Rückzuges der Franzoſen aus Rußland und der damit verbundenen kriegeriſchen Operationen der ruſſiſchen Armee zu geben, die Erzählung der (P. 204) erwähnten Niederlage des Königs von Neapel bei Winkowo, gleich nach welcher der Adjutant W. die Armee verließ und zu dem Prinzen Georg gerufen wurde, fortzuführen ſein; da W. jedoch keinen perſönlichen Antheil an dieſen Operationen hatte, ſo wird ſolche Beſchreibung hier nicht erwartet werden können.)

So ſtanden die Angelegenheiten der Legion, als dem nunmehrigen Gardekapitain W. der Poſten eines Bataillons-Chefs bei dieſem Corps angetragen wurde. Der Gedanke, an der Spitze eines Bataillons deutſcher Landsleute zur Befreiung ſeines Vaterlandes beitragen zu können, beſtimmte ihn, den Antrag des Herzogs anzunehmen, obgleich vorauszuſehn war, daß dieſer Poſten mit mancher Schwierigkeit verbunden ſein würde, und es fraglich war, ob er für ſeine künftige Exiſtenz nicht beſſer ſorgte, wenn er in ſeiner Stellung bei der ruſſiſchen Armee und namentlich in ſeiner vortheilhaften Stellung beim Generalſtabe, bliebe. Er erhielt jedoch die Zuſage, daß er, wenn dies Corps nach beendigtem Kriege aufgelöſt würde, zu jeder Zeit, in ſei-

Digitized by Google

Gefälligkeit gegen den ruſſiſchen Kaiſer und um der guten Sache zu dienen, unter vielen Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten organiſirt hatte. In Königsberg drängten ſich alle gefangenen Officiere und Gemeine zum Dienſte in die Legion, nicht immer aus dem rühmlichen Eifer, die Befreiung ihres Vaterlandes zu fördern, ſondern weil Napoleons Sache täglich ſchlechter wurde, und weil eine gute Verpflegung vor der kümmerlichen Exiſtenz in der Gefangenſchaft, ihnen den Vorzug zu verdienen ſchien. Auch war man in der Wahl der Mannſchaft nicht bedenklich. Wer nur einige Worte deutſch ſprach, wurde angenommen. Unter den 800 Mann, die W. zuerſt in Königsberg zur Completirung aus dem Depot erhielt, waren ſehr viele Holländer, Schweizer, Polen u. ſ. w. die kaum deutſch verſtehen konnten, obgleich es die Beſtimmug war, daß die Legion nur aus Deutſchen beſtehen ſollte, und unter ihnen befanden ſich noch dazu nicht wenige, die an erfrornen Gliedmaßen laborirten. Einige hundert ſolcher Unglücklichen mußte W. mit anderen aus dem Depot vertauſchen. Obgleich dieſe Procedur zeitraubend und in der Formation ſtörend war, ſo gelang es ihm doch, in einigen Tagen mit ſeinem completen Bataillon abmarſchiren zu können. Es war die erſte Truppe, der Legion, die nach dem Kriegstheater aufbrach. Der Herzog und die Generalität von Königsberg begleiteten das Bataillon bis vor die Stadt. W. war glücklich in dem Gefühle, an der Spitze von 800 Landsleuten, thätigen Antheil an der Befreiung des Vaterlandes nehmen zu können. Dies ſchöne Gefühl wurde jedoch ſehr bald durch die nähere Bekanntſchaft mit ſeinen Untergebe-

Digitized by Google

die Dänen. Holstein sollte genommen werden, um die Dänen zur Abtretung Norwegens zu zwingen.

Durch diese Wendung der Begebenheiten hatte die Legion nun das Schicksal, gleich den übrigen Truppen des Wallmodenschen Corps, völlig gegen ihr Gefühl und Interesse und mit ihrer Bestimmung streitend, in einen Krieg verwickelt zu werden, in dem keine Lorbeeren zu erndten waren. Lieber hätten diese Truppen an den glorreichen Begebenheiten in Deutschland Theil genommen, als gegen die Dänen zu fechten, um für den Kronprinzen von Schweden Norwegen in Holstein zu erobern.

Die dänische Armee, unter dem Befehle des Prinzen Friedrich von Hessen, 13000 Mann stark, fühlte sich, nachdem sie vom Prinzen von Eckmühl verlassen war, zu schwach, im offnen Felde der feindlichen Uebermacht die Spitze zu bieten, und zog sich nach Rendsburg zurück.

Es lag daher in Plane des Kronprinzen von Schweden, die Dänen in ihrer Stellung hinter der Trave zu umgehen, ihnen den Rückzug nach Rendsburg abzuschneiden und dadurch vielleicht das ganze Corps zur Capitulation zu zwingen, um so auf einmal dem Kriege ein Ende zu machen. Die Uebermacht des Kronprinzen rechtfertigte diesen Plan, und die Dispositionen wurden dem gemäß getroffen. Aus der unerwarteten Richtung des Marsches der Dänen auf Kiel schlossen der Kronprinz und der General Wallmoden jedoch, daß sie nicht nach Rendsburg, sondern nach Schleswig sich zurückziehen würden und veränderten danach ihre Positionen. Die Dänen,

Digitized by Google

welche dies bemerkten, marſchirten nun nach Rendsburg. Dieſe unerwartete Wendung brachte Verwirrung in den Dispoſitionen ihrer Gegner hervor und führte das bekannte Gefecht bei Seeſtedt herbei, in welchem der General Wallmoden mit bedeutendem Verluſt über die Eider zurückgeſchlagen wurde und in deſſen Folge die Dänen Rendsburg erreichten. W. nahm nicht unmittelbaren Theil an dieſem unglücklichen Gefechte; hatte aber kurz vorher ein ebenfalls unglückliches Gefecht mit dem Feinde zu beſtehen gehabt. Er hatte den Befehl von dem General Wallmoden, in der Nacht vom $\frac{8}{10}$ Decbr. (1813) mit ſeinen beiden Bataillons, dem 3. und 4. der Ruſſiſch-Deutſchen Legion, dem Bataillon Deſſau und der 2. Batterie reitender Artillerie nach Großmittenſee, zur Unterſtützung des Generalmajors von Dörnberg zu marſchiren. Obgleich ihm vom General Wallmoden und ſeinem Generalquartiermeiſter die Verſicherung gegeben war, daß er auf dieſem Marſche vom Feinde Nichts zu beſorgen haben werde, die Wege recognoscirt ſeien u. ſ. w. unterließ er es nicht, alle die Maaßregeln zu treffen, die man bei der Nacht in Feindesland nur nehmen kann, denn er war gewohnt, in allen Fällen, wo er einigermaßen ſelbſtſtändig handeln mußte, ſeine eigenen Vorſichtsmaaßregeln zu treffen, wenn er auch durch die Befehle ſeiner Obern nicht dazu verpflichtet war.

Dieſe Vorſicht kam ihm zu Statten; denn als die Colonne ſich auf dem Wege zwiſchen Holzſee und Habuy befand, wurde die Nachhut derſelben plötzlich vom Feinde überfallen und angegriffen. Der Officier, der ſie kommandirte, verlor etwas

Digitized by Google

den Kopf, und anſtatt anzugreifen und ſich den Feind vom Halſe zu ſchaffen, kam er zu W., der ſich an der Spitze befand, geritten, und machte Meldung von dem Vorfalle. W. eilte nun mit dem Officiere zur Nachhut, war aber noch nicht angekommen, als es ſchon der feindlichen Reiterei, durch Begünſtigung der Dunkelheit und weil der Officier ſein Commando verlaſſen hatte, gelungen war, die Nachhut zu ſprengen und die Bagage nebſt einigen Pulverkarren zu nehmen. W. durfte es jedoch nicht unternehmen, zu verſuchen, das verlorne Fuhrwerk wiederzunehmen und die Feinde anzugreifen, weil er ihre Stärke nicht kannte und Befehl hatte, um 8 Uhr in Großmittenſee zu ſein, ſondern zog ſich fechtend in der größten Ordnung durch Habuy auf die hinter dieſem Dorfe befindliche Anhöhe zurück, während er durch einen Adjutanten dem General Dörnberg dieſen unerwarteten feindlichen Angriff anzeigen ließ, und um Befehl bat, ob er ſich an ihn anſchließen, oder angreifend verfahren ſolle, in welchem Falle er um Unterſtützung bat, indem der Feind nach und nach mehrere Truppen gegen ihn entwickele. Der General Dörnberg ſchickte nun zwei leichte Bataillons zur Stütze mit dem Befehl, den Feind aus Habuy zu vertreiben, welches auch ohne große Schwierigkeit bewerkſtelligt wurde. W. erhielt nun den Befehl, das Gefecht abzubrechen und zum General Dörnberg zu ſtoßen.

Nach dem unglücklichen Gefechte des Generals Wallmoden bei Seeſtedt befand ſich der General Dörnberg, der während deſſelben müßiger Zuſchauer zu Mittenſee geblieben war, weil er die Bewegung der Dänen auf der Straße nach

Digitized by Google

nicht gutwillig an die Feinde hatte abgeben wollen, schwer verwundet. Nach dem Waffenstillstande begab W. sich selbst nach Rendsburg, um sowohl für seine gefangenen Leute Sorge zu tragen, als auch um die verlornen Schriften möglicherweise wieder zu bekommen. Die gefangenen Russen erhielt er wieder, aber nicht die Papiere.

Die Legion erhielt nun nach beendigtem Kriege mit Dänemark die Bestimmung, Harburg einzuschließen. Zu dem Ende brach das Corps am 16 Januar 1814 dahin auf und ging beim Zollenspiker über die gefrorne Elbe. Um diese Zeit wurde W. von dem General Wallmoden, dessen Hauptquartier sich zu Burtehude befand, mit Aufträgen, die Reorganisation der Legion betreffend, zum Kaiser Alexander gesandt, der sich in Frankreich bei der Armee befand. Der Graf erlaubte ihm, sich einige Tage in seinem Vaterlande aufhalten zu dürfen, um sich dann nach Hannover zu ihm zu verfügen. Am 30. Januar langte er in Begleitung seines Adjutanten Rudloff und eines bewaffneten Unterofficiers der Legion, auch der beiden russischen Diener, von denen der verwundete ziemlich wieder hergestellt war, in Delmenhorst an, wo seine Mutter wohnhaft war. Welche gegenseitige Freude dies glückliche Wiedersehn, das noch vor Kurzem die kühnste Erwartung überflügelte, gewährte, bedarf keiner Beschreibung. Welche Masse großer, folgereicher Begebenheiten, an denen W. thätigen Antheil genommen, lag in dem verhängnißvollen Zeitraume, da er als Courier des Prinzen Georg uns verließ, um nach Rußland zurückzukehren, zu-

Digitized by Google

Bettlern, Tagedieben, Avanturiers und Marktschreiern. Die Schönen in Holzschuhen und ihre Hände von Kohlen geschwärzt; kurz, das Ganze trägt das Gepräge der Jämmerlichkeit. Uebrigens ist Nancy regulair gebaut und eine schöne Stadt.

Die Franzosen sind durch das Erscheinen der alliirten Armeen in ihrem Lande unglaublich bestürzt und niedergeschlagen; es scheint ihnen ein Traum zu sein, daß ihr großer unüberwindlicher Napoleon seine eigene Nation nicht mehr beschützen kann. Durch Requisitionen, Einquartierungen und andere Lasten wird ihnen jedoch die Wirklichkeit so fühlbar gemacht, daß sie allmälig an der Größe ihres Napoleon zu zweifeln anfangen; sie haben jetzt keinen andern Wunsch, als den Frieden; nirgends hört man von Aufruhr und Unruhen. Sie fühlen sich sehr unglücklich; von ihrem Monarchen getäuscht, die Feinde im Lande, ungewiß ihres künftigen Schicksals, von Niemanden bedauert, leben sie in einer Art von Apathie. Ich habe oft mit gebildeten Franzosen unterweges über ihren Kaiser gesprochen, die mich alle einstimmig versicherten, daß sie die Kriege des Kaisers immer gemißbilligt, es aber für unmöglich gehalten hätten, daß die Feinde in ihrem Lande erscheinen würden. Viele verdammen ihren Kaiser und nennen ihn öffentlich den Urheber ihres Unglücks. Ich habe noch nie ein Volk so unglücklich gesehen.

Bis Nancy war ich mit Vorspannpferden so ziemlich gut fortgekommen, von hier an aber war ich gezwungen, die Post zu nehmen, die bis Chaumont in gutem Zustande war. In Chaumont erhielt ich nur mit vieler Mühe zwei schlechte

Digitized by Google

Postpferde, die mich bis Troyes bringen mußten, weil weiter gar keine Rede von Postpferden auf der Station bis zur Armee war; bloß in den Städten fand man noch Einwohner. Die Dörfer an der Straße waren alle von ihren Bewohnern verlassen und zum Theil abgebrannt, kurz, von Chaumont bis Pont sur Seine eine Verheerung, der in Rußland vollkommen gleich.

Den 18. erreichte ich glücklicher Weise Troyes, fand aber den Kaiser Alexander nicht mehr dort; ich erfuhr, daß er bei der Armee vorwärts sei, und es hieß, »Sie werden den Kaiser vielleicht schon in Paris treffen.« Es gelang mir, hier zwei Pferde aufzutreiben, denen man einen Schneider statt des Postillons beigegeben hatte; ich habe in meinem ganzen Leben keinen erbärmlichern Menschen gesehen, als diesen französischen Schneider. Den 19. des Morgens langte ich endlich zu Pont sur Seine an. Zu meinem Erstaunen sah ich hier eine russische Division zurückgehen und ich ahnete, was vorgefallen war. Leider wurde meine Ahnung zur Gewißheit, als ich einen Bekannten sprach, der mir erzählte, daß die ganze Armee zurückgehe, weil Napoleon die verschiedenen Corps einzeln geschlagen habe. Man denke sich mein Gefühl! Ich würde untröstlich gewesen sein, wenn ich die Armee in Unordnung als Flüchtlinge hätte zurückkommen sehen. Allein die Truppen waren in guter Ordnung, vorzüglich die russischen und über meine Erwartung zahlreich. Ich erfuhr nachher im Hauptquartier, daß Blücher zwar 6000 Mann und 40 Kanonen, auch Witgenstein und Schwarzenberg etwas verloren hätten, daß

Digitized by Google

aber keine Hauptschlacht vorgefallen sei. Um so mehr wunderte ich mich und Jeder bei der Armee, daß die Armee zurückging. Ich sprach über diesen Gegenstand mit unterrichteten Officieren der verschiedenen Armeen, die mir Folgendes darüber mittheilten. Blücher sei durch sein voreiliges Vorrücken, um der erste in Paris zu sein, geschlagen und dadurch außer Communication mit der Hauptarmee gesetzt; Napoleon habe zwei Divisionen aus Spanien und andern Reserven erhalten, und so verstärkt, habe man es nicht für rathsam gehalten, nach diesen Unfällen ferner offensiv zu agiren, sondern die Armee solle sich rückwärts concentriren und sich auf ihre Reserven replieren, während Blücher sich mit Bülow ꝛc. vereinige, um so vereint wieder vorzurücken. Der Kaiser war von Nogent sur Seine gerades Weges nach Troyes zurückgegangen, und blieb mir nichts Anderes übrig, als diesen Weg von 5 Meilen noch einmal zu machen. Wenn der Graf Wittgenstein mir nicht zwei Kosaken gab, deren Pferde ich vor meinen Wagen spannen ließ, mußte ich zu Fuß wandern und meine bei mir habenden Sachen im Stich lassen. Die schöne steinerne Brücke über die Seine war von den Franzosen bei der Retirade in die Luft gesprengt; durch die Explosion waren viele Gebäude beschädigt, ein Theil der Stadt war während des Gefechts in den Straßen in Rauch aufgegangen; überhaupt sah es hier sehr zerstört aus. Mit unsäglicher Mühe gelang es mir, nach 24 Stunden Troyes zu erreichen. Ich hatte das Glück, den Kaiser einige Minuten zu sprechen; er war freundlich und heiter; indessen merkte ich sehr gut, daß ich zu keiner unglücklicheren

Digitized by Google

Periode hätten kommen können, und meine Hoffnung, meine Angelegenheiten nach Wunsche zu besorgen, war verschwunden. Der Kaiser befahl mir, mich beim Hauptquartiere aufzuhalten. Troyes ist eine bedeutende Stadt, allein durch das unglaublich zahlreiche Personale der drei großen Hauptquartiere waren alle Häuser mit Einquartierung angefüllt, so daß die Wachen bivouaquiren mußten. Ich drängte mich halb eigenmächtig in das Haus eines Chirurgen. Die Feinde rückten langsam vor und das Hauptquartier blieb bis zum 22. in Troyes. Ungeachtet der Kriegsunruhen war die Schauspielergesellschaft in Troyes geblieben und spielte täglich. Der König von Preußen fehlte nie. Einwohner sah man sehr wenige, Damen gar keine im Theater. Die Schauspieler, wie das Haus, waren mittelmäßig. Mein Wirth war ein armer Mann und nur für übermäßige Preise nährte ich mich und meine Leute. Es war ziemlich bekannt, daß die Armee weiter zurückgehen werde und um nicht in Troyes sitzen zu bleiben, mußte ich zwei Pferde nebst Fourage kaufen. Ich suchte in diesen Tagen durch den Einfluß des Grafen Araktscheew des Fürsten Wolkonski und des Ministers von Stein abgefertigt zu werden, allein vergebens, und um nicht unfreundlich begegnet zu werden, in einer Zeit, wo ohnedies Keiner in der besten Laune war, mußte ich vorläufig meine Versuche einstellen. Den 22. ging das Hauptquartier nach Vendeuvre, wo ich den 23. ankam. Hier gesellte ich mich zu einem russischen Pfaffen, der im Hause des curé lag, und hätte ich nicht vorsichtigerweise einige Lebensmittel aus Troyes mitgebracht, so hätten meine Leute

Digitized by Google

hungern müssen; mir bot man einen Platz an der Marschallstafel an. Ich hatte an diesem Tage wieder Gelegenheit gehabt, einen Theil der verschiedenen Armeen zu sehen. Die Truppen mußten bei einer sehr rauhen, in Frankreich unerhörten Witterung bei Mangel an Holz bivouaquiren. Die Russen, Oesterreicher und Preußen hatten ziemlich für Verpflegung gesorgt, die Baiern, Würtenberger ꝛc. aber litten sehr Mangel, daher viele Marodeurs dieser Truppen, die sich mitunter nicht sehr rühmlich betrugen. Von den Preußen sah man am wenigsten Marodeurs. Die ganze Landstraße war meilenweit mit Fuhrwerken bedeckt, vorzüglich mit russischer Bagage und österreichischen Verpflegungsfuhrwerken, die jedes schnelle Fortkommen eines Einzelnen und der Truppen unmöglich machten. Bei diesen Fuhren war eine unverhältnißmäßige Menge Commandirter, aus denen man allein eine ansehnliche Armee hätte bilden können. Zu meiner Verwunderung geschah höhern Orts Nichts, diesen Mißbrauch einzustellen. Am 24. ging das Hauptquartier nach Barsur Aube; den 25. nach Chaumont. Ein Theil der Stadt Bar wurde förmlich geplündert, wobei sich namentlich die Baiern auszeichneten. Auch stahl man mir meinen Wagen bei dieser Gelegenheit vor der Nase weg. In Chaumont drang ich von Neuem auf meine Abfertigung und wie sich auch hier noch keine Aussichten dazu zeigten, so erklärte ich gerade zu, daß es für mich unmöglich sei, ferner dem Hauptquartier zu folgen, und daß ich es für meine Pflicht hielte, zu meinem Corps zurückzukehren, das sich allmählig wieder dem Kriegstheater nähere. Hierauf wollte der Kaiser mich

Digitized by Google

zur Großfürstin als Courier schicken, das ich natürlich ablehnte. Da ich meinen Wunsch abzureisen, neuerdings sehr deutlich zu verstehen gab, so machte man weiter keine Umstände; ich nahm eine Menge Versprechungen und Versicherungen, die Legion betreffend, mit auf den Weg und war froh, aus einer unangenehmen Lage befreit zu sein, wo ich Zeuge von manchen Unordnungen und Mißverhältnissen sein mußte, die bei längerer Dauer nicht anders, als zu traurigen Resultaten führen können.

Die Russen und Preußen harmoniren am besten und alles schimpfte auf die Oestreicher. Es ist das Geschäft des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, jede Art von Mißverständniß unter den Befehlshabern zu schlichten, ohne deren Gegenwart bei der Armee würde es übel aussehen. Der Kaiser Alexander benimmt sich in jeder Rücksicht musterhaft und wird von Allen höchst verehrt. Ich reis'te den 28. vom Hauptquartier aus Chaumont ab; ich eilte, aus einem Lande zu kommen, wo ich nichts Anziehendes gefunden hatte. Mich begleitete der Donner der Kanonen vom Gefechte bei Bar sur Aube. Unterweges begegneten mir mehrere Reserven, unter andern auch das Corps des Generals Langeron, 10,000 Mann auserlesene Truppen. Die Armee ist nach neuen Nachrichten nicht weiter zurückgegangen; Blücher ist mit Bülow, Winzingerode ꝛc. vereinigt und ohne Zweifel wird es nächstens zu entscheidenden Schlägen kommen, die nicht anders, als zu Gunsten der Alliirten ausfallen können.

Digitized by Google

Die Festungen sind alle schwach bloquirt, doch versucht nur die Garnison von Metz und Saarlouis dann und wann Ausfälle.

Den 7. März bin ich hier in Düsseldorf angekommen, wo in diesen Tagen die Legion eintrifft. Es heißt, wir sollen in dieser Gegend einige Zeit bleiben. Die Schweden sind von Hannover bis hierher 4 Wochen unterwegs gewesen, und es hat das Ansehn, als ob der Kronprinz nicht gesonnen ist, sich an die Armee in Frankreich anzuschließen. Man rechnete im Hauptquartier auf seine Hülfe sehr und staunte, wie ich erzählte, daß ich das schwedische Hauptquartier noch Anfangs Februar in Hannover angetroffen habe. Der Kaiser schickte ihm am Tage meiner Abreise den General Oserówsky mit Aufträgen, die seinen Entschluß vielleicht ändern und seinen Marsch beschleunigen werden, denn schon höre ich, daß sich die schwedische Infanterie in Bewegung gesetzt hat.«

Düsseldorf, den 12. März 1814. W.

Die Legion traf bald nach Ankunft des Oberstlieutenants W. in Düsseldorf ein. Sie hatte an den Gefechten, die der General Bennigsen auf der Wilhelmsburg angeordnet hatte, Theil genommen, und ohne Nutzen einige Mannschaft verloren.

Während Ws. Abwesenheit hatte sich das Verhältniß der Legion geändert; sie war in hannoverschen Sold getreten, blieb aber in russischen Diensten. Diese Veränderung hatte bei dem Officiercorps allerlei nachtheilige Gerüchte veranlaßt. Der General Wallmoden fühlte sich daher veranlaßt, dem Officier-

Digitized by Google

corps der Legion eine Erklärung zu geben, worin er sie über ihr jetziges Verhältniß und künftiges Schicksal beruhigte, sie ermunterte, in der bisherigen würdigen Haltung, dem bewiesenen Diensteifer und treuer Pflichterfüllung nicht zu wanken, sondern mit Vertrauen an der begonnenen Sache zu halten, wie es Männer gezieme, welche die Ersten wären, die sich dem Kampfe für die gute Sache widmeten; wodurch allein der Vortheil des Ganzen und des Einzelnen erreicht werden könne. Die Legion erhielt nun die Bestimmung, Antwerpen einzuschließen und brach am 17. März von Düsseldorf auf. Indessen änderte sich diese Bestimmung durch das plötzliche Erscheinen eines französischen Corps unter dem Befehle des Generals Maison, wodurch der General Wallmoden sich genöthigt sah, den gedrängten sächsischen Landwehren zu Hülfe zu eilen, um Brüssel zu retten, und nur die zweite Marschcolonne, welche der Oberstlieutenant W. führte, bestehend aus 2 Bataillons Infanterie, 1 Husarenregiment und 1 reitende Batterie stieß zum Belagerungscorps von Antwerpen unter dem englischen General Graham.

Während dieses kleinen abgesonderten Krieges in Brabant waren die Alliirten in Paris eingerückt und der Friede machte auch hier der Fehde ein Ende.

Nach einer zwischen England, Preußen und Rußland zu Paris abgeschlossenen Convention vom 2. Juni 1814 wurde die Russisch-deutsche Legion aufgelöst. Die deutschen Officiere sollten mit Beibehaltung ihrer Grade in sächsische, bergische und preußische Dienste übergehen; die vormals russischen aber in ihr

Digitized by Google

Vaterland zurückkehren, um in der Armee angestellt zu werden, oder auch sich aus dem Dienste zurückziehen dürfen. Preußen übernahm den Unterhalt der Invaliden. Die Mannschaft der Legion, die nicht preußische Unterthanen waren, wurden der ersten Convention zufolge, auf ihre Wünsche in ihre Heimath entlassen. Demgemäß wurde die erste Infanteriebrigade zu den bergischen, die zweite aber zu den preußisch-sächsischen Truppen gezählt; jedoch blieb das Corps noch beisammen, und sollte nach der Uebergabe unter den Befehl des Generals Thielemann gestellt werden. Diese Maaßregel erregte manche Unzufriedenheit bei den Individuen des Corps und die Rückkehr und Anstellung der Officiere in der preußischen Armee manche Unzuträglichkeit. Manche schöne Träume und Verheißungen von Deutschlands Wiedergeburt, Freiheit und Nationalität schwanden dahin, und manchem tapfern Krieger dieses Corps, das sich im Ganzen brav und ehrenvoll benommen und dessen übrig gebliebenen Bestandtheile auch noch in der Schlacht bei Belle Alliance diesen Ruhm bewährten, wurde kein anderer Lohn zu Theil als der Triumph, dazu mitgewirkt zu haben, das Vaterland von einem gehässigen Feinde zu befreien.

Der Feldzug von 1815.

Der Feldzug von 1814 war beendigt. Die verbündeten Mächte hatten den Frieden in der französischen Hauptstadt dictirt und die Bourbons wieder auf den Thron gesetzt. Alle Besorgniß vor einem sich erneuernden Kriege war verschwunden

Digitized by Google

und die zahllosen verbündeten Truppen setzten sich in allen Richtungen nach ihrer Heimath in Bewegung. Auch die Russisch-deutsche Legion hatte nun ihre Bestimmung erfüllt und war, wie oben bemerkt, zu Brüssel aufgelöst worden. Den früher in russischen Diensten gestandenen auswärtigen Officieren wurde es freigestellt, entweder in ihr respectives Vaterland zurückzukehren, oder wieder in die russische Armee einzutreten. Dem nunmehr zum Obersten avancirten bisherigen Oberstlieutenant W. würde es wohl gelungen sein, auch in preußische Dienste aufgenommen zu werden, doch fand er keinen Beruf, seine bisherige glückliche Laufbahn, deren Fortsetzung ihm die günstigsten Aussichten darbot, mit einer andern, ihm fremden, zu vertauschen; sondern sein Entschluß war längst gefaßt, nach Rußland zurückzukehren. Er schrieb deshalb an den General Berklai de Tolly, dessen Hauptquartier sich zu Warschau befand, und meldete ihm, daß er sich bald zu seinen Befehlen einstellen, vorläufig aber, in Voraussetzung seiner Genehmigung, eine Reise nach Oldenburg machen würde.

Sehr natürlich war das Verlangen und der Beschluß, vorher das geliebte Vaterland zu besuchen, und im Kreise der Seinigen und im Umgange seiner Freunde eine etwas längere Zeit zubringen zu können, als es im Frühjahre desselben Jahres, da er vom General Wallmoden als Courier zum Hauptquartier des Kaisers Alexander geschickt war, (S. 146) hatte geschehen können. *) Da war es, als der hochselige Herzog Pe-

*) W. drückt sich darüber folgendermaßen in seinem Tagebuche aus: »Ich versprach mir die glücklichsten Tage und eilte meinem Ziele entgegen. Zu

ter Friedrich Ludwig ihm den Antrag machte, als Oberst das Kommando des oldenburgischen Militairs zu übernehmen. Es ist nicht zu verkennen, daß die Aussicht für ihn lockend war, seine vortheilhafte Laufbahn in russischem Dienst verfolgen zu können; er war erst 33 Jahre alt, hatte es schon bis zum Obersten gebracht, er besaß diejenigen Eigen-

---

langsam rollte das Fuhrwerk in den münsterschen Heiden bei der brennenden Sonnenhitze, und je näher ich dem Vaterlande kam, desto größer wurde die Sehnsucht, aber desto schneckenartiger die Bewegung. Keine Versprechungen, keine Drohungen halfen. Menschen, Pferde und Wege waren hier grade so, wie vor 15 Jahren. Ich erkannte, daß ich in der Nähe meines Vaterlandes war. — Mein nächstes Ziel war Dötlingen. Dort wollte ich meinen Bruder, der bei dem dortigen Prediger als Lehrer im Hause war, überraschen und ihn auffordern, mich zu der Mutter nach Delmenhorst zu begleiten. Ich schlug daher den Weg nach Wildeshausen ein. (An diesen Ort, sagt W., knüpfen sich Erinnerungen aus den Jugendjahren; denn hier sahen wir im Jahre 1794 die ersten Soldaten. Hannoversche Truppen marschirten durch nach Frankreich. Unsere Freude über diesen Anblick wurde uns aber auf dem Rückwege nach Hatten dadurch sehr verleidet, daß wir von unserm Lehrer, der uns begleitete, die schwierige Aufgabe erhielten, unsere Gedanken recht ausführlich zu Papier zu bringen). An einem schönen Tage (d. 21. Juli 1814) kam ich um Mittag in Dötlingen an, und hatte die Freude, nicht nur meinen Bruder, sondern auch meine Mutter und mehrere meiner Geschwister hier vorzufinden, welche zufällig an diesem Tage zum Besuch bei dem dortigen Pastoren versammelt waren. Ich fand die ganze zahlreiche Gesellschaft in einer Gartenlaube. Wir feierten hier das schönste Familienfest, und der alte theilnehmende Prediger brach während der gegenseitigen Umarmungen in die evangelischen Worte aus: »Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren!« — Heiter und froh fuhr die Gesellschaft noch des Abends nach Delmenhorst. Von hier aus wandte ich mich nach der Residenz« u. s. w.

Digitized by Google

schaften, die ihn zu einem tüchtigen höheren Staabsofficier, namentlich für den russischen Dienst, den er durch und durch kennen gelernt und sich darin als durchaus brav bewährt hatte, befähigten; er hatte sich bereits einen guten Ruf erworben, und es fehlte ihm nicht an einflußreichen Verbindungen, namentlich mit dem Feldmarschall Berklai de Tolly, der ihm wohlwollte; er war ja selbst dem Kaiser Alexander persönlich nicht unbekannt geblieben; dennoch wurde es ihm nicht schwer, seine glänzenden Aussichten auf Avancement in der russischen Armee, gegen das Angenehme, im Vaterlande bleiben und auch hier nützen zu können, aufzugeben. Er nahm daher den ehrenvollen Antrag des edlen Fürsten, dem er schon so Vieles zu verdanken hatte und der ihn mit seinem Vertrauen beehrte, gern und ohne Zögern an.

Uns, seiner Familie, konnte diese neue Wendung seines Schicksals, das ihn nach einer mehr als 14 jährigen Dauer eines vielbewegten Lebens im Auslande nun für immer an sein Vaterland fesseln sollte, nicht anders als höchst erfreulich sein.

Der neue oldenburgische Oberst begann nun seinen Dienst mit kräftigen Reformen des damaligen oldenburgischen Militairs, (das aus einem Bataillon von 800 Mann bestand) welche auch wol ganz an ihrem Platz sein mochten, und worüber ich das Einzelne hier übergehen darf. Bei seinem Scharfblicke und seiner Sachkenntniß erblickte er schnell die Mängel, die sich hier vorfanden, und wußte ihnen abzuhelfen, und wenn dies da, wo es traf, nicht immer angenehm war, so darf man sich nicht wundern, wenn mitunter der Vorwurf gehört wurde, daß er zu schnell und rücksichtslos verfahre. Ueberhaupt bildeten sein

Digitized by Google

früheres Verhältniß und geführtes Leben und seine jetzige durch den Uebergang aus dem Dienste einer großen Kriegsmacht, und von dem Kriegsschauplatze selbst, in das kleine friedliche Oldenburg und in dessen noch im Kindesalter sich befindende Militair herbeigeführte Stellung einen zu schroffen Contrast, als daß dieser ohne allen Anstoß hätte bleiben können. Keiner aber, der die damaligen Verhältnisse kennt, wird läugnen können, daß er grade der rechte Mann war auf dem Platze, wo er sich befand, und daß er nicht bloß durch Abschaffung mancher Uebelstände, Bewirkung nöthiger Purificationen und durch Einführung verbesserter technischer Einrichtungen, sondern durch Einflößung des ächten militairischen Geistes und Erweckung der wahren Soldatenehre das oldenburgische Militaircorps in eine achtungswerthe Verfassung zu bringen wußte.

Dies zeigte sich erst recht deutlich, als im Januar 1815 Napoleon von Elba zurückkehrte und das Signal zu einem neuen allgemeinen Feldzuge gegen Frankreich gab. Oldenburg hatte an dem Kriege von 1814 keinen Theil genommen, weil es, bisher aller militairischen Einrichtungen entbehrend, mit den Rüstungen nicht so schnell hatte fertig werden können; jetzt aber durfte es in der Kampfreihe der deutschen Staaten nicht fehlen. Es mußte aber noch ein zweites Bataillon errichtet werden, denn mit geringerer Mannschaft konnte, nach der Größe des oldenburgischen Staates und der Bestimmung der Bundesmatrikel, nicht aufgetreten werden. Hier bot sich dem neuen Chef nun ein willkommenes Feld für seine Thätigkeit dar; täglich wurde exercirt, Gewehre wurden aus England verschrieben

Digitized by Google

Munition angefertigt, Pferde gekauft, Fuhrknechte ausgehoben, alle Handwerker Oldenburgs in Bewegung gesetzt, um Montirungsstücke und das übrige Material anzufertigen, und so gelang es, daß das Regiment gegen den Monat Mai völlig gerüstet war, um ins Feld rücken zu können. *) Es bestand aus zwei Bataillons, jedes von 800 Mann ausgesuchter, wohlgestal-

*) Dies wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht schon die Grundlage zu einem zweiten Bataillon gemacht gewesen wäre, von dem jedoch nur eine Compagnie (die 4.) complet war, als W. im September 1814 das Kommando des oldenburgischen Militairs übernahm. Man nannte dies damals das Landwehrbataillon. Die Mannschaft der übrigen 3 Compagnien war zwar angeschrieben, aber nicht ausgehoben. Dies geschah im November. Es bleibt aber dennoch zu bewundern, daß, zumal da es an Officieren und Unterofficieren mangelte, das Regiment vollzählig und kriegsgerüstet am 1. Mai 1815 da stand.

Es wird nicht uninteressant sein, hier eine Uebersicht zu finden, aus welchen Officieren das Corps bestand, als W. das Commando über dasselbe antrat:

Major v. Benoit.
Capitain v. Hirschfeld.
" Br. Ertel v. Seau.
" Kellner.
" v. Gayl.
" v. Steun.
" v. Röffing.
" Vollimhaus.
Pr. Lt. Bäthgen.
" " v. Weltzien.
" " v. Gruben.
" " v. Ising.
" " Prott II.
" " v. Keler.
Sec. Lt. v. Lettow.
" " Schneider.
" " v. Seesfeld.
" " Lenz v. Höfften.
" " Gr. A. v. Ranzow.
" " Rienburg.
Fähnr. Gr. W. v. Ranzow.
" Ruykhaver.
" Frisius.
" Rieber.
" Janssen.
" v. der Decken.
" Burmeister.
" Mosle.

Digitized by Google

teter, kräftiger und unverdorbener junger Leute zum Theil von ungewöhnlicher Größe, weil bei der Aushebung vorzugsweise auf diese Eigenschaft Rücksicht genommen war, so daß das Ganze, in der gefälligen Uniform gekleidet, einen angenehmen

---

" " Weißmann. " Cloſter.
" Thies.

Die folgende Ueberſicht zeigt den Beſtand des Officiercorps zu der Zeit, als das Regiment ins Feld zog (Mai 1815)

Regimentsſtab. Oberſt Wardenburg. Regiments Adjutant Lt. Lenz v. Höfften. Zweiter Adjutant Ober Lt. v. Witzleben. Regiments Quartiermeiſter Garvens. Auditeur vacat. Feldprediger Ibbeken.

Erſtes Bataillon. Stab. Major von Benoit. Adjut. Lt. Friſius. Stabschir. Baſſe.

Erſte Compagnie. Hauptm. Kellner. Ober-Lt. Vogt. Unter-Lt. Bodecker. Fähnrich Römer.

Zweite Compagnie. Hauptmann Weißmann. Ober-Lt. v. Sonnsfeld. Unter-Lt. Burmeiſter. Fähnrich Mentz.

Dritte Compagnie. Hauptm. v. Steun. Ober-Lt. Rupkhaver. Unter-Lt. v. d. Decken sen. Fähnrich Schloiſer.

Vierte Compagnie. Hauptm. v. Gayl. Ober-Lt. von Ranzow. Unter-Lt. Thies. Fähnr. v. Heimburg.

Zweites Bataillon Stab. Major v. Hirſchfeld. Adjut. u. Lt. Cloſter. Stabs-Chir. Schauenburg.

Erſte Compagnie. Hauptm. ... Ober-Lt. Davier. Unter-Lt. Fähnr. vacat.

Zweite Compagnie. Hauptm. v. Iſing. Thayſen. Unter-Lt. v. d. Decken. Fähnr. vacat.

Dritte Compagnie. Hauptm. v. Weltzien. Ober-Lt. Richard. Unter-Lt. v. Linſtow. Fähnr. vacat.

Vierte Compagnie. Hauptm. v. Lettow. Ober-Lt. Schneider. Fähnr. Köding.

Digitized by Google

und imposanten Anblick gewährte. Das Officiercorps bestand größtentheils aus Ausländern, welche aus verschiedenen Ursachen andere Dienste verlassen hatten und hier eine Verbesserung zu finden glaubten, und aus solchen Inländern, welche früher gezwungen in den französischen Schlachtreihen gedient hatten. Das erste Bataillon wurde von dem Major von Benoit, das zweite vom Major von Hirschfeld befehligt. Der hochselige Herzog war, da Oldenburg vorher kein Militair von Bedeutung gehabt hatte, genöthigt, Ausländer zu suchen und anzunehmen, weil es durchaus an gedienten Landeskindern in hinreichender Anzahl fehlte. Unter solchen Umständen war es gewiß sehr wünschenswerth und hatte es in der That etwas Anziehendes, daß sich ein Oldenburger, der sich als tüchtiger Soldat bereits in Diensten zweier großen Mächte und den bedeutendsten Kriegsbegebenheiten der Zeit bewährt bewiesen hatte, und das Vertrauen seines Fürsten und eben daher auch aller Officiere und Untergebenen besaß, grade zur rechten Zeit fand, um die Führung der jungen Truppe zur ersten kriegerischen Unternehmung, die je von dem friedlichen Oldenburg ausgegangen war, zu übernehmen. *) Und in der That war dies eine wichtige Sache;

*) W. machte darüber in seinem Tagebuche folgende Betrachtung: »Sonderbare Fügung des Schicksals! 1799 verließ ich als Cadet ein Corps aus 100 Mann ausländischer geworbener Mannschaft bestehend, vom damaligen Major v. Knobell befehligt, welchem jeder rechtliche Oldenburger als Soldat zu dienen sich fast schämen mußte. Als verächtlicher Söldner mußte der Soldat sich als Tagelöhner oder Lehnwächter kümmerlich ernähren und unter dem Dache einen Platz zu seiner Lagerstätte suchen, den der Hausherr sich nicht getrauete, seinen Domestiken anzu-

Digitized by Google

denn was wäre nicht für diese Unternehmung und für diese fast aus lauter unerfahrenen Soldaten bestehende Truppe zu befürchten gewesen, wenn nicht ein so erfahrener, umsichtiger, zuverlässiger Führer an der Spitze gestanden hätte? Sein Ansehn gab dem Ganzen ein bedeutendes Relief, und wog eine ganze Schaar auf. Er suchte beständig das Ehrgefühl seiner Untergebenen zu wecken und allenthalben die Ehre des Regiments zu repräsentiren, und so geschah es, daß wohin es kam, es geachtet wurde durch seine äußere Haltung und sein Betragen und oft von fremden Officieren die Aeußerung vernommen wurde, man könne es für ein Garderegiment halten.

Am 8. Mai 1815 rückte das Regiment aus Oldenburg, unter manchen Thränen des Abschieds und begleitet von den heißen Segenswünschen der Zurückbleibenden und aller Patrio-

---

weisen. Wer hätte damals ahnen können, daß 1815 ein oldenburgisches Infanterieregiment, zusammengesetzt aus 1600 rüstigen unverdorbenen Landeskindern, die Ehre haben würde, an einem Feldzuge gegen Frankreich Theil zu nehmen? Wer hätte ahnen können, daß ein Oldenburger, der als Cadet 1799 sein Vaterland verließ, und bald in dieser bald in jener Armee sein Glück suchte, dazu berufen sein sollte, in das Vaterland zurückzukehren und die so umgestaltete Militärmacht zu befehligen! Noch weniger in neueren Zeiten 1811, als ich den Herzog von Oldenburg mit seinen Umgebungen als Flüchtling in Petersburg sah, hätte es Jemanden einfallen können, zu denken, daß der damalige Lieutenant Wardenburg 1815 ein Regiment des Herzogs als Oberst gegen den Feind führen würde, und zwar um diesen Feind aus seinem eigenen Lande vertreiben zu helfen, der damals den Herzog aus dem seinigen vertrieben hatte, und nun im Begriff stand, auch den russischen Koloß anzugreifen und zu verschlingen.«

Digitized by Google

ten. Der hochselige Herzog selbst begleitete seine lieben Landeskinder bis Kloppenburg, und entließ sie dort mit sichtbaren Zeichen der Rührung und kräftigen Worten der Ermahnung und Ermunterung, welche Ehre und Beweis landesväterlichen Wohlwollens vom ganzen Regimente dankbar erkannt wurde. W. dankte dem Herzoge schriftlich für diese dem Regimente erwiesene Ehre, und der Herzog antwortete darauf in einem Schreiben vom 16. Mai 1815, worin er auf sehr gnädige Weise seine Gesinnungen gegen das Regiment aussprach, und versicherte, daß der Eifer des gesammten Officiercorps, so wie jedes Einzelnen, seine Obliegenheit zu erfüllen, von ihm nicht unbemerkt geblieben sei, und drückte die Erwartung aus, daß wenn Officiere und Soldaten in dem Maaße fortführen, ihre Pflichten gegen Fürst und Vaterland zu erfüllen, das Regiment gleich schön von Ansehn, auch gleich tüchtig im Gebrauch sein werde. Dies Schreiben schloß wörtlich: »Den Beifall, den Ew. Hochwohlgeboren erndten werden, wird Keiner lieber sehen, wie ich, und das Vaterland, von dem sich Keiner ohne Rührung trennte, freut sich seines Werkes, und wird mit Theilnehmung und Liebe jeden Erfolg bemerken.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen Ihr Regiment als Vater ans Herz zu legen, so wenig es auch einer Empfehlung für den Mann bedarf, der wie Sie, seiner Pflicht lebt. Diese Ueberzeugung ist der Grund der Ihnen gewidmeten Hochachtung, von der ich Ihnen mit Ueberzeugung und Vergnügen die Versicherung gebe.«

Peter.

Digitized by Google

Das Regiment marschirte über Osnabrück, Münster, Dortmund in der Richtung nach Düsseldorf, noch ohne ein bestimmtes Ziel zu wissen. Es schien, als wären die Dispositionen für den Feldzug von Wien aus gar nicht, oder zu spät getroffen, oder den einzelnen Staaten zu viel Willkür dabei überlassen worden. Man wußte wohl, daß es gegen die Franzosen ging, aber nicht, zu welchem Punkte des großen Frankreichs man sich hinwenden sollte. Ein norddeutsches Bundesheer sollte errichtet werden, das die Contingente der norddeutschen Staaten vereinigte und von dem berühmten preußischen General Kleist von Nollendorf angeführt werden sollte. Als Sammelplatz dieses Heeres war die Gegend von Trier bestimmt, indeß kehrten die einzelnen Staaten sich nicht viel daran, sondern folgten ihrem Genius. So gingen die Hannoveraner und Braunschweiger aus Sympathie für die Engländer nach Brabant und gesellten sich zu Wellington.

Der hochselige Herzog war auch geneigt, den Abmarsch des Regimentes zu verzögern, bis bestimmte Nachricht auf seine Anfrage, an welches große Armeecorps seine Truppen sich anschließen sollten, aus Wien eingegangen wäre. W. aber hatte keine Ruhe und wußte ihn zu bestimmen, den Abmarsch noch vor Ankunft dieser Nachricht zu befehlen, in der Erwartung, daß diese dem Regimente noch zur rechten Zeit nachgeschickt werden könnte. Der Marsch ging nun glücklich von Statten, aber sobald das Regiment die oldenburgische Grenze überschritten hatte, traten sehr unangenehme Umstände ein; die Soldaten, die im Ganzen brave, unverdorbene Leute, aber doch von

Digitized by Google

wenig Eifer beseelt waren, blutige Lorbeeren auf ausländischem Boden zu sammeln, fingen an, auszureißen. Namentlich war dies der Fall bei den Wehrpflichtigen aus den früher münsterschen Landestheilen, welche theils noch von weniger kriegerischem Geiste, als die Altoldenburger beseelt sein mochten, theils auch in der noch weniger consolidirten Anhänglichkeit an die oldenburgische Regierung, theils vielleicht in ihrer Religion, theils in der Liebe zur Heimath und dem Anblicke der väterlichen Fluren und Wohnungen durch welche der Marsch ging, und die sie nun vielleicht zum letzten Male sehen sollten, theils von ihren Anverwandten und Landsleuten verleitet und unterstützt, zu große Anreizung fanden, ihrer Pflicht untreu zu werden. Diese Desertionen waren nicht unbedeutend (jeden Morgen wurde eine Anzahl gemeldet, bisweilen 8 bis 10 von einer Compagnie), und konnten durch Nichts verhindert werden. Es war nicht möglich, die Dörfer, in welchen die Truppen einquartiert waren, so durch Schildwachen zu umstellen und bewachen zu lassen, daß Niemand unbemerkt hätte herauskommen können. Je weiter aber das Regiment von der vaterländischen Grenze sich entfernte, je weniger wurden die Desertionen, und als ein Tagemarsch hinter Münster an einem Soldaten der, im Begriff davon zu gehn, so unglücklich war, von seinem Unterofficier entdeckt und festgehalten zu werden, ein hartes Strafexempel, Angesichts des ganzen Regimentes, vollzogen wurde, hörten sie gänzlich auf. *) In der Gegend von Elberfeld, grade

*) Es sei mir erlaubt, eine Stelle aus einem Briefe des hochseligen Her-

am Scheidewege, wo es sich fragte, ob das Regiment bei Düsseldorf über den Rhein gehen sollte, um sich mit Wellington, oder nach Cöln, um sich mit dem norddeutschen Bundesheer zu vereinigen, traf der Befehl ein, nach Trier zu marschiren. Von dieser Entscheidung hing ungemein viel ab. Hätte das oldenburgische Regiment sich an die Nordarmee unter Wellington angeschlossen, so würde es zwar an der Ehre des ruhmvollen Tages von Belle Alliance, oder Waterloo, Theil genommen haben, aber auch wahrscheinlich eben so decimirt, wie die Braunschweiger und Hannoveraner, zurückgekehrt sein.

Bei Cöln wurde über den Rhein gesetzt und am 1. Juni rückte das Regiment in die ihm angewiesenen Standquartiere zu Echternach und Welschbillig, einige Stunden von Trier. Der Stab erhielt sein Quartier in dem ehemaligen Kloster Hospital. Das Regiment Oldenburg bildete einen Theil der Brigade, welche von dem Weimarischen General von Egloffstein befehligt wurde, und welcher dasselbe einige Tage nach der Ankunft musterte. Der General Graf Kleist von Nollendorf, wurde jeden Tag zur Musterung erwartet, aber er kam nicht, und hat das Regiment nicht gesehen, sondern er

---

zogs, den er unter d. 18. Juni 1815 in Beziehung auf diese Desertionen an W. schrieb, und die ihn, nach seiner bekannten menschenfreundlichen und nachsichtigen Gesinnung charakterisirt, hier anzuführen: »Unsere Deserteurs (so schrieb er) kommen zum Theil zurück. Gewiß mehr Unkunde, als eine entschiedene Absicht liegt zum Grunde; alle fast gingen grade nach Hause, einige erschracken, da ihnen der Rückweg nicht mehr offen stand.«

meldete ſich kränklich und ging bald nachher zu Hauſe. An ſeine Stelle trat der preußiſche General von Hake, nachheriger Kriegsminiſter. Geſagt wurde auch, daß den General Kleiſt nicht ſowohl Kränklichkeit als Unzufriedenheit mit ſeinem Kommando zum Abgange beſtimmt habe. Er fand nämlich nicht das, was er erwartet hatte. Als einem der erſten und berühmteſten Generale der preußiſchen Armee war ihm der Befehl dieſes Corps zugedacht worden, das 30,000 Mann ſtark ſein ſollte, und er fand nun etwa nur 16,000, die nicht allein von der verſchiedenartigſten Miſchung, ſondern auch zum Theil von mangelhafter Beſchaffenheit und Ausrüſtung waren. Namentlich fehlte es an Artillerie, weil die kleinen Staaten ſolche nie beſeſſen hatten und unmöglich ſo ſchnell anſchaffen konnten; ſelbſt an Pulver und Blei gebrach es den kleinen Contingenten. Auch das oldenburgiſche Regiment führte keine Kanonen mit ſich, aber doch einige Munition, und war ſonſt ſo gut montirt, daß es doch für ſich ſchon ein reſpectables Ganze bildete und ſich vortheilhaft vor mehreren noch weit kleineren Contingenten, die zum Theil nur aus einem Bataillon oder ein paar Compagnien beſtanden, auszeichnete. Die Eintheilung in Diviſionen und Brigaden war wol gemacht und ſtand auf dem Papiere, aber die Menſchen hatten ſich nie geſehn und wußten nicht, ob ſie zu einander gehörten, oder nicht. Sie bekamen ſich auch gar nicht zu ſehen, denn die Truppen lagen in entfernten Cantonirungen auseinander, und ſchon war es ſchwierig eine Brigade zu verſammeln. An einen compacten Zuſammenhang und Ineinandergreifen des Ganzen war mithin nicht zu den-

Digitized by Google

ken. Den wichtigsten Bestandtheil des Corps machten die Churhessen aus, der aus 8 bis 10,000 Mann bestand, und darauf die Meklenburger, deren 5 bis 6000 sein mochten, die aber erst später anlangten. An Cavallerie schien es auch sehr zu fehlen. Unter solchen Umständen konnte man dem General Kleist es nicht verdenken, daß er keine große Neigung fühlte, das Kommando eines Corps zu führen, mit dem er fürchten mußte, keine Ehre einlegen zu können. Und in der That, wenn ich mir jetzt denke, daß es den Franzosen eingefallen wäre, einen Angriff auf das Corps zu machen, (und dies hätte doch geschehen können, da wir*) an der Grenze Frankreichs standen, und, wie es hieß, uns auch nicht gar fern, ein feindliches Corps gegenüber stand, wiewohl wir uns in gänzlicher Unwissenheit über die Kriegsangelegenheiten befanden), so kann ich mir nicht anders vorstellen, als daß dies von den traurigsten Folgen für dasselbe hätte sein müssen.

Wir lagen nun etwa 14 Tage in unserm Kloster und suchten uns durch kleine Ausflüge in der Gegend besonders nach Trier, interessant durch seine Lage und Alterthümer, die lange Weile so gut wie möglich zu vertreiben, als am 16. Juni der erwünschte Befehl zum Aufbruch nach der französischen Grenze erfolgte; aber kaum hatten wir ein paar Tagemärsche gemacht, als der unerwartete Befehl kam, sofort nach einem 16 deutsche Meilen zurück, also dem Rheine näher liegenden Orte, St. Viet, zu marschiren. Dies war sehr auffallend und wir mußten in

*) Der Herausgeber war friedlicher Theilnehmer des Feldzuges, Begleiter seines Bruders.

dieſer Maaßregel eine ungünſtige Vorbedeutung befürchten. Der Marſch wurde nun, unter beſtändigem Regenwetter und bei äußerſt ſchlechten Wegen, nicht in der beſten Stimmung angetreten, und nicht wenig ermüdet langte das Regiment Abends in Weißwambach, einem unbedeutenden Dorfe, an. Hier und auch ſchon unterwegs erkundigten wir uns bei den Einwohnern nach Nachricht aus Frankreich und den dortigen Begebniſſen und wirklich liefen ſchon dumpfe Gerüchte im Volke, das hier wenig franzöſiſch geſinnt zu ſein ſchien, von einer erlittenen Niederlage der Verbündeten umher. Es zeigte ſich bald, daß ſie nicht ungegründet waren, denn unſer ſchleuniger Rückmarſch war die Folge der am 16. Juni vorgefallenen unglücklichen Schlacht bei Ligny und Quatrebras. Dieſer Marſch der ganzen Brigade konnte unter ſolchen Umſtänden nicht regelmäßig von Statten gehen, ſondern glich beinahe einer Flucht. Es war eine harte Probe für das Regiment, und W. verſicherte noch ſpäterhin, daß dieſer Marſch einer der unangenehmſten geweſen ſei, den er je gemacht habe.

Wir waren eben im beſten Schlafe, als zwei Cavalleriſten, Ordonnanzen des Generals von Egloffſtein, Depeſchen überbrachten, mit dem Befehl, ſofort mit Tages Anbruch wieder aufzubrechen, aber nicht wie in der geſtrigen Richtung rückwärts, ſondern vorwärts, grade nach der franzöſiſchen Grenze zu. Der General fügte mit einigen Worten die frohe Botſchaft hinzu, daß die Franzoſen bei Belle-Alliance (Waterloo) total geſchlagen ſeien. Dieſe Nachricht verſetzte uns denn alle in die heiterſte Stimmung, und begünſtigt von dem ſchönſten Wetter

Digitized by Google

ging es nun luſtig der franzöſiſchen Grenze zu. Es war gewiß für Jeden ein eigenes Gefühl, als wir ſie erreichten und nun ſiegreich eindringen ſollten in ein Land, deſſen Volk und noch mehr deſſen gewaltiger Beherrſcher uns, unſer Vaterland und unſern Fürſten ſo hart behandelt, ſo ſchwer gedrückt hatte, und das wir nun mit zu bekämpfen und zu demüthigen berufen waren. W. ließ vor dem Uebergange das Regiment aufmarſchiren, verſammelte das Officiercorps um ſich und hielt an daſſelbe eine Anrede, worin er die hohe Bedeutung des Augenblicks hervorhob, den Zweck des Krieges und die Pflichten des Berufes ans Herz legte, und zur ehrenvollen Erfüllung deſſelben durch Tapferkeit und ſtrenge Mannszucht und überhaupt durch ein ſittliches anſtändiges und edles Betragen ermahnte, und hinzufügte, nicht den Gedanken Raum zu geben, daß wir gekommen ſeien, um an unſchuldigen Einwohnern die Unbill zu rächen, die uns und den Unſrigen vielleicht von den Franzoſen in unſerm Vaterland zugefügt worden ſei; hätten die franzöſiſchen Soldaten ſich in Deutſchland nicht immer gut betragen und ſich Gewaltthätigkeiten und ungerechte Handlungen gegen die Einwohner erlaubt, ſo gäbe uns dies noch kein Recht, es eben ſo zu machen, vielmehr müßten wir eine Ehre darein ſetzen, uns beſſer zu betragen u. ſ. w.

So ging es denn mit klingendem Spiel in der Gegend von **Bastogne** und **Recogne** über die franzöſiſche Grenze herüber, und wir hatten nun ſogleich die Genugthuung bei den Einwohnern der Dörfer, die wir paſſirten und die ſich theils zuſammen gruppirten, theils verſteckt hielten, weil ſie noch nicht

Digitized by Google

wußten, wie ihre Feinde sich benehmen würden, ähnliche Gefühle der Furcht und des Kummers wahrzunehmen, wie die Franzosen uns manchmal eingeflößt hatten.

Die erste Waffenthat auf feindlichem Boden, zu deren Ausführung das Regiment Oldenburg mit ausersehen war, sollte die Einnahme der kleinen Festung Bouillon sein, eine Name, an welchen sich so große historische Erinnerungen knüpfen. Sie sollte durch einen Handstreich genommen werden; der Gouverneur aber ließ sich nicht einschüchtern, und weil es der Brigade an Artillerie fehlte, so mußte der Plan aufgegeben werden, und das Regiment marschirte, nachdem es 24 bis 30 Stunden auf freiem Felde unter beständigem Regen und fast ohne alle Verpflegung bivouaquirt hatte, nach der nahegelegenen Stadt Sedan,*) die sich am 25. Juni durch Capitulation an die Hessen ergeben hatte, deren Citadelle aber noch von den Franzosen besetzt war. Bis dahin ging noch Alles fein friedlich ab, und in Sedan, einer gewerbreichen wohlhabenden Stadt war gut leben; doch war der Dienst für das Regiment beschwerlich, weil täglich fast ein ganzes Bataillon aufziehen mußte.

Am 22. Juli wurde das Regiment aber mit zur Belagerung der bedeutenden Festung Mezières gezogen, da sich

*) Sedan, der Geburtsort des Marschalls Turenne, liegt im Departement der Ardennen, am rechten Ufer der Maas, und ist wenig befestigt. Das sogenannte Schloß (oder die Citadelle) ist aber fest und hoch gelegen, von Schluchten umgeben. Die Besatzung konnte in die Stadt herabsehen, und rief uns bisweilen ihr Vive l'Empéreur herunter und wir erwiederten mit à bas.

Digitized by Google

die Dinge schon ernster gestalteten. Die Bestimmung des Regiments Oldenburg war hier, die Festung von dieser Seite einzuschließen und etwaige Ausfälle zurückzuschlagen, und man kann sagen, daß es diese Bestimmung treulich erfüllte. Wiederholte Ausfälle, worunter ein bei Nacht unternommener sehr ernsthafter war, wurden tapfer zurückgeschlagen und wenn man das furchtbare Feuer, das der Feind aus der Festung machte, sah und hörte, so mußte man in der That erstaunen, daß die Wirkungen davon nicht verderblicher waren und so wenig Leute getödtet und verwundet wurden. Dasselbe war der Fall bei der vom General Hake befohlenen nutzlosen zweimaligen, aber nicht zu umgehenden Erstürmung und versuchten Abtragung einer Schanze, oder sogenannten Flesche.

Es ist nun nicht meine Absicht, hier eine Erzählung jenes kleinen Feldzuges des oldenburgischen Regimentes zu geben, sondern nur bemerklich zu machen, wie wichtig es für eine Truppe ist, auch ohne daß sie eben große Schlachten mitmacht, einen kundigen und tüchtigen Anführer an der Spitze zu haben, den sie liebt und achtet, fürchtet und ihm vertraut; und ohne diesen möchte auch schwerlich Alles so glücklich und ehrenvoll abgelaufen sein.

Dies zeigte sich besonders auch bei der eben erwähnten Erstürmung der Flesche; weshalb es mir erlaubt sei, den Hergang dieser kleinen kriegerischen Begebenheit hier ausführlicher mitzutheilen. Diese Flesche, ein keil- oder pfeilförmiges (daher ihr Name: Flesche) offenes von Erde aufgeworfenes Außenwerk, der Citadelle der Festung grade gegenüber, und etwa 300 Schritte, also im Bereich eines Kartätschenschusses, von der Festung ent-

Digitized by Google

fernt, war nicht mit schwerem Geschütz, sondern nur von einem Kommando besetzt, und konnte daher den Belagerten von wenig Nutzen, wie den Belagernden von wenig Nachtheil sein, zumal da gar kein Angriff gegen die Festung von dieser Seite geschah. Es war also dieser Punkt nicht viel mehr als ein Wachtposten von sehr weniger Bedeutung. Die Erstürmung und Demolirung dieses Werkes, das einen bedeutenden Umfang hatte, war indessen seiner Lage nach, so nahe unter den Kanonen der Festung, eine sehr schwierige Aufgabe. W. erlaubte sich daher auch dem damaligen Obersten von Witzleben, Chef des Generalstabes des Generals Hake, der von diesem beauftragt war, den mündlichen Befehl zu überbringen, seine Bedenklichkeit wegen einer glücklichen Ausführung dieses Unternehmens zu erkennen zu geben und nach dem Zwecke desselben zu fragen; worauf die Antwort erfolgte, daß beabsichtigt werde, in der nächsten Nacht den Uebergang über die Maas auf einem gewissen Punkte zu bewerkstelligen, um dort Laufgräben zu eröffnen, und daß ein Angriff auf die Flesche daher geeignet sein werde, die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Angriffspunkte abzulenken, und daß es überhaupt gegen die Regel der Belagerung einer Festung sei, den Belagerten den Besitz und die Besetzung eines Außenwerkes zu gestatten. Wenn gleich nun auch zur Erreichung jenes Zweckes eine Allarmirung genügend schien und dieser theoretische Satz im Allgemeinen zwar seine Richtigkeit haben mag, nach Umständen aber, wenn die Befolgung desselben ganz nutzlos und mit unverhältnißmäßigem Opfer verbunden ist, eine Abänderung erleiden wird, die Flesche auch, wenn

sie genommen war, augenscheinlich nicht behauptet werden konnte; so mußte doch, wie einleuchtend diese Vorstellung war, der gemessene Befehl des kommandirenden Generals befolgt werden.

Die Expedition sollte in der nächsten Nacht vom $\frac{31}{1}$ $\frac{\text{Juli}}{\text{Aug.}}$ vor sich gehen, und W., dem der General Warburg*) die Leitung derselben aufgetragen hatte, bestimmte den damaligen Hauptmann von Gayl mit seiner Compagnie, die Flesche zu nehmen, und den Lieutenant von Davier mit 100 Mann Arbeitern von 2. Bataillon, das Werk zu zerstören. Es läßt sich nicht verkennen, daß dies eine schwierige und gefahrvolle Aufgabe war, zumal da man von der Beschaffenheit jenes Werkes kaum eine recht sichere Vorstellung hatte, weil man zum Recognosciren desselben nicht nahe genug heran kommen konnte, da, wie gesagt, es unter den Kanonen der Festung lag, und die Besatzung aus großen langen Musketen, Standröhren genannt, jeden näher Herankommenden begrüßte.*)

*) Der General Warburg, Chef eines Meklenburg-Strelitzischen Husarenregiments, war jetzt Commandeur der Brigade geworden.

*) Wir hatten gleich bei unserer Ankunft in St. Laurent eine Probe davon; denn als der Hauptmann der hessischen Jäger, von Stark, welcher dort schon länger gelegen hatte und das Terrain genau kannte, auf Ersuchen Ws., ihn mit demselben bekannt machte und wir (ich hatte um Erlaubniß gebeten, mitreiten zu dürfen) auf die Höhe kamen, von welcher man die Festung genau beobachten konnte, wurde sogleich eine Kanone auf uns abgefeuert, deren Kugel nahe vor unsern Füßen in die Erde fuhr. Wir machten natürlicherweise schnell links um und näherten uns nun der Flesche, uns hier weil sie nicht mit Kanonen besetzt war,

Digitized by Google

Der Hauptmann von Gayl rückte nun, dem Befehle gemäß, um 11 Uhr, gegen die Fleſche vor, während der Hauptmann Kellner mit der 2. und 3. Compagnie des 1. Bataillons ihm zum Soutien diente. Es gelang jenem unter Begünſtigung der Dunkelheit, ſich der Fleſche unbemerkt zu nähern. Auf den erſten feindlichen Schuß erſtürmte er unter Hurrageſchrei mit dem Bajonett die Schanze, wobei die jungen Soldaten die größte Entſchloſſenheit zeigten. Der Feind floh mit Zurücklaſſung einiger Waffen in die Citadelle. Einige franzöſiſche Soldaten wurden von unſern Leuten erſtochen. Sobald die Fleſche vom Feinde verlaſſen war, wurde dieſe von der Feſtung auf das Heftigſte beſchoſſen, und der Hauptmann von Gayl folgte dem erhaltenen Befehl, in einem ſolchen Falle die Fleſche, die nach der Seite der Feſtung ganz offen war, zu räumen, die Arbeiter an den Wällen arbeiten zu laſſen, ſo lange es möglich ſei. Dies geſchah zwar, aber der Anbruch des Tages gebot bald den Rückzug und das Ende der Arbeit. Der Befehl des kommandirenden Generals war zwar befolgt und gehörig ausgerichtet, der Zweck aber, wie leicht vorauszuſehen war, keineswegs erreicht. Die Folge davon war, daß anderen Tages W. den Befehl erhielt, die Fleſche von Neuem zu nehmen und zu demoliren. Er ſchrieb nun ſogleich an den General War-

---

ſicher genug haltend, aber ehe wir uns verſahen, pfiffen die Kugeln der Standröhren, Dingern von denen ich nie gehört hatte, und die außerordentlich weit tragen, uns dermaßen um die Ohren, daß wir uns nicht ſchnell genug aus dem Staube machen konnten.

Digitized by Google

burg und bat ihn dringend, Vorstellungen dagegen zu machen, wohl wissend, daß auch dieser ganz seiner Meinung war. Der General war aber krank, und, da es Abend war, und die Unternehmung schon in dieser Nacht vor sich gehen sollte, keine Zeit mehr, sich unmittelbar an den Kommandirenden zu wenden, und so blieb nichts anders übrig, als den Befehl zu befolgen. Nur mit den unangenehmsten Gefühlen konnte dies geschehen, denn es war vorauszusehen, daß die zweite Unternehmung, im günstigsten Falle, keinen andern Erfolg haben werde, als die erste. Daß aber, weil der Feind jetzt auf einen Angriff gefaßt und die Besatzung der Flesche verstärkt sein werde, sie noch schwieriger und mit größerem Verlust verbunden sein würde. Mit der Ausführung wurden diesmal die Hauptleute von Ising und von Weltzien mit ihren Compagnien, unter Leitung des Majors von Hirschfeld, beauftragt. Der Lieutenant Mosle und Fähnrich Schloifer kommandirten 100 Mann Arbeiter. Der Angriff begann 12 Uhr Nachts. Dem Hauptmann von Ising gelang es zuerst, die Schanze zu nehmen, aber durch einen neuen Angriff der Feinde und durch ein heftiges Artilleriefeuer aus der Festung mußte er sie bald wieder verlassen; doch wurde sie durch die Hauptleute von Weltzien und von Lettow wieder genommen und bis zum Anbruch des Tages behauptet, da Befehl zum Rückzuge gegeben wurde. Die Demolirung wurde bis dahin fortgesetzt, jedoch nicht mit bedeutendem Erfolge, da die Schanze zum Theil aus Felsen und Steinen aufgeführt und von einem so großen Umfange war, daß 100 Mann vielleicht 14 Tage ungestörter Arbeit bedurft hätten,

Digitized by Google

um sie gänzlich abzutragen. Gewiß ist, daß das ganze Regiment nicht nur seine Schuldigkeit that, sondern mit großer Unerschrockenheit dies schwierige und gefahrvolle Unternehmen ausführte. Mehrere der Herrn Officiere, der Unterofficiere und Soldaten wurden auch in dem Tagesbefehle des Generals von Hake nahmhaft gemacht, die sich bei dieser Affaire ausgezeichnet hatten. Dieser Tagesbefehl, so wie ein ziemlich ausführlicher Bericht über den Antheil, den das oldenburgische Regiment an der Belagerung von Mezières und dem ganzen Feldzuge genommen, findet sich in № 12, 14 u. 17 der Oldenburgischen Blätter vom Jahre 1817. Bei dem ersten Angriff hatte das Regiment 6 Verwundete, bei dem zweiten 2 Todte und 26 Verwundete, und allerdings ist es als ein halbes Wunder zu betrachten, daß der Verlust nicht größer war.

Dieser Verlust braver Landsleute für einen nichtigen Zweck mußte nothwendig bei allen denkenden und fühlenden Individuen des Regiments ein schmerzhaftes Gefühl und eine gewisse Mißstimmung hervorbringen, und als W. ein paar Tage darauf, am 3. August, dem Geburtstage des Königs von Preußen, der von dem Bundesheer gefeiert wurde, zur Tafel des Generals von Hake geladen war, und nach Tische vom Garten aus der Gesellschaft sich die Aussicht auf jene Flesche darbot, konnte er nicht unterlassen, diese Gefühle, in so fern es ihm zustand, gegen den General zu äußern. Wie sehr mußte er aber erstaunen, von dem General zu hören, daß er die Absicht gehabt habe, den Angriff auf die berüchtigte Flesche nochmals wiederholen zu lassen.

Mancher andere Regimentschef würde vielleicht mit Achselzucken und höflichen Gegenvorstellungen sich diesem Ansinnen des kommandirenden Generals gefügt haben; denn er selbst hatte, für seine Person, nicht leicht Etwas dabei zu befürchten; für W. aber war es die Aufforderung zu einer offenen Erklärung. Er machte den General aufmerksam, welchen üblen Eindruck es auf eine junge Truppe, die ihr erstes Gefecht ehrenvoll an jener Stelle bestanden hatte, machen müsse, wenn sie wiederholt ein Werk stürmen sollte, welches nicht zu halten sei, ja, er erklärte gradezu, daß bei einem wiederholten Versuch, die Schanze zu nehmen, er für das gute Benehmen der Truppe nicht stehen könne, und die Folgen ihm (dem General) zur Last fallen würden; er versicherte ferner, daß, abgesehn von dem politischen Zweck, das Regiment bei allen Gelegenheiten, so lange es die Ehre hätte, in den preußischen Reihen mitzufechten, seine Schuldigkeit thun würde, daß es ihm aber als Chef, der für das Wohl und die Verwendung eines jeden seiner Landsleute verantwortlich sei, nicht gleichgültig sein könne, auf welche Weise er seine Untergebenen verlöre. Der General hatte geschienen, nach dieser Aeußerung von seinem Vorhaben abzustehen; dennoch unterließ W. nicht, um sich Nichts vorzuwerfen zu haben und Nichts zu versäumen, was dahin führen konnte, den General von seiner Absicht abzubringen, an den Obersten von Witzleben, Chef des Generalstabes, zu schreiben, und auf geeignete Weise und durch gegründete Vorstellungen ihn um seinen Einfluß zu diesem Zwecke zu ersuchen. Dies mochte auch nicht überflüssig sein, denn der General Hake war gewiß ein sehr tüch-

tiger und rechtlicher Mann, aber mehr Theoretiker als Practiker und dabei von großer Charakterfestigkeit, die sich indeß bisweilen mehr wie Eigensinn als Consequenz und Energie äußerte. Uebrigens unterblieb, und ohne Zweifel in Folge dieser kräftigen Vorstellungen, der beabsichtigte neue Angriff auf die Flesche, der wahrscheinlich noch blutigere Folgen für das Regiment gehabt haben würde, wie die beiden vorhergegangenen.

Jetzt sei es mir noch vergönnt, hier eines ähnlichen Falles zu erwähnen, der, meines Erachtens, in Beziehung auf das Verdienst Ws. um die Führung des Regiments in jenem Feldzuge vielleicht noch von größerer Wichtigkeit ist, als jener mit der Flesche, wohl aber am wenigsten bekannt sein möchte.

Es ist den Lesern bekannt, daß Paris am 3. Juli capitulirte und Ludwig XVIII. den 8. desselben Monates zum zweiten Male seinen Einzug in die Hauptstadt Frankreichs hielt. Napoleon hatte sich den Engländern ergeben und befand sich längst auf seiner unfreiwilligen Reise nach St. Helena, aber immer war der Friede noch nicht geschlossen, folglich der Krieg nicht beendigt. Wenn gleich die Hauptsache entschieden war und keine Schlachten mehr geliefert wurden, so ging doch der Krieg im Kleinen noch fort; namentlich wurden die Belagerungen der Festungen noch fortgesetzt. Es war dies eine ganz eigene Erscheinung. Die Häupter der Alliirten, der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland, der König von Preußen waren mit dem Könige von Frankreich in seiner Hauptstad friedlich und freundschaftlich zusammen und dennoch dauerten die Feindseligkeiten fast unter ihren Augen fort. Man glaubte,

Digitized by Google

es geschähe dies, um noch vor Abschluß des Friedens recht viel Kriegsmaterial aus den mittlerweile eroberten Plätzen mit nach Hause nehmen zu können, und tadelte diese Maaßregel aus Rücksichten der Menschlichkeit, indem diese Eroberungen mitunter viel Blut kosteten; doch lag ohne Zweifel hierbei eine tiefere Politik zum Grunde, vielleicht die, um beim Frieden dadurch ein desto größeres Gewicht in die Wagschale legen zu können.

Die französischen Festungskommandanten befanden sich unter solchen Umständen in einer sehr kritischen Lage. Sie sahen wohl ein, daß für Napoleon auf immer Alles vorbei sei und daß sie sich doch endlich ergeben müßten, weil keine Aussicht auf Entsatz oder auf sonstige Hülfe zu hoffen war; aber sie waren es doch dem Dienste schuldig, sich zu halten, bis ihnen ein authentischer Befehl darüber zugegangen, oder der Friede geschlossen war. Napoleon, dem sie sich verpflichtet hatten, konnte ihnen diesen Befehl nicht mehr ertheilen; er hatte für immer aufgehört zu befehlen, und von Ludwig XVIII., wenn er ihnen solchen zugehen ließ, welches ich nicht weiß, glaubten sie ihn vor Abschluß des Friedens nicht annehmen zu dürfen. So wurden denn diese Festungen, Mezières, Metz, Longwy, Thionville, Montmedi, Valenciennes, Maubeuge, Landrecy, Marienburg, Philippeville, Rocroy, Sedan, Landau und viele andere mit Gewalt genommen, welches, begreiflicher Weise, keine leichte Arbeit war. Manche gingen über ohne großes Blutvergießen und große Zerstörung, so bald es nur mit guter Manier und mit Rettung der Ehre geschehen konnte; so ließ es auch Mezières nicht aufs Aeu-

Digitized by Google

ßerſte kommen, und doch dauerte die Belagerung vom 1. Juli bis zum 10. Auguſt. Das oldenburgiſche Regiment nahm daran Theil vom 22. Juli bis zum 10. Auguſt, da es capitulirte, weil man ſich zum Sturm anſchickte, und am 13. hielt das Belagerungscorps ſeinen Einzug, da wir denn bemerken konnten, daß die Stadt, außer einigen Gebäuden, die dem Bombardement beſonders ausgeſetzt geweſen waren, z. B. Thurm und Kirche, nicht all zu ſehr gelitten hatte. Ein Anderes war es mit Longwy, das von den Preußen genommen war. Hier war kein Haus, das nicht von Kugeln durchlöchert geweſen wäre. Manche waren gänzlich zerſtört und durch das Dach der Kirche waren die Bomben dermaßen geſchlagen, daß Alles drinnen, Kanzel, Orgel, Stühle in lauter Stücken ſo durcheinander lag, daß man nur ein Chaos zu ſehen glaubte. Am längſten hielt ſich Montmedy.*) Dies

*) Dieſe Feſtung iſt durch ihre Belagerungsgeſchichte im Jahre 1657 berühmt geworden. Es war im Kriege zwiſchen Spanien und Frankreich, in dem Türenne und Condé ihre Talente entwickelten, als dieſe Feſtung durch den ſpaniſchen Gouverneur d'Allamont mit 736 Mann, ohne auf eine Belagerung vorbereitet zu ſein, zwei Monate lang, auf eine unglaubliche Weiſe, gegen ein franzöſiſches Armee-Corps ſich vertheidigte. Die Franzoſen verloren allein an Todten 5000 Mann. Die Beſatzung, nachdem alle Werke zerſtört, und der Gouverneur auf der Breſche geblieben war, capitulirte und zog, 200 Mann ſtark, mit fliegenden Fahnen aus. König Ludwig XIV. befand ſich ſelbſt bei der Belagerung, und ſah dem letzten mißlungenen Sturm mit ſeinem ganzen Hofſtaate von der Höhe von Vigneul, wo jetzt das Regiment Oldenburg ſtand, zu. Er ließ zum Denkmal der Eroberung dieſes Platzes eine Münze prägen, die auf der einen Seite Frankreich unter dem Bilde der Minerva zeigte, auf der anderen aber ein Siegeszeichen, auf der Spitze eines Berges aufgerichtet, nur mit dem Wappen der Stadt geziert. Die Aufſchrift

Digitized by Google

iſt eine Feſtung, die auf einem hohen, runden, kahlen Berge im Departement der Maas liegt und uneinnehmbar zu ſein ſcheint. Um den Fuß des Berges herum liegt die Stadt Mebibas mit einer alten Mauer umgeben. Dieſe Feſtung ſollte nun mit Sturm genommen werden und das Regiment Oldenburg war vom General Hake auserſehn, an der Ehre dieſer Waffenthat Theil zu nehmen. W., der die Lage der Stadt und Feſtung, ſo gut wie möglich, recognoscirte, und die Ueberzeugung gewann, daß man nicht nur etwas Gefährliches, ſondern in der That etwas Unthunliches und daher Vergebliches und Verderbliches unternehmen wollte, wandte ſich an den Brigadegeneral von Warburg und erklärte, alle Rückſichten bei Seite ſetzend, daß er nur in dem Falle eines gemeſſenen ſchriftlichen Befehles zugeben werde, daß das Regiment an dieſer Expedition Theil nähme, indem er für die gewiſſenhafte Verwendung ſeiner Untergebenen ſeinem Landesherrn verantwortlich ſei, aber für alle unnütz gebrachte Opfer die Verantwortung auf den Befehlshaber fallen werde. Der General von Warburg überzeugte ſich ebenfalls von der Mißlichkeit der beabſichtigten Unternehmung, und fand ſich bewogen, dem General von Hake darüber wiederholte Vorſtellungen zu machen, um ihn zu bewegen, von dieſem Vorhaben abzuſtehen, oder wenigſtens ſeine Brigade und mit Beziehung auf die Erklärungen des Oberſten Wardenburg, namentlich das oldenburgiſche Regiment von

lautete: Mons medius captus MDCLVII. Es iſt nicht bekannt, daß Spanien Etwas zur Erinnerung an dieſe ruhmvolle Vertheidigung gethan hätte.

Digitized by Google

der Theilnahme an der Expedition zu dispenſiren. Dieſe Vorſtellungen mochten jedoch von der Art geweſen ſein, daß ſie, nach der Anſicht des Obergenerals, die ſchuldige Subordination überſchritten, *) und dieſer ließ nun, gleichſam zur Strafe, das Regiment, anſtatt es an der Ehre der Eroberung der Feſtung und den deshalb zu erwartenden Belohnungen Theil nehmen zu laſſen, ſeitwärts ab nach der Gegend von Thionville marſchiren, wie es hieß zur Beobachtung dieſer Feſtung. Der Erfolg zeigte aber bald, daß das Regiment es nicht zu bedauern brauchte, von jener Ehre ausgeſchloſſen geworden zu ſein, denn die Expedition lief kläglich genug ab. Ich befand mich zu der Zeit nicht bei dem Regimente, ſondern machte einen Abſtecher nach Paris, kann alſo nicht aus eigener Erfahrung hier ſprechen, der traurige Hergang dieſer Begebenheit wurde mir aber nach meiner Rückkehr von Officieren des Lippe-Waldeckſchen Regiments, die an der Erſtürmung Theil genommen hatten, umſtändlich erzählt.

Die Stadt Medibas, deren Mauern mit Leitern überſtiegen wurden, war freilich bald genommen, denn die Franzoſen hatten nicht die Abſicht, ſie zu behaupten. Die Einwohner waren, ſobald ſie gemerkt hatten, daß ein Sturm beabſichtigt werde, mit ihren beſten Habſeligkeiten nach der Feſtung hinauf-

*) Ich berufe mich hiebei auf das Zeugniß des Herrn von W....n, welcher abgegeben vom Regimente Oldenburg, damals beim Generalſtabe des Generals von Hake Dienſte that, und gegen welchen dieſer die Worte geäußert hatte: »Hat denn der General Wärburg aufgehört, Soldat zu ſein?«

gezogen, und nur eine kleine Besatzung war in der Stadt zurückgeblieben. Diese hatte keinen sonderlichen Widerstand geleistet, sondern nachdem einige Soldaten von der Mauer heruntergeschossen waren, sich ebenfalls schleunigst nach oben begeben. Nun hatten die Angreifer, welche aus preußischen, weimarschen, und Lippe-Waldeckschen Truppen bestanden, freilich die Stadt, doch damit war wenig gewonnen, aber viel verloren; denn sobald die Besatzung oben war, begann ein fürchterliches Donnerwetter von obenher auf die arme Stadt herunter, so daß die Eroberer, so gut wie sie sich auch hinter den Häusern verkriechen mochten, doch dermaßen mitgenommen wurden, daß sie es nicht lange ertragen konnten. Zugleich leuchtete nun die Unmöglichkeit ein, oben hinauf zu kommen und die Festung zu nehmen, ja selbst der Rückzug aus der Stadt war, da es mittlerweile Tag geworden, nur mit Gefahr eines großen Verlustes zu bewerkstelligen. Unter diesen Umständen fand man es gerathen, ein paar Officiere, als Parlamentaire, hinaufzuschicken, um auf einen Waffenstillstand anzutragen. Diese Officiere wurden zwar von dem feindlichen Commandanten, Lantarque, empfangen, aber sehr übel angelassen. Er hatte sich höchst entrüstet in sehr harten Ausdrücken über die unternommene Maaßregel geäußert und gefragt: »ob denn ihr General geglaubt habe, daß er sich würde einschüchtern lassen und seine Pflicht vergessen, um einige alte Häuser zu schonen. Daß die Stadt in Grund und Boden geschossen würde, — so sei er fortgefahren — würde ihm, wenn es Ehre und Pflicht gälte, wenig Kummer verursachen und keinen Augenblick abhalten, das Feuer fortzusetzen,

Digitized by Google

nur könnte ihn allein das Mitleid, das er mit den unschuldigen Soldaten fühlte, welche die Ungeschicklichkeit ihres Anführers büßten, dazu bewegen. Er wollte aus Menschlichkeit das Feuer auf eine Stunde einstellen, um ihnen Zeit zu lassen, den Rückzug zu nehmen usw. Diese Frist wurde denn auch gehörig benutzt, und Medibas eiligst geräumt, mit Hinterlassung von, wie angegeben wurde, 200 Todten und Verwundeten.

Das waren die Früchte jener pompösen Unternehmung, an welcher Theil zu nehmen das Regiment Oldenburg nicht gewürdigt werden sollte! — Wie viele unserer Landsleute sind vielleicht dem Vaterlande dadurch erhalten, die unnöthiger und zweckloser Weise hingeopfert, wie viele Thränen liebender Angehörigen, die geflossen wären, wenn der Anführer des Regimentes nicht die Einsicht und den Muth gehabt hätte, es der Theilnahme an einer falschen und verderblichen Maasregel zu entziehen! Ich habe es daher nicht unterlassen können, diese Begebenheit, neben jener vorher erzählten abgewandten Erstürmung der Fleche vor Mezières, die wichtigste und doch vielleicht die am wenigsten bekannte, die sich hinsichtlich der Führung des Regiments, während des ganzen Feldzuges, zugetragen hat, hier ausführlicher mitzutheilen; doch muß ich dabei ausdrücklich bemerken, daß ich nicht für die Richtigkeit dieser Mittheilung, in ihrem ganzen Umfange, bürgen kann, und daß das Widerwärtige und Nachtheilige, welches diese Expedition mit sich führte, in Etwas mag übertrieben worden sein. Wenigstens wurde der Verlust in den officiellen Berichten nur zu 10 Todten, worunter 1 Officier, und 84 Verwundete angegeben. Immer aber

Digitized by Google

genug und viel zu viel, wenn die Aufopferung unnöthig und nutzlos und als solche vorherzusehen war. In der preußischen Relation dieses Gefechtes hieß es zwar, mit Uebergehung der Umstände: »dieser Angriff und der erlangte Besitz der Stadt Medibas trugen zur Uebergabe der Festung (die allerdings bald darauf am 22. September, erfolgte) sehr wesentlich bei.« Indeß erklärte der General Hake in einem Tagsbefehle, daß das Ende dieser Unternehmung dem anfänglichen Erfolge nicht entsprochen habe. Es ist aber schwer, Beides mit einander zu vereinigen. Wäre aber auch die baldige Uebergabe der Festung Montmedi eine Folge der Erstürmung der Stadt Medibas gewesen, so wäre dieser Gewinn doch durch den Verlust und das Blut so vieler Braven zu theuer erkauft gewesen, da diese Festung, so gut wie alle übrigen, sich ohnehin bald würde ergeben haben; jedenfalls aber konnte das Regiment Oldenburg unter solchen Umständen sich Glück wünschen, dabei ohne Mitwirkung geblieben zu sein, und um solchen Preis gern der Ehre entbehren, zur Eroberung einer Festung beigetragen zu haben, deren Eroberung gar nicht mehr nöthig war, es sei denn, um einer andern Macht einige Kanonen mehr erobern und den militairischen Ruhm gewisser großer Herren und die Anzahl ihrer Orden vermehren zu helfen, oder, wer weiß aus welchen andern Gründen.

Das Benehmen Ws. in den beiden angeführten Fällen, kann, wie ich glaube, den Beweis liefern, daß die Tüchtigkeit eines Anführers nicht allein darin besteht, daß er, sobald es befohlen ist, unbedingt, muthig und tapfer darein schlägt und das Be-

Digitized by Google

fohlene aufs Beſte ausführt, ſondern daß er auch bei allem perſönlichen Muthe und erprobter Tapferkeit doch ſtets mit Umſicht und Gewiſſenhaftigkeit hinſichtlich der Verwendung ſeiner Untergebenen verfährt, und ſelbſt in gewiſſen Fällen den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten Vorſtellungen entgegenſetzt, wenn er ſie für unrichtig und verderblich hält, in ſo weit als der Dienſt, der Reſpect und der Gehorſam es geſtatten. Dieſes Benehmen hat vielleicht größeren moraliſchen Werth, als wenn er das Regiment in eine große Schlacht hinein und ſiegreich hindurch geführt hätte, und es muß, richtig betrachtet, W., abgeſehen von ſeinen übrigen Verdienſten in dieſem Feldzuge, gegründete Anſprüche auf die Dankbarkeit ſeiner Landsleute ſichern.

Der Friede von Paris, wozu am 2. Oktober die Grundlagen gelegt waren, machte nun aller Fehd' ein Ende, und das Regiment Oldenburg, das noch immer in Aumetz, einem elenden Dorfe zwiſchen Longwy und Thionville lag, auch bei der naſſen und kalten Witterung, die ſich einſtellte, viele Kranke hatte, ſehnte ſich mit jedem Tage mehr nach der geliebten Heimath zurückzukehren, wozu der Befehl ſchmerzlich erwartet wurde. So lange die jungen Leute in Thätigkeit und Bewegung geweſen waren, hatten ſie ihre gute Laune behalten, jetzt aber ohne Beſchäftigung und Zweck in einem Lande, wo ihnen Alles zuwider war, wurde jeder Tag des verlängerten Aufenthaltes ihnen zur Plage und es bemächtigte ſich auch der Geſunden das Heimweh, und wurde zur wirklichen Gemüthskrankheit. Dies veranlaßte W., welcher fürchtete, daß das Regiment wol gar zu einem längeren Aufenthalte in Frankreich beſtimmt werden möch-

Digitized by Google

te, in Begleitung des Generals von Warburg, eine Reise zum Generalfeldmarschall, Fürsten Blücher, der sich damals auf dem Schlosse zu Compiegne aufhielt, zu machen, um von ihm den möglichst baldigen Rückmarsch des Regimentes in die Heimath zu erwirken. Durch den General Warburg, der mit dem Fürsten Blücher befreundet war, bei diesem eingeführt, wurde auch W. sehr freundlich von dem alten Helden aufgenommen. Die beiden Herrn waren eingeladen, bei ihm zu logiren, und erzählten uns nach ihrer Rückkehr manche interessante Züge aus ihrer Unterhaltung mit demselben. So hatte er sich, als sie sich mit ihm ans Caminfeuer setzen mußten, und er ihnen eine Pfeife hatte reichen lassen, mit den Worten an sie gewandt: »Sehen Sie hier, meine Herren! Vor einigen Tagen schlief die Kaiserin von Frankreich noch in diesem Bette, nun schläft der alte Blücher darin, und raucht seine Pfeife in dem Cabinette dieser Dame. Ist Napoleon nicht ein dummer Teufel? Er hätte es besser haben können.« In dem Palais war übrigens Alles in statu quo gelassen worden, und selbst ein Glas mit dem gekrönten N, woraus der mächtige Kaiser in für ihn bessern Zeiten vielleicht schon getrunken hatte, das W. auf seinem Zimmer antraf und als ein kleines Andenken mitzunehmen wünschte, hatte der ihm aufwartende Lakai, nicht ohne zu fragen, ihm überlassen dürfen, weil der Fürst den gemessenen Befehl gegeben hatte, auch nicht die kleinste Kleinigkeit unter dem Vorwande des Andenkens mitnehmen zu lassen.

Ein bedeutenderes Andenken, das W. von dem Fürsten er-

langte, waren die beiden hübschen, damals noch ganz neuen Kanonen, welche das Regiment, gleichsam als Trophäe, mit nach Oldenburg zurückbrachte, und mit dem Napoleonschen N. bezeichnet sind, die noch den Eingang der älteren Caserne bei Oldenburg zu zieren pflegen und uns im Lager bei Falkenburg den Morgen- und Abendgruß verkündigten. Das Regiment war, ohne grobes Geschütz mit sich zu führen, ausgezogen, da solches aber unter Umständen sehr entbehrt werden mußte, z. B. bei einem Ausfalle der Besatzung von Mezières, so erbat sich W. damals ein paar Feldstücke zum etwaigen Gebrauche von dem General von Hake, welche dieser ihm auch zukommen ließ. Von dem preußischen Major von Bardeleben, welcher die Belagerung leitete, wurden Patronen erbeten, das übrige Geräth und Material, Bespannung usw. angeschafft und aus der Mannschaft des Regiments eine Anzahl Leute herausgesucht, welche am meisten geeignet schienen, die Bedienung des Geschützes zu erlernen, und diejenigen der Herrn Officiere, welche, ohne eigentliche Artilleristen zu sein, etwas von der Geschützkunst verstanden, übernahmen es, sie zu unterrichten, und dies gelang in so weit, daß in kurzer Zeit im Nothfalle Gebrauch von diesen Kanonen gemacht werden konnte. W. benutzte nun diese Gelegenheit seines Besuches bei dem Fürsten Blücher durch diesen die förmliche Schenkung dieser Kanonen, die hoffentlich für alle Zeiten ein werthvolles Andenken an jenen Feldzug des oldenburgischen Regimentes bleiben werden, zu bewirken.

Aber, was für den Augenblick noch wichtiger, und der

Hauptzweck der Reise war, wurde erreicht; W. war so glücklich, den Befehl, oder vielmehr die Erlaubniß eines baldigen Abmarsches des Regimentes ins Vaterland zu erhalten. Von Compigne machte er noch eine Reise nach Paris, und nahm daselbst einen Theil der, Oldenburg zufallenden, französischen Contributionsgelder, welche vom Herzoge für das Regiment angewiesen waren, in Empfang.

Die Nachricht, vom baldigen Aufbruch ins Vaterland verbreitete allgemeine Freude beim Regimente und äußerte selbst einen merklich wohlthätigen Einfluß auf den Zustand der Kranken. Und Nichts konnte erwünschter sein, als dieser Aufbruch, denn die Anzahl der Kranken hatte in der That auf eine beunruhigende Weise zugenommen und belief sich gegen 200, von denen auch schon mehrere gestorben waren. Die Nachricht von der bevorstehenden Rückkehr in die Heimath wirkte hier wie die beste Radicalcur. Alle fühlten sich viel besser und alle wollten mit, Keiner zurückbleiben. Dies machte W. viel Sorge. Mit vieler Mühe gelang es ihm, so viele Fuhrwerke aufzutreiben, als nöthig waren, um diese Masse seiner kranken Landsleute die dringend flehten, sie nicht zurück zu lassen, fortzuführen. In Luxemburg war das Hospital so überfüllt, daß man sich weigerte, selbst die schwersten Kranken aufzunehmen, und nur durch ungewöhnlich kräftige Maasregeln gelang es endlich, sie in der Stadt unterzubringen. W. ließ den Fähnrich Köding zur Aufsicht bei ihnen zurück, mit dem Befehle, sobald die übrigen Truppenabtheilungen passirt wären, mit den Transportfähigen dem Regimente zu folgen. Die übrigen Kranken blieben in Trier

unter Aufsicht des Lieutenants v. d. Deken zurück. In Trier wurde Anstalt getroffen, daß beide Transporte Kranker von hier auf der Mosel nach Coblenz geschafft wurden, und so geschah es, daß der Lieutenant v. d. Deken noch vor Ankunft des Regiments, und der Fähnrich Köding 14 Tage später, und zwar mit den meisten als Reconvalescenten, in Oldenburg eintrafen. So sehr wirkten Clima und die Freude, bald die geliebte Heimath wieder zu sehen, auf unsere jungen Landsleute, und machten die großen Vorbereitungen, die man in Oldenburg zum Empfange der Kranken gemacht hatte, Gott sei Dank! größtentheils überflüssig. Es waren nicht sehr viele Kranke in den ausländischen Hospitälern zurückgeblieben, welche zum Theil starben, von denen jedoch der größte Theil nach und nach in Oldenburg eintraf.

Im Ganzen hatte das Regiment in diesem Feldzuge eingebüßt:

1) Geblieben vor dem Feinde . . .	2	Mann
2) Verwundet und an den Folgen der Wunden gestorben	4	" "
3) Verwundet und wieder hergestellt .	1 Off. 26	" "
4) Verunglückt	3	" "
5) Natürlichen Todes in den Hospitälern im Auslande gestorben	14	" "

(Ob späterhin noch etwelche von den in den ausländischen Hospitälern zurückgebliebenen Kranken gestorben sind, ist mir unbekannt geblieben).

Den 4. November setzte sich das Regiment von Aumetz in Marsch und passirte am nämlichen Tage die französische Grenze bei Luxemburg. Die Marschroute lautete über Trier und Coblenz und ferner über den Westerwald nach Arensberg, Münster u. s. w. Vor dem Abmarsch hatte der Generalfeldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt einen Armeebefehl an die Norddeutschen Bundestruppen aus seinem Hauptquartiere zu Compiegne vom 29. Oktober 1815 erlassen, worin er seine Zufriedenheit über das Benehmen dieser Truppen, die sich an die preußische Armee angeschlossen hatten, aussprach, ihre Ausdauer und Thätigkeit rühmte, und ihnen für die Hingebung und Anstrengungen dankte, die sie vereint zum Siege geführt hätten. Derselbe erließ auch an den hochseligen Herzog ein Schreiben ähnlichen Inhaltes unter dem 30. Oktober, worin er den oldenburgischen Truppen das Zeugniß gab, daß sie sich mit Ausdauer und Tapferkeit benommen und dem Namen »braver Deutschen« Ehre gemacht hätten.

Der Generallieutenant von Hake erließ folgendes Schreiben an den Obersten Wardenburg.

Luxemburg, d. 6. Novbr. 1815.

Hochwohlgeborner Herr!

Insonders Hochzuehrender Herr Oberst!

Ich rechnete sehr darauf, daß ich noch einmal das Vergnügen haben würde, Ew. Hochwohlgeboren und das Ihrem Befehle untergebene Regiment zu sehen, und ich würde deshalb gern noch eine kleine Reise von hier unternommen haben. Dies war mir aber gestern nicht möglich, da ich mit der Feierlichkeit

beschäftigt war, dem meklenburgischen Husarenregimente die ihm von dem Könige, meinem Herrn, verehrte Fahne zu übergeben, und heute will der hier anwesende Erbgroßherzog von Meklenburg-Schwerin mir einen Theil der Schwerinschen Truppen zu zeigen, die Güte haben.

Unter den angeführten Umständen muß ich schon darauf Verzicht leisten, von Ew. Hochwohlgeboren und dem überaus achtbaren oldenburgischen Regimente persönlich Abschied zu nehmen. Ich bitte Sie, den Ausdruck der Ihnen und dem Regimente von mir gewidmeten Hochachtung schriftlich und erneuert anzunehmen. Neben den Beweisen des Muthes hat das Regiment sich überall das Zeugniß einer musterhaften Disciplin erworben, ich bitte Sie, dafür demselben noch meinen besondern Dank zu sagen. Mit Vergnügen werde ich mich erinnern, daß ich die Ehre hatte, das Regiment unter meinem Befehl gestellt zu sehen, und es wird schmeichelhaft für mich sein, wenn es auch mich in gütigem Andenken behalten will. Von Ew. Hochwohlgeboren erbitte ich mir Solches noch besonders; es freut mich ungemein, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben und sie begründet noch mehr die ausgezeichnete Hochachtung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu sein ꝛc.

Hake.

Ein ähnliches freundschaftliches Schreiben erhielt W. auch von dem Generalmajor von Warburg. Zugleich wurden dem Regimente, die vom Könige von Preußen verliehenen Decorationen, bestehend aus 1 Pur le mérite Orden und 3 Militair-Verdienst-Medaillen übermacht, mit der, auch bei der preußi-

Digitized by Google

schen Armee bestehenden, Vorschrift, daß sie durch Wahl-Collegien vertheilt werden sollten. Das Officiercorps des Regiments sprach einstimmig seinem Chef den Orden zu. Er aber trug Bedenken, denselben anzunehmen, indem er bemerkte, daß er in keinem seiner früheren Feldzüge weniger, als in diesem, Gelegenheit gehabt habe, sich durch persönlichen Muth auszuzeichnen und wandte sich deshalb auch schriftlich an den General Hake; da aber unter den Officieren des Regimentes wol keiner sein mochte, der, weil alle, wo die Gelegenheit sich dargeboten hatte, sich brav gezeigt hatten, durch glänzende Waffenthaten, oder auf andere Weise, sich so hervorgethan hätte, daß er vor allen andern auf eine solche Auszeichnung Anspruch machen konnte, auch der General Hake die geäußerte Bedenklichkeit durch ein Schreiben vom 6. Novbr. 1815 widerlegte, so nahm W. den Orden als einen Beweis der Achtung und Zuneigung des Officiercorps an. Daß er diesen Orden gewöhnlich und fast ausschließlich seiner übrigen Decorationen zu tragen pflegte, dadurch schien er andeuten zu wollen, daß er selbigen nicht sowol als eine Auszeichnung seiner Person, sondern vielmehr als eine Auszeichnung des Regimentes, das er als Chef repräsentirte, angesehen wissen wollte. Die erste der zur Vertheilung verehrten preußischen Verdienstmedaillen erhielt der Feldwebel Iken, welcher der erste war, der in der Nacht vom 3 August die Schanze erstieg, die zweite der Feldwebel Leeser, die dritte der Soldat Nieberding.

Das Regiment hielt den 8. Decbr., nach einer Abwesenheit von 7 Monaten, bei einem fürchterlich kalten Ostwinde seinen Einzug in die Stadt Oldenburg. Es wurde unter

Digitized by Google

allgemeinem Jubel und mit mancherlei Ehrenbezeugungen empfangen. Ehrenpforten waren errichtet und Oldenburgs Jungfrauen überreichten am Dammthore den zurückkehrenden Siegern einen Lorbeerkranz, nebst einem Gedichte, umwanden die Kanonen mit Laubgewinden u. s. w. Und mit Recht konnte man sich freuen und Glück wünschen, daß Alles so glücklich abgelaufen, daß der große Zweck zu dessen Erreichung das Regiment ausmarschirt war, und wozu es ehrenvoll mitgewirkt hatte, nun erreicht und ohne all zu schwere Opfer erreicht war, so daß verhältnißmäßig nur Wenige der Ausmarschirten die geliebte Heimath nicht wiedersahen und also auch die Zahl Derer nicht groß war, die in den allgemeinen Jubel ihre Thränen mischen mußten.

Der hochselige Herzog, der sich zu dieser Zeit nicht in Oldenburg befand, aber einige Tage darauf von Eutin zurückkehrte, nahm das Regiment, das bis dahin in und um Oldenburg cantonirte, in Augenschein, dankte demselben für dessen gutes Benehmen in einer Cabinetsordre und schenkte den Officieren und der Mannschaft einen monatlichen Gehalt. Auch ließ er, auf Antrag des Generalfeldmarschalls Fürsten Blücher, eine silberne Verdienstmedaille schlagen, welche allen Individuen des Regiments verliehen wurde, die in diesem Feldzuge wirklich gegen den Feind gestanden hatten.

Nachdem W. nun die erste Zeit der Ruhe benutzt hatte, unter der obersten Leitung des Herzoges, solche militairische Einrichtungen zu treffen, wie sie für die Zeit des Friedens angemessen schienen, war er darauf bedacht, sich ein häusliches Glück zu gründen. Er verlobte sich nämlich mit der ältesten Tochter des Kauf-

Digitized by Google

manns und Rathsherrn Hegeler zu Oldenburg, Helene, und schon im Frühjahre 1816 wurde die Vermählung vollzogen. Seit dieser Zeit wurde nun sein ganzes öffentliches und häusliches Leben geregelter. In jeder Beziehung zeigte er, daß er ganz der Mann auf seinem Platze war, und wenn ich, als Laie in seinem Fache incompetent und als Bruder partheiisch in meinem Urtheile erachtet werden könnte, so glaube ich doch, daß Diejenigen, welchen ein gültiges Urtheil darüber nicht abgesprochen werden darf, kenntnißreiche und gebildete Männer, die, als seine Waffengefährten und Untergebene, lange Jahre mit ihm in der genauesten Verbindung standen, mir Recht geben werden, wenn ich behaupte, daß es wenige Individuen geben mag, in welchen sich so viele oder mehrere Eigenschaften zu einem tüchtigen Soldaten und Anführer vereinigten, als dies bei ihm der Fall war. Seine imposante Gestalt, wodurch er aus dem ganzen Officiercorps hervorragte, sein klarer richtiger Verstand, sein schneller praktischer Blick, seine militairischen Fähigkeiten und Kenntnisse, besonders in praktischer Beziehung, seine allgemeine Bildung, seine in großen Feldzügen und Schlachten und vielen schwierigen und gefahrvollen Lagen erworbenen Erfahrungen, erprobter Muth und Tapferkeit, sein wahrhaft militairisches Ehrgefühl, eben so fern von kleinlicher Eitelkeit, als von Hochmuth und Prahlerei, sein edles Herz, immer nur das Rechte und Gute wollend, seine unbestechliche Redlichkeit, Unpartheilichkeit und Treue gegen Jeden, er sei vornehm oder gering, befreundet oder fremd, seine Uneigennützigkeit und Freigebigkeit, seine durch ein gewisses Selbstvertrauen eingeflößte nicht

leicht zu erschütternde Geistesgegenwart, Sicherheit und Takt in seinem ganzen Ausdruck und Verhalten und besonders in seinem Dienste als Soldat und Chef, seine stets wache Fürsorge für das ihm anvertraute Militair, aber auch seine Strenge im Dienste, die nicht leicht ein Vergehen ungestraft ließ, — Alles dieses vereinigt mußte nothwendig seinen Untergebenen unbedingtes Vertrauen, innige Liebe und Hochachtung, und da, wo es nöthig war, auch eine heilsame Furcht einflößen.

Mit diesen Eigenschaften verband er eine große Thätigkeit, Ordnung und Pünktlichkeit im Dienst und in allen seinen Geschäften und Unternehmungen, die zwar in jedwedem Berufe und unter allen Verhältnissen, aber besonders im Militairstande nöthig und empfehlungswerth sind. Man konnte mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß er Nichts vergaß und verabsäumte, was die Pflicht von ihm forderte, oder was er versprochen hatte, und in der Regel kam er mit Allem, was er unternahm, schnell und glücklich zu Stande. Dabei wußte er durch zweckmäßige Zeiteintheilung und Zeitbenutzung die Zeit zu vermehren. Er hatte von Jugend auf die Gewohnheit, des Morgens früh aufzustehn und da er schnell arbeitete und sich kurz faßte, so waren seine schriftlichen Arbeiten in der Regel schon in den frühen Morgenstunden abgemacht, und er sah es gern, wenn Diejenigen, welche in Geschäften mit ihm zu sprechen hatten, in diesen Frühstunden, wenn auch schon um 6 Uhr, zu ihm kamen; Nichts war ihm unangenehmer, als Langsamkeit, Verspätung, Weitschweifigkeit. Sein starker vollsäftiger Körper bedurfte vieler Bewegung, deswegen sah man ihn schon früh Morgens auf den

Digitized by Google

Promenaden Oldenburgs umherwandeln, oft in Gesellschaft von Kindern, mit denen er sich gern unterhielt, und die sich deshalb gern an ihn anschlossen, weßhalb es doppelt zu bedauern war, daß die Vorsehung seine Ehe nicht mit Kindern gesegnet hatte. So konnte er viel beschicken und es blieb ihm Zeit genug übrig, zu gesellschaftlicher Unterhaltung und zu andern Lieblingsbeschäftigungen. Zu diesen gehörte vorzüglich die Beschäftigung mit den Alterthümern und der Geschichte unsers Vaterlandes. Zu ersteren sind besonders die wenigen Ueberbleibsel zu rechnen, welche noch aus den Zeiten unserer heidnischen Vorfahren herrühren, wie z. B. steinerne Streitärte, Opfermesser, Dolche, Speerspitzen, Keile, Aschkrüge, welche noch in der Erde, besonders unter den großen Steinen z. B. bei Dingstede, Kimmen und in den sogenannten Hühnen- (oder Hunnen-) Gräbern in der Gegend von Stühe und sonst gefunden werden. Auch metallene römische Alterthümer, als Stücke von Kriegsgeräthen, Götzenbilder, Münzen usw. gehören dahin. Bei seiner Thätigkeit und seinen vielen Bekanntschaften gelang es ihm, wohl so ziemlich Alles, oder das Bedeutendste, was von diesen Gegenständen im oldenburgischen Lande gefunden worden ist, zusammen zu bringen und eine interessante und werthvolle Sammlung zu gründen. Mit diesen fortgesetzten Beschäftigungen wuchs und erweiterte sich seine Liebhaberei und Kenntniß nicht nur für dieses Fach, sondern für Geschichte, Naturkunde überhaupt, besonders Geologie und Mineralogie. Aus dem Gebiete der Mineralogie hatte er ebenfalls eine hübsche Sammlung zusammengebracht.

Digitized by Google

Die vaterländiſche Geſchichte intereſſirte ihn beſonders in militairiſcher Beziehung. Er ſammelte die alten unvollſtändigen Nachrichten, begab ſich an Ort und Stelle, wo früher eine kriegeriſche Begebenheit Statt gefunden hatte, ſuchte die Stellen und Ueberbleibſel auf, wo ehemals eine alte Burg geſtanden, eine Verſchanzung die Feinde aufgehalten hatte, nahm Zeichnungen davon auf und ſtellte ſolche zuſammen, woraus eine förmliche Landcharte erwuchs, welche die damalige kriegeriſche Phyſiognomie des jetzigen oldenburgiſchen Landes darſtellte. Seine Bemerkungen, Anſichten und Ideen dazu ſchrieb er nieder und pflegte ſie in den »Oldenburgiſchen Blättern« mitzutheilen. *)

*) Wir beſitzen noch manchen intereſſanten und der Aufbewahrung werthen Aufſatz von ihm, z. B.

Jahrgang

1820 № 51 Beitrag zur vaterländiſchen deutſchen Alterthumskunde. (Beſchreibung einiger hier im Lande gefundenen Alterthümer.)

1821 № 1 Fortſetzung des Obigen.

„ „ 20 Ueber die Alterthümer bei Engelmanns-Bäcke.

1822 № 6 Beſchreibung einiger Alterthumsſtücke

„ „ 9 desgleichen.

„ „ 11 Ueberſicht der Verhandlungen der zur Organiſation der 2. Diviſion des 10. Armeecorps niedergeſetzten Commiſſion.

„ „ 13 Ueber die hieſige Militairſchule.

„ „ 32 Ueber die muthmaßlichen pontes longi der Römer in Holland und bei Lohne.

„ „ 33 Die wieder aufgefundenen pontes longi des Tacitus.

„ „ 34 Ueber die vorgeblichen pontes longi im Moor.

„ „ 46 Beſchreibung einiger Alterthums-Stücke.

Digitized by Google

Er beschränkte sich nun bald nicht mehr auf Sammlungen vaterländischer Alterthümer, da von dem, in dieser Hinsicht sterilen Boden unsers Vaterlandes die dürftige, aber eben

---

" " 46 Einige Fragen, die pontes longi betreffend.
" " 50 Nachricht von einigen Münzen in der Sammlung des Obersten Wardenburg.
1833 № 3 Uebersicht des Abganges der Officiere und Soldaten des Oldenburg. Regiments seit 1814.
" " 17 Ueber den bei Oldenburg geschlossenen Siegschwan.
1824 № 7 Nachricht über Versteinerungen, die hier im Lande gefunden sind.
" " 36 Beschreibung einiger alter Ringe von Bronce im Loiermoor gefunden.
" " 52 Beschreibung eines im Dümmersee gefundenen Ringes.
1825 № 9 Hülfsleistung des Oldenb. Militairs den durch die Wasserfluth Bedrängten.
" " 14 Abbildung der Alterthümer, beschrieben in den Jahrgg. 1822 № 46 und 1824 № 52.
1826 № 34 Uebersicht der bewaffneten Macht und der kriegerischen Einrichtungen Oldenburgs vom 15. Jahrh. bis auf die neueste Zeit.
" " 41 Uebersicht der Militairangelegenheiten des deutschen Bundesheeres, besonders in Beziehung auf das oldenb. Contingent.
1828 № 19 bis
" " 24 u. 27 Nachrichten von den alten Schanzen, Burgen, befestigten Städten und Kirchen im Herzogthum Oldenburg und von den in denselben ehemals vorgefallenen Gefechten, Fehden und feindlichen Ueberzügen.
" " 38 Beschreibung der bei Westrittrum gefundenen Alterthumsstücke.
" " 44 bis 47 Nachricht von den alten Schanzen, Burgen usw. (wie oben) Fortsetzung und Schluß.

Digitized by Google

darum werthvolle, Ausbeute bald gemacht war, sondern nahm Alles auf, was er aus den Gebieten der Natur und der Kunst an seltenen und interessanten Gegenständen auch aus dem Auslande erhalten konnte. So brachte er nach und nach eine nicht unbedeutende Sammlung von Naturalien, namentlich Conchylien, Alterthümern und Kunstgegenständen zusammen, die um so höheren Werth hatten, da es bisher an dergleichen im Oldenburgischen fast gänzlich gefehlt hatte. Ohne Zweifel ist jedoch die der vaterländischen Alterthümer die wichtigste, weshalb er auch in seinem Testamente bestimmte, daß sie, nach seinem Tode, der gnädigsten Landesherrschaft unentgeltlich angeboten würden, um mit der von dem Hrn. Pastor Oldenburg herrührenden Sammlung vereinigt zu werden. Die Conchyliensammlung, deren wichtigster Bestandtheil eine vom durchlauchtigsten Prinzen Peter, bei seinem Abgange von Oldenburg, zum Geschenk erhaltene Auswahl ausmachte, so wie der Mineralien, Versteinerungen usw. vermachte er seinen beiden Freunden, dem Herrn Oberförster von Negelein und Herrn Assessor Dugend.

Diese Beschäftigungen, die auf eine angemessene, angenehme und nützliche Weise einen Theil seiner Muße ausfüllten, ließ er mit anderen literarischen Beschäftigungen abwechseln.

1829 № 3 Uebersicht des oldenb. Regiments.
1830 № 3 Desgleichen.
1831 № 49 Ueber die Irrlichter.
1835 № 48 bis 51 Erinnerungen an den Herzog von Braunschweig-Oels und dessen Einschiffung zu Elsfleth und Brake 1809.

Digitized by Google

So arbeitete er nach und nach eine Beschreibung der Feldzüge und erlebten kriegerischen Begebnisse, an welchen er thätigen Antheil genommen hatte, sehr ausführlich aus, stellte Vergleichungen über die Werke und Memoiren anderer Schriftsteller an und gab darüber seine, zum Theil aus eigener Anschauung und Erfahrung genommenen Ansichten und Urtheile ab, und dies Alles in einer sehr anziehenden, fließenden und ungekünstelten Weise. So fanden sich noch in seinem literarischen Nachlasse 31 Stücke solcher Aufsätze von größerem oder geringerem Umfange und Gehalte, die kein Gebildeter ohne Interesse lesen wird, deren Bekanntmachung durch den Druck, für welche er sie nicht bestimmt hatte, er aber im Leben nicht wollte und auch durch eine testamentarische Bestimmung nach seinem Tode untersagte.

Diese Beschäftigungen ließen ihm jedoch, neben den Pflichten des Dienstes, die selbstredend immer vorgingen und an denen niemals Etwas versäumt wurde, noch Muße genug zu andern Vergnügungen und zur geselligen Unterhaltung in und außer dem Hause übrig. Er war ein Freund der Natur, hielt sich gern im Freien auf, hatte Vergnügen an Thieren, Blumen und Gewächsen, am Garten, am Spatzierengehen, Ausfahren usw., sah gern Freunde bei sich und unterhielt sich mit ihnen auf ungezwungene Weise, und konnte dann bei einer Pfeife Tabak, einem Glase Bier, Wein oder Punsch, wirklich liebenswürdig sein, zumal wenn er in traulichem Zirkel in seiner bekannten fließenden und interessanten Weise von seinen früheren Erlebnissen und Schicksalen erzählte. Dagegen unterzog er sich ungern dem Zwange großer Gesellschaften der haute volée,

Digitized by Google

welche Abneigung hauptsächlich auch in seiner körperlichen Beschaffenheit liegen mochte, die ein langes, gezwungenes, namentlich sitzendes, Verhalten nur widerwillig ertrug. Wenn er diese Abneigung auch bisweilen wenig verhehlte, so wurde der Persönlichkeit eines alten gedienten und verdienten Soldaten dies nicht so gar übel genommen, sondern eine freundliche Rücksicht geschenkt.

Einen Theil seiner Abendstunden opferte er früher gewöhnlich dem Tarok- oder dem Bostonspiele im Klub; seitdem aber ein Theater in Oldenburg besteht, besuchte er regelmäßig dieses; eine Unterhaltung, die er früherhin nie geliebt hatte, und über welche Veränderung seines Geschmackes man sich nach seiner ganzen Individualität fast wundern mußte, besonders auch wegen der ihm eigenthümlichen körperlichen und geistigen Unruhe. Diese hinderte ihn, meines Erachtens, das häusliche und gesellige Leben, wofür er doch so viel Sinn hatte, so angenehm zu genießen, als es sonst der Fall gewesen sein würde. Sehr oft wurde die Unterhaltung und das Vergnügen von ihm übereilt, d. h. er fing damit zu früh an und es dauerte ihm daher leicht zu lange, er fühlte bald Langeweile und eilte also damit zu Ende, und wie sehr viele, vielleicht die meisten Menschen bei ihren Unternehmungen zu spät anfangen, sich bei der Ausführung zu lange aufhalten und daher mit der Zeit zu kurz kommen, so konnte man von ihm sagen, er war zu schnell damit fertig, und hatte dadurch einen Ueberfluß an Zeit. Man konnte darauf rechnen, er kam nie zu spät und war daher Manchem zu rasch. Wenigstens war diese Raschheit und Eilfertigkeit im ge-

ſelligen Umgange nicht immer angenehm, weil das Gemüthliche, das doch ſonſt ſeinem Charakter eigen war, dabei verloren ging. Dies machte namentlich auch den Beſuch für ſeine Brüder und Verwandte bei ihm weniger angenehm, als er ſonſt geweſen ſein würde; denn nachdem die Unterhaltung über die nächſten und intereſſanteſten Gegenſtände beendigt war, trat doch, ſo gut er auch zu unterhalten verſtand, bald ein Mangel an Unterhaltungsſtoff ein, weil ſeine natürliche Unruhe zur Entwickelung deſſelben nicht die gehörige Zeit ließ.

In den letzten Jahren ſeines Lebens ſchien er überhaupt ernſter und namentlich für den Umgang mit ſeinen Blutsverwandten weniger empfänglich geworden zu ſein. Früher machte er gern und öfter Ausflüge nach Delmenhorſt und Bremen zu Mutter, Brüdern und Schweſtern, ſpäter wurden dieſe Beſuche ſeltener und kürzer, und er ſchien ſich nicht beſſer zu befinden, als im gewohnten Gleiſe. Dieſe etwas philiſtröſe Lebensgewohnheit nach Zeit und Ort paßte noch nicht für ſeine Jahre und Rüſtigkeit und contraſtirte einigermaßen mit ſeiner Fähigkeit, und ſeinem Thätigkeitsgeiſte.

Vielleicht lag die Urſache davon mit in ſeinem körperlichen Geſundheitszuſtande, doch läßt ſich dies ſchwerlich nachweiſen. So viel ich weiß, war er bis zu ſeiner letzten Krankheit, die plötzlich eintrat und ſeinen Tod herbeiführte, im Weſentlichen geſund, d. h. was wir Culturmenſchen geſund zu nennen pflegen. Die beiden wichtigſten Organe, Bruſt und Magen, waren geſund, wenn gleich ſeine Corpulenz, beſonders des Unterleibes, vom normalen Zuſtande abwich und ihm beſchwerlich

war, vorzüglich bei ſtarken Bewegungen ſo beim Reiten, weshalb er nicht leicht anders ein Pferd beſtieg, als wenn es nöthig war. Dies hinderte jedoch ſeine Rührigkeit und Thatkräftigkeit nicht, und war unter ſolchen Umſtänden nicht zu erwarten, daß der Tod ſobald ſeinem Leben und ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit ein Ende machen werde.

Es wäre hier nun wohl ganz der Ort, von dieſer, während 23 Jahren in oldenburgiſchen Dienſten entwickelten Wirkſamkeit zu reden, und anzuführen, was W. während dieſes beträchtlichen Zeitraumes an Verbeſſerungen des Militairweſens, Gründung neuer Einrichtungen und Anſtalten gethan habe. Doch hier ins Einzelne zu gehen, würde ſehr weit führen und für mich, wegen zu großer Unbekanntſchaft mit dieſen Gegenſtänden, durchaus unthunlich ſein. Es mögen daher nur einzelne Anführungen im Allgemeinen genügen.

Sein ordnender Geiſt und ſeine Dienſtkenntniß und Erfahrung machten es ihm leicht, in alle Zweige des Dienſtes mehr Ordnung, und in das Ganze mehr Einklang zu bringen. So führte er eine Montirungscommiſſion ein, machte als Mitglied der Militaircommiſſion Vorſchläge zu einem verbeſſerten Aushebungs- und Recrutirungsſyſtem, veranlaßte, daß die Dienſtzeit der Mannſchaft gleichmäßig beſtimmt wurde, entwarf die fehlenden Reglements und Inſtructionen, trug auf Abänderung der Kriegsartikel und Strafbeſtimmungen, und Regulirung des Invalidenweſens an, veranlaßte die Stiftung einer Militairſchule und Regimentsbibliothek, bewirkte, daß eine Caſerne, ſpäterhin noch eine zweite, bei Oldenburg erbaut wurde und

Digitized by Google

verschaffte den Truppen zu Uebungen einen besondern Lager- und Exercierplatz usw. Man müßte sein Standesgenosse gewesen sein, ihm nahe gestanden haben, um Alles aufzählen zu können, was das oldenburgische Truppencorps ihm verdankt. In wenigen, aber treffenden Worten ist dies von einem ihm nahe gestandenen und hochgeachteten Waffengefährten, der, als Untergebener und Freund, die beste Gelegenheit hatte, sein Wirken von seinem Eintritte in den oldenburgischen Dienst an bis an sein Ende zu beobachten, gleich nach seinem Tode öffentlich ausgesprochen worden.*)

In seiner dienstlichen Stellung ging während der Regierung des hochseligen Herzogs Peter Friedrich Ludwig keine äußere Veränderung vor. Doch verdient bemerkt zu werden, daß er im Jahre 1821 als Abgeordneter des Herzoges, Mitglied der zur Regulirung der zweiten Division des zehnten Armeecorps des deutschen Bundesheeres zu Altona niedergesetzten Commission war, wo er denn Gelegenheit fand, seine Kenntnisse und seinen Rath zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes in militairischer Beziehung Anwendung finden zu lassen.

Als im Jahre 1829 unser jetziger Großherzog die Regierung angetreten und dem Militair eine neue Formation gegeben hatte, so daß aus dem bisherigen einen Regimente und der Reserve zwei Regimenter gebildet wurden, avancirte der bisherige Oberst W. zum Generalmajor. Sein Wirkungskreis er-

*) In den »Oldenburgischen Blättern« 1838 Nr. 24 unter der Ueberschrift: »Dem Andenken des Generals Wardenburg.«

weiterte ſich aber in der Folge noch mehr, als er das Kommando über die Contingente der freien Hanſeſtädte Lübeck, Hamburg und Bremen erhielt. Das oldenburgiſche Contingent bildet nämlich mit den Contingenten dieſer drei Städte die dritte Brigade der zweiten Diviſion des zehnten Bundes-Armeecorps. Wegen der Vereinigung dieſer Contingente zu einer Brigade wurde am 6. Juni 1834 eine Convention abgeſchloſſen, nach welcher die Brigade auch im Frieden unter einem gemeinſchaftlichen Commandeur und dieſem ein gemeinſchaftlicher Stab zur Seite ſteht. Wenigſtens alle drei Jahre ſoll hiernach eine Vereinigung der ganzen Brigade in ihrer vollen bundesgeſetzlichen Stärke (5019 Mann) zu gemeinſchaftlichen Waffenübungen Statt finden. Generalmajor Wardenburg wurde nun zum gemeinſchaftlichen Commandeur der Brigade ernannt, und empfing von den Regierungen eines jeden dieſer kleinen Staaten die Beſtallung in ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken. Sein ordnender Geiſt wußte auch hier aus den heterogenen Beſtandtheilen dieſer Brigade ein harmoniſches Ganze zu ſchaffen, ſein feſter Character, ſein edles Herz wußte auch hier ſich die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit zu gewinnen, die er in dem oldenburgiſchen Truppencorps genoß. Die Brigade konnte erſt im September 1827 zum erſten Male zu einem Uebungslager bei Falkenburg zuſammengezogen werden. Er leitete dieſe Uebungen mit ſeiner gewohnten Umſicht und Thätigkeit zur Zufriedenheit ſeines Fürſten ſowohl, wie ſeiner ſämmtlichen Waffengefährten und Untergebenen; aber er ſah zum erſten und zum letzten Male ſeine Brigade verſammelt.

Digitized by Google

Schon während der Lagerzeit, besonders gegen das Ende derselben, klagte er wohl über sein Befinden und am letzten Tage, als ich ihn nach beendigtem Mannöver in seinem Logis besuchte, fand ich ihn ganz erschöpft auf dem Bette ausruhend und er versicherte, daß er sich bei dem Mannöver so elend befunden hätte, daß er gefürchtet habe, es nicht durchmachen zu können. Dies mußte mich allerdings etwas beunruhigen; als wir ihn aber im November hier in Delmenhorst zum Besuche, wo der Mutter 80. Geburtstag gefeiert wurde, besonders wohl und heiter sahen, konnte es Niemandem einfallen, zu glauben, daß die Mutter ihn überleben würde, und er seinem Ende so nahe sei.

Nicht kann ich glauben, daß die früheren Strapatzen, die doch zu der Zeit, da sie Statt fanden, und so lange nachher, spurlos für seine Gesundheit vorübergegangen waren, wenn sie auch im Allgemeinen erfrühetes Alter und Schwäche als Nachwirkung zur Folge haben konnten, die letzte Krankheit, die so plötzlich sich einstellte, und seinen Tod herbeigeführt haben. Diese Krankheit, die in den ersten Tagen des Jahres 1838 ihren Anfang nahm, hatte anfänglich vielmehr einen acuten Charakter. Der nun Verstorbene litt sichtbar an überflüssigem, dickem, heißem Blute und war zum Andrange des Blutes nach dem Kopfe und zur Gesichtsrose geneigt, wovon er öfter schon heftige und gefahrvolle Anfälle zu bestehen gehabt hatte. Auch diesmal schien eine Wiederholung dieses Uebels eintreten zu wollen. Indeß nahm die Krankheit eine andere Wendung und ging in ein Siechthum über, das man Anfangs nicht gefähr-

lich hielt. Die Farbe des Kranken wurde gelb und die Beine fingen an zu ſchwellen, jedoch ſo, daß er dabei im Zimmer herumgehen konnte. Ich beſuchte den Kranken gegen Ende des Januar, wo ſein Zuſtand noch leidlich und weniger Beſorgniß erregend war, und er noch im Zimmer umherwandelnd ſich einigermaßen beſchäftigen und unterhalten konnte. Zwei Monate ſpäter fand ich ihn ſchon in Kiſſen eingehüllt im Lehnſtuhle ſitzend, und als ich mich theilnehmend nach ſeinem Befinden erkundigte, antwortete er, offenbar im Hinblick auf ſeine gegenwärtig ſeiende ängſtlich beſorgte Gattin: »Die Krankheit iſt langwierig, jedoch nicht gefährlich.« Die Beine wurden nun immer dicker und auch am Unterleibe zeigte ſich daſſelbe Uebel, und wurde von den Aerzten als Waſſerſucht erkannt. Ihre Kunſt aber blieb leider ohne die erwünſchte Wirkung. Das Waſſer wurde einige Male in großer Maſſe abgelaſſen, aber nach kurzer Zeit ſammelte es ſich von Neuem, drängte immer mehr zur Bruſt und bereitete dem Kranken große Qual.

Am 23. Mai erhielten wir die Nachricht, daß die Krankheit ſich in dem Grade verſchlimmert habe, daß bereits alle Hoffnung zur Geneſung verſchwunden und die Auflöſung je eher je mehr zu wünſchen ſei. Ich reiſete daher am folgenden Tage hin, um ihm das letzte Lebewohl zu ſagen, und fand ihn leider! ſo, wie ich es erwarten mußte. Der Kranke lag meiſtens in einem bewußtloſen Schlummer. Wenn er aber aus dieſem erwachte, war er bei voller Beſinnung, doch fühlte er ſich durch dieſen Schlummer nicht erquickt und erleichtert, ſondern klagte fortwährend über ſeinen qualvollen Zuſtand und

Digitized by Google

ſchilderte ihn ſo unerträglich, wie man ihn dem ärgſten Verbrecher nicht wünſchen mochte. Dies war natürlicherweiſe für ſeine Umgebung ein höchſt ſchmerzlicher und trauriger Anblick. Er fühlte ſeinen Tod nahe, näher als er wirklich war, denn er glaubte, daß er ſchon den Abend deſſelbigen Tages erfolgen werde, und er ſah ihm mit der Faſſung und Ruhe entgegen, wie man es von ihm als Mann, Soldat und Chriſt erwarten durfte. Er ſagte mir, daß er frühzeitig genug an ſeinen Tod gedacht und die nöthigen Anordnungen getroffen hätte, deren Inhalt er mir im Weſentlichen mittheilte, und ſchloß mit Gefühlen und Aeußerungen der innigſten Wehmuth über ſeine bevorſtehende Trennung von ſeinen Lieben und Freunden. Ich verſuchte es, ihm Hoffnung zu ſeiner Wiederherſtellung einzureden, aber umſonſt; er verſicherte, daß ſein ganzes Weſen von Todesgefühlen durchdrungen ſei und ſein Tod ganz nahe bevorſtehe. Mitunter traten noch lichte Zwiſchenräume ein, ſo daß er noch Theil nahm an dem, was um ihn her vorging und ſich noch über mehrere Gegenſtände mit uns unterhalten mochte, und wir faſt anfingen, wieder zu hoffen; doch dies währte nicht lange. Er verfiel bald wieder in den Schlummerzuſtand, den man als den Uebergang zum Todesſchlummer erkennen mußte. Die Zwiſchenräume des Wachens wurden immer kürzer, die Gefühle qualvoller, bis am 29. Mai ein ruhiger und bewußtloſer Tod ſeinem thatkräftigen und thatenreichen Leben ein Ende machte.

Auf den Wunſch der Aerzte war eine Obduction des Leichnams vorgenommen, und es hatte ſich gefunden, wie erwartet worden, daß nur eine Krankheit der Leber, die Urſache der

Digitized by Google

allgemeinen Erkrankung des Körpers und des Todes geworden war. Alle übrigen Theile des großen und starken Körpers wurden in vollkommen gesundem Zustande angetroffen, und hätten eine lange Lebensdauer versprochen; die Leber aber war gänzlich verdorben, vereitert und zerstört. So mußte denn die Zerstörung dieses einen, jedoch zum Leben unentbehrlichen Eingeweides die Zerstörung der ganzen starken Maschine, und also des Lebens selbst, herbeiführen, und es ist begreiflich, daß dies nicht so bald und erst nach beinahe fünfmonatlichen Leiden möglich wurde.

Von dem Schmerze der Gattin, der Mutter und nächsten Verwandten und Angehörigen schweige ich. Wie aber schon die Theilnahme an der Krankheit des allgemein Geliebten und Geehrten groß und allgemein gewesen war, so war es jetzt noch mehr die Trauer über seinen Tod. Und in der That, mit ihm ging ein schönes Leben zu Ende. Er war, wenn gleich nicht mehr in voller, ungeschwächter Lebenskraft, noch immer ein tüchtiger Mann auf seinem Platze, wie wenige, und wenn nicht vielleicht, wozu damals nicht der geringste Anschein vorhanden, sein Beruf ihn noch einmal ins Feld und gegen den Feind hätte führen sollen, welches ihm vielleicht schon zu beschwerlich geworden wäre, so würde er seinem Posten ohne Zweifel noch manches Jahr, wenn er am Leben geblieben wäre, mit Ehren und aller an ihm bekannten Tüchtigkeit und Wirksamkeit, haben vorstehen können.

Sollte dies nun, nach dem Rathe der Vorsehung, nicht mehr geschehen, so hat er doch nicht unter uns zu leben aufgehört, seine Werke folgen ihm nach. Viel Gutes hat er geleistet und viele nützliche Einrichtungen und Anstalten bei dem

Digitized by Google

oldenburgiſchen Militairweſen, die von ihm ausgingen, oder wozu er thätig mitwirkte, werden noch lange nach ihm fortdauern und ſein militairiſcher Sinn und Geiſt unter allen ſeinen Waffengefährten, die ihn im Leben kannten, und ſelbſt unter denen, die ihn nicht mehr kannten, fortleben und fortwirken.

Der 5. Juni war der Tag ſeines feierlichen Begräbniſſes. Dieſes wurde mit allem ſeinem Range als oberſten Chef des Militairs gebührenden Ehren vollzogen. Sämmtliche in Oldenburg anweſende Truppen wirkten dazu mit. Um 4 Uhr Nachmittags ſetzte der Leichenzug ſich in Bewegung. Vorauf eine Batterie von 4 Geſchützen, dann die Muſik, den Trauermarſch mit gedämpften Trommeln, abwechſelnd mit dem der Hautboiſten und Horniſten ſpielend; dann das Leichenkommando aus 2 Regimentern beſtehend, geführt von dem Herrn Oberſt von Gayl; darauf der Brigadeadjutant auf einem ſchwarzen Sammtkiſſen die Ordensdecorationen des Verſtorbenen tragend, darauf die Leiche in einem mit einem Lorbeerkranze, dem Hute und Degen und Sporen des Verſtorbenen geſchmückten Sarge, von 24 Feldwebeln abwechſelnd getragen; unmittelbar nach dem Sarge das von einem Stallknechte geführte Reitpferd des Verſtorbenen; dann die oldenburgiſche Geiſtlichkeit, welcher ſich mehrere Geiſtliche vom Lande angeſchloſſen hatten; darauf die leidtragenden Verwandten; dann Seine Königliche Hoheit, der Großherzog, umgeben von Seinem Stabe, und anderen hohen Perſonen des Hofes, ihm folgend ein große Anzahl hoher Staatsbeamten aller Ordnungen, des Stadtmagiſtrats und Perſonen aller Stände und Claſſen. Das Ganze bildete einen ſo langen

Digitized by Google

Zug, daß, als die Spitze auf dem Begräbnißplatze angelangt war, das Ende sich noch in der Stadt befand. Nachdem das ganze zur Leiche gehörende Personal sich in einem großen Kreise um das offene Grab geordnet hatte und die Leiche hineingesenkt war, hielt Herr Kirchenrath Roth eine dem Gegenstande angemessene ergreifende Standrede, die auch gedruckt worden ist, nach deren Beendigung der Donner des Geschützes über seinem Grabe die bedeutsame Trauerkunde in weitem Umkreise verbreitete.

Was aber mehr bedeutet, als die förmliche, äußere, ehrenvolle Bestattung, das war die Theilnahme des Herzens, die sich allgemein vom Höchsten bis zum Niedrigsten im Volke auf so unzweideutige Weise, durch freiwillige Ordnung und ein allgemein herrschendes dumpfes und feierliches Schweigen, während der ganzen Handlung, aussprach, und sie zu einer eben so imposanten, als rührenden und herzergreifenden Feier machte.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite	5	Zeile	2	von oben lies statt	„zweite Welt“ weite Welt
„	25	„	10	von unt. — —	„träge“ trüge
„	49	„	11	von ob. — —	„gerückt“ vergerückt
„	99	„	6	von unt. — —	„den Seinen“ die Seinen
„	110	„	1	von ob. muß das Wort „zu“ gestrichen werden	
„	121	„	5	von ob. lies statt „Hindolar“ Lindolar	
„	134	„	11	von ob. fehlt das Wort „worauf“	
„	138	„	5	von ob. lies statt „d. $\frac{25.}{7.}$ Mai“	$\frac{25.\ \text{Mai}}{7.\ \text{Juni}}$
„	141	„	2	von unt. lies statt „allgemeiner“ allgemein	
„	149	„	1	von ob. l. st. „d. $\frac{8.}{27.}$ Febr.“	$\frac{8.}{20.}$ Febr.
„	156	„	4	von ob. l. st. „Rheinlandes“ Rheinbundes	
„	157	„	5	von unt. l. st. „Gouvernement“ Gouvernements	
„	160	„	10	von ob. l. st. „die Feinde“ die Einwohner	
„	193	„	9	von ob. l. st. „sind“ ist	
„	196	„	13	von ob. l. st. „der“ den	
„	198	„	9	von ob. l. st. „sich“ ihn	
„	198	„	2	von unt. l. st. „glücklichern“ glücklicherer	
„	199	„	10	von ob. l. st. „dringende“ dringender	
„	204	„	8	von ob. l. st. „dem“ den	
„	207	„	14	von ob. l. st. „vor“ von	
„	208	„	11	von unt. l. st. „Kotschuby“ Kotschubey	
„	212	„	1	von unt. l. st. „angestellt waren. Das“ — angestellt wurden, das	
„	225	„	8	von ob. l. st. „andern“ andere	
„	225	„	11	von ob. l. st. „replieren“ repliiren	
„	230	„	6	von ob. l. st. „Männer“ Männern	
„	236	„	12	von unt. l. st. „Seesfeld“ Soesfeld	
„	236	„	2	von unt. l. st. „Burmeister“ Burmester	
„	237	„	6	von unt. l. st. „Thapßen“ Ober-Lt. Thapßen	
„	253	„	10	von ob. l. st. „erste. Daß“ erste, daß	
„	277	„	9	von ob. l. st. „Siegschwan“ Singschwan	
„	284	„	6	von unt. l. st. „1827“ 1837	

Mehrere, den Sinn weniger störende, Fehler, als S. 9 Z. 15 von ob. „unter andern“ statt „unter Anderem“, S. 33 Z. 2 „Lieben Brüder“ statt „Liebe Brüder“, Z. 3 „interessante“ statt „interessanten“, S. 161 in der Mitte „Devensive statt „Defensive“, S. 163 Z. 10 v. oben „faßten“ statt „faßte“, S. 193 Z. 9 von ob. „sind“ statt „ist“, S. 231 Z. 3 „Invaliden“ statt „Invaliden“ und sehr viele Interpunctionsfehler, z. B. S. 187 Z. 13 v. ob. fehlt hinter „glaubte“ das Komma, desgleichen S. 189 Z. v. u. nach „gehabt“ usw., welche der geneigte Leser übersehen oder selbst verbessern wolle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google